6

Leben und Abenteuer

John Marston Hall's.

Roman

von

G. P. R. James,

Verfasser des Darnley, de l'Orme, Karl Tyrrell &c.

Aus dem Englischen.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1844.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Die größte Wohlthat, die mir unter solchen Umständen, wie ich sie geschildert, zu Theil werden konnte, war Schlaf — die Folge großer körperlicher Erschöpfung. Ich hatte in der letzten Nacht kein Auge geschlossen, ich hatte in den unmittelbar vorhergegangenen Nächten nur wenig geschlafen, und jetzt hatte mich ein Ritt von vierzig Meilen, ohne daß ich eine Erquickung irgend einer Art genommen hatte, sehr ermüdet. Daher, wie ich mich hinlegte, Ruhe zu suchen, fand ich sie auch; und wenn es auch weit nicht der süße, ruhige Schlummer war, wie ich ihn in frühern Jahren genossen, so war es doch eine Erleichterung. In der ersten Hälfte der Nacht wurde ich von Träumen gequält, und mehr als Einmal fuhr ich auf, und betraf mich darüber, wie ich, noch nicht ganz erwacht, mit der Hand nach meinem Schwert griff, das ich, als ich mich zur Ruhe begab, neben mein Bett gelegt hatte. Mit dem Morgen jedoch stellte sich minder unruhiger Schlaf ein; und als ich erwachte, fand ich, daß die Sonne schon länger als eine

Stunde aufgegangen war. Ich war froh darüber, denn meine Tage hatten keinen Zweck, und meine wachen Stunden konnten nur Stunden des Kummers und Schmerzens seyn.

Jedoch darf man nicht glauben, daß ich mich ganz schwach solchen Gedanken hingegeben hätte, die nur geeignet gewesen wären, meinen Geist zu entnerven, oder absichtlich mir vorgenommen hätte, die Gefühle zu hegen und zu pflegen, welche mein Leben so bitter machten; keineswegs! Ich wußte zwar, daß diese Gedanken und diese Gefühle mein Herz und meinen Geist nicht loslassen würden, durch welche Mittel und Wege ich auch versuchen möchte sie zu verbannen; aber zugleich beschloß ich, Alles was in meinen Kräften stehe, zu thun, um meine Aufmerksamkeit auf andere Dinge zu lenken, und mich mit Studien und Beschäftigungen zu zerstreuen, die mir zur Erleichterung gedeihen konnten. Ich entwarf mancherlei Plane für den Tag, so daß wo möglich kein Augenblick leer bliebe, wo sich Kummer und Sehnsucht bei mir einschleichen könnten. Erstlich gedachte ich ein paar Stunden zu lesen, und dann wollte ich den Fluß am Ufer hin bis zu der Stelle verfolgen, wo die unglückliche Herzogin de Villardin den Tod gefunden; dann wollte ich nach Juvigny reiten, Jacques Marlot besuchen, mich von Allem unterrichten, was auf dem Gut vorginge, und mit ihm alle Verbesserungen berathend, die ich erdenken konnte, wollte ich mich bemühen, für viele kommende Tage Beschäftigung anzuschaffen.

Gleich bei meinem ersten Versuche jedoch fand ich, wie

thöricht es war, solche Berechnungen zu machen. Da stand die mir vom Vater Ferdinand geschenkte kleine Bibliothek, und allerdings enthielt sie manches Buch, welches Belehrung, Trost und Unterhaltung bieten konnte; aber ich nahm umsonst eines nach dem andern herunter und suchte darin zu lesen. Mein Auge schweifte über die Zeilen hin, meine Hand drehte die Blätter um, ich faßte dann und wann den Sinn eines Satzes oder eines Abschnittes; aber im Ganzen las ich ohne zu verstehen, und neunmal unter zehn hätte ich nicht angeben können, ob die Worte französisch, oder lateinisch, oder arabisch waren. Ich bildete mir ein, es müsse eine gewisse Trockenheit und Langweiligkeit in der Auswahl des guten Priesters an meiner Unaufmerksamkeit schuld seyn, ging in die große Bibliothek hinab, ließ mir die Fenster aufmachen, und wählte mir die Bücher, die mich, wie ich glaubte, am meisten anziehen und vergnügen sollten; aber es war wieder das Gleiche. Ich stellte die Bücher wieder an ihren Ort und nahm mir vor, das Lesen nicht eher wieder zu versuchen, als bis mein Gemüth ruhiger wäre; und inzwischen durch Verbindung von körperlicher und geistiger Beschäftigung meine Gedanken von der Richtung abzuziehen, nach welcher sie so gewaltig hinstrebten.

Ich besann mich jetzt, daß ich meinen kleinen Pagen diesen Morgen noch nicht gesehen, und auf meine Erkundigung erfuhr ich, daß er mit Tagesanbruch ausgegangen und noch nicht zurückgekommen sey.

Er sey wahrscheinlich nach Juvigny gegangen, bemerkte die alte Margurite, welche mir in der Bibliothek

geholfen hatte; denn als der Knabe zuletzt mit Vater Ferdinand hier gewesen, sagte sie, habe er sich nie von dem Ort entfernt. Er scheine in der That eine solche Liebe zu dem Burschen, dem Jacques Marlot zu haben, als wäre dieser sein Vater — und das könne er auch wohl seyn. setzte sie hinzu, nach Allem was sie habe entdecken können. Aber der Knabe sey doch auch ein hübscher Junge und sehe gar nicht dem häßlichen. krummnasigen Galgenstrick gleich.

Trotz all meines Trübsinnes machte mich der Widerwille der alten Frau gegen meinen armen Bekannten, Jacques Marlot, einen Augenblick lächeln; und meinen Hut ergreifend, befahl ich, meine Pferde in einer Stunde bereit zu halten, und ging hinaus zum Ufer des Flusses, um zu sehen, ob meine zweite Beschäftigung, die ich mir für den Tag vorgenommen hatte, glücklicher von statten gehen werde als die erste. Aber mein Gang war in jeder Hinsicht ein sehr melancholischer, wie ich mir freilich vorher wohl hätte vorstellen können, hätte ich mir gestattet, meine Gefühle und die damit in Verbindung stehenden Erinnerungen so vernünftig zu erwägen und zu beurtheilen, als ich gethan haben würde, wenn es der Fall eines Andern gewesen wäre. Zuerst machte ich Halt an der Stelle, wo ich die arme Laura aus dem verhängnißvollen Strom herausgezogen hatte, welcher nachher ihre unglückliche Mutter verschlang; und wie ich so dastand und in den Fluß hinabstarrte, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, wie viel Elend uns erspart worden wäre, hätte das trübe unfreundliche Wasser, welches tief und dunkel unter mir sich dahin wälzte, uns

Beide für immer in seinem stillen Schooße begraben. Auch die Erinnerung übte all ihre Macht, und ich sah mit dem Auge meines Geistes das theure Mädchen, das ich liebte, in all der lächelnden Glückseligkeit kindlicher Freude mir entgegen eilen und springen, wie ich sie gesehen, im Augenblick ehe sie in den Fluß stürzte. Ich rief mir auch so lebhaft, als wenn Alles eben erst geschehen wäre, diese herzinnige Freude ins Gedächtniß zurück, womit ich ihre holde Gestalt im Wasser gefaßt hatte, und den triumphirenden Jubel, womit ich die Gerettete gegen die am Rand des Flusses nach uns Schauenden emporgehalten hatte. Ich erinnerte mich an Alles, als ob es etwas gestern Geschehenes wäre; und ich erinnerte mich zugleich an meine jetzige Lage; und die bittere Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit stürmte wie ein Strom auf mein Herz ein und ertränkte beinahe die Hoffnung für immer.

Ich wandte mich ab, denn in meinem damaligen Gemüthszustande würde ich lieber an Orten verweilt haben, deren Eindrücke und Erinnerungen schmerzlich waren an sich, als an solchen, wo glückliche Erinnerungen einen schrecklichen Contrast mit gegenwärtigem Elend bildeten. Ich wandte mich also ab und schritt langsam nach der eingestürzten Brücke hin, welche noch immer nicht wieder hergestellt, und noch genau in demselben Zustand war, wie in der Nacht vor der Madame de Villardin Tod, außer daß eine Masse von grünem Schimmel und vielfarbige Lebekräuter auf dem zerrissenen Holzwerk gewachsen waren, verkündend, wie viele Jahre seit dem Einsturz des Uebrigen

verflossen waren. Der Gram jedoch findet überall Stoff, seine Quellen zu vermehren; und wie ich an der Madame de Villardin unglückliches Schicksal, an ihre so schrecklich vergoltene Liebe zu ihrem Gatten, wie ich daran dachte, daß seine Liebe zu ihr für ihn eine Quelle der bittersten Qual war, und an alle die entsetzlichen Scenen, von welchen ich Zeuge und wobei ich betheiligt gewesen war. — da fing ich an zu glauben, — ohne durch diesen Glauben mein eignes Unglück im mindesten erleichtert zu fühlen, — die ganze Welt, und jeder Stand und jedes Verhältniß in ihr sey voll von Elend bis zum Ueberfließen, — jedes Gefühl, tugendhaft oder lasterhaft, trage eine gleiche Ernte von Kummer und Weh — und das einzige glückliche Wesen auf Erden sey der Stoiker oder der Anachoret, der reine Egoist oder der gefühllose Narr.

Wenn ich düster das Haus verließ, so kehrte ich noch düsterer zurück, und mein Pferd besteigend, welches inzwischen in Bereitschaft gesetzt worden war, ritt ich zurück nach Juvigny und trat in das Haus, welches ich an Jacques Marlot verliehen hatte. Der gute Pächter war nicht zu Hause, Madame Marlot aber, welche jetzt das vollkommenste Bild einer bonne fermière darbot, geschmückt mit schöner weißer Mousseline, einer Fülle von Spitzen und mannigfachen goldnen Zierraten, empfing mich am Thor, und überzeugte mich durch den Augenschein von ihres Gatten steigendem Wohlstand. Mein Besuch war sichtlich erwartet worden, und auf meine Frage nach meinem kleinen Pagen erfuhr ich, er sey seit früh Morgens hier, habe aber

Jacques Marlot auf seinen Ausgängen in der Umgegend begleitet, welcher bald mit ihm zurückkommen werde.

Der weiland Drucker ließ nicht lange auf sich warten, und ich errieth bald aus seinem Benehmen, daß der kleine Clement ihn in Kenntniß gesetzt haben mußte, es seyen neuerlich Ereignisse eingetreten, welche mich nicht zu solchen Scherzen aufgelegt machten, wie er sie sonst mir vorzutragen pflegte. Demgemäß war er ernst und gesetzt, und obgleich gelegentlich ein Tröpfchen scharfer Laune in seine Worte sich mischte, behielt doch unsre Unterredung so ziemlich den ernsten Geschäftston, und meine Absicht, Verbesserungen vorzunehmen, höchlich billigend, begleitete er mich durch meine zwei Güter und deutete mir Alles an, was er zu thun gerathen fand. So entwarfen wir den Plan zu einer neuen Straße und einer Anzahl neuer Anpflanzungen, und nachdem ich mir für mehrere Tage für Beschäftigung gesorgt, in der Beaufsichtigung der Arbeit und der Fortschritte der Arbeiter, kehrte ich nach Dumont zurück, mit dem Gefühl, daß ich jedenfalls doch eine Beschäftigung gefunden, welche theilweise meine Gedanken von peinlicheren Gegenständen abziehen und zerstreuen würde.

Tag für Tag kehrte ich nach Juvigny zurück, und verschiedene Arbeiten zu gleicher Zeit ins Werk setzend, hatte ich Gelegenheit, mir in meinem Zeitvertreib Abwechslung zu verschaffen; und so führte ich eine Art beständigen Krieges gegen meine eigenen Gedanken. Sobald ich merkte, daß peinliche Ideen sich mir aufdrängten, wechselte ich sogleich den Ort und begab mich zu den bei einem andern

Unternehmen beschäftigten Arbeitern; und Dank ihrer gesegneten Dummheit! ich entdeckte immer etwas, das zurecht gebracht, einen Mißgriff, der verbessert werden mußte. So verging mir die Zeit länger als vierzehn Tage, und obgleich die langen, trübseligen Abende immer schrecklich blieben, so war doch die Zerstreuung und Beschäftigung meiner Gedanken während der Stunden des Tages an sich schon eine große Erleichterung. Mein kleiner Page, unstet wie der Wind, überließ mich beinahe ganz mir selbst, und obgleich es zu meinem Plane gehört hatte, meine müßige Zeit durch Fortsetzung seines Unterrichts auszufüllen, war doch mein Gemüth dieser Aufgabe nicht gewachsen, und ich merkte bald, daß ich meine Gedanken nicht mit gehöriger Kraft und Ausdauer auf die Sache richten konnte, um ihm oder mir selbst damit einen Nutzen zu schaffen. So brachte ich von Anbruch der Nacht bis Mitternacht meine Stunden meist damit hin, in der großen Bibliothek auf und ab zu schreiten, wobei ich mich manchmal zwang, einige Minuten zu lesen, in der Regel aber den Gedanken freien Lauf ließ, die ich den Tag über mehr oder weniger mir fern zu halten wußte.

Endlich jedoch kam ein Bote von Prés Vallée an, mit Briefen an mich, welche wieder alle meine Bestrebungen, mich zu zerstreuen und zu beschäftigen, völlig vereitelten. Der erste war von Monsieur de Villardin, und in den wohlwollendsten, liebevollsten Ausdrücken abgefaßt; aber er benachrichtigte mich, daß der Graf de Laval auf dem Schloß angekommen, und seine Trauung von heute über acht Tage

festgesetzt sey. Monsieur de Villardin, welcher die Nothwendigkeit fühlte, mich von der Sache in Kenntniß zu setzen, und doch wußte, daß jedes Wort darüber ein Dolch in mein Herz war, schrieb mir davon so kurz als möglich, berichtete nur die nackten Thatsachen, und setzte dann hinzu: „Laura ist ruhig."

Der zweite Brief war von Vater Ferdinand, aber dieser war reichhaltiger, interessanter und noch schmerzlicher. Ich theile ihn daher ganz mit, wenigstens so weit die Uebersetzung ihn wieder geben kann.

„Mein lieber Sohn,

„Obgleich Monsieur de Villardin selbst an Euch geschrieben hat, fühle ich mich doch gedrungen, auch einige Worte an Euch zu richten, weil ich Euch herzlich liebe, und weil alle meine Wünsche Eurem künftigen Wohlergehen und Glück gelten. Zuerst jedoch laßt mich Euch sagen, daß, obwohl ich nicht bezweifle, daß Ihr denken werdet, ich habe meine Pflicht überschritten, und mich vielleicht auf eine grausame Weise in fremde Angelegenheiten eingemischt, wenn ich den Herzog von der zwischen Euch und Laura bestehenden gegenseitigen Neigung in Kenntniß setzte, ich doch ein unzweifelhaftes Recht hiezu hatte, auf Umständen beruhend die Euch unbekannt sind, aber Euch einst werden erläutert werden. In anderer Beziehung lasten noch einige Worte auf meinem Gewissen, die ich einmal fallen ließ und welche Eure Leidenschaft aufmuntern konnten; aber mein Fehler, daß ich sie gesprochen, fällt einigermaßen dem Monsieur de Villardin selbst zur Last, der mich nicht, wie er hätte

thun sollen, früher in Kenntniß setzte, daß er die Hand seiner Tochter einem Andern zugesagt habe.

„Der künftige Gatte von Laura de Villardin ist jetzt hier, und obgleich ich mein Bedauern aussprechen muß, daß er Euch nicht in jeder Beziehung ähnlich ist, scheint er mir doch ein edler und würdiger Mann, mit welchem sie, hoffe ich, ruhig und im Frieden, wenn nicht glücklich, leben wird. Der Tag der Trauung ist von heute über acht Tage festgesetzt, und ohne allen Zweifel wird sie da stattfinden. Laura ist ruhig und gefaßt, und ihr Gemüth scheint sich in ihr Schicksal ergeben zu haben; aber doch wäre es nutzlos, verhehlen zu wollen, daß sie viel leidet. Indem ich Euch dieß schreibe, mein Sohn, setze ich das festeste Vertrauen in die guten Grundsätze, welche ich mit Freuden in Eurer Brust täglich tiefere Wurzeln schlagen sah, und auf die großmüthigen Gefühle, welche Euch oft, wie ich selbst Zeuge gewesen, das Glück Anderer dem Eurigen vorziehen ließen. Ich weiß, daß schwerlich ein Mann ein Weib inniger lieben kann, als Ihr diejenige liebt, welche jetzt eines Andern Gattin werden soll, und ich glaube, daß Eure Liebe zu ihr nicht schwächer werden wird; aber zugleich glaube ich auch, daß ihr Frieden und ihre Gemüthsruhe immer Euer höchster Wunsch bleiben werden; und aus diesem Grunde bitte, beschwöre, gebiete ich Euch, sie nach ihrer Verheirathung nicht mehr zu sehen, bis lange Jahre die Gefühle gemildert nnd gedämpft haben, die jetzt zu heftig sind, um sich bemeistern zu lassen. In der That, wenn Ihr sie aufrichtig liebt, wird dieß Eure Handlungsweise

seyn; und der Segen eines ruhigen Gewissens, und das Bewußtseyn, edel gehandelt zu haben in der schwersten Versuchung, wird der Lohn einer solchen Handlungsweise seyn und muß nothwendig Euern Gram mildern.

„Binnen Kurzem werde ich Euch wieder sehen, wenigstens wenn Ihr in Dumont bleibt; denn sobald dir Trauung vorüber ist, reist Monsieur de Villardin mit seinem ganzen Hause nach Paris ab. An demselben Tage verlasse ich Prés Vallée und gehe nach Rennes, wo ich nur drei Tage in nothwendigen Geschäften verweilen und dann Euch aufsuchen werde. Ich hoffe, Euch Trost geben zu können, und in jedem Fall im Stande zu seyn, Euch einige Aufrichtung zu gewähren in Eurem bittern Schmerz über die Vereitlung Eurer Wünsche. Unter diesen Umständen, und da ich weiß, wie peinlich Euch alle einzelnen Umstände seyn müßten, will ich Euch nicht wieder schreiben, ehe wir uns sehen; und inzwischen möge Gott Euch segnen und trösten, und Euch Kraft, Weisheit und Glauben schenken, um ohne Murren und Klagen die Fügungen seines Willens zu ertragen.“

Die Wirkung dieser Briefe auf mein Gemüth kann man sich denken. Keine Beschäftigung vermochte jetzt mehr meine Gedanken zu fesseln; und die ganze nächste Woche hindurch trieb ich mich in unsteten Wanderungen um, in einem Zustand von Verzweiflung und Elend, daß ich beinahe glaubte, den Gebrauch meiner Vernunft zu verlieren. Ich las immer und immer wieder die Briefe, welche mir die Nachricht von der nahe bevorstehenden Vermählung meiner geliebten Laura mit einem Andern brachten; und statt daß ich

mich hätte aufgerichtet gefühlt durch die Sprache der Zärtlichkeit und des Trostes, die sie führten, trug nur jedes Wort dazu bei, mich aufzureizen und meinen Schmerz zu erhöhen. Grausam, grausam schien es mir, das arme unglückliche Mädchen zu einer Verbindung zu zwingen, gegen welche sich ihr Herz empörte, ohne ihr auch nur Zeit zu geben, ihr Gemüth in ruhigem Nachdenken zu sammeln; oder durch stille Betrachtung ihre Ideen an eine Veränderung ihrer Lage und ihrer Pflichten zu gewöhnen, welche das Opfer der ersten und stärksten Neigung ihres Herzens heischte. Bittere Vorwürfe machte ich in meinem Innern dem Monsieur de Villardin wegen der Hast, womit er verfuhr, — bittere Vorwürfe auch dem Vater Ferdinand, daß er nicht all seinen Einfluß aufbot, um wenigstens einen Aufschub von einigen Wochen oder Monaten zu erwirken.

Aus den Monsieur de Villardin entfallenen Aeußerungen bei unserer letzten Besprechung hatte ich allerdings vermuthet, daß die Heirath viel früher stattfinden würde, als er anfänglich beabsichtigt hatte; aber nie hatte ich gedacht, daß nur drei kurze Wochen Laura vergönnt werden würden, um mich aus ihrem Herzen zu reißen, und die Entschlossenheit zu sammeln, ihr Wort und ihre Treue einem Andern zu verpfänden; und die Seelenqual, die sie, wie ich wohl wußte, erdulden mußte, vermehrte, wie man sich leicht denken kann, nicht wenig die meinige. Oft, oft fühlte ich mich versucht, jetzt zu handeln, wie ich ganz gewiß in frühern Jahren würde gehandelt haben — nach Prés Vallée zu eilen, alle Macht die ich über ihr Gemüth besaß, aufzubieten

und sie zu bereden, daß sie dem Joch sich entziehe, das man ihr aufzulegen suchte, und ihr Schicksal für immer mit dem meinigen verbindend, mit mir in ein fernes Land fliehe, wo wir unsre übrigen Tage friedlich verleben könnten. Aber doch ließ mich ein Gefühl von Ehre und Dankbarkeit immer wieder unschlüssig davon abstehen, bis der verhängnißvolle Tag endlich kam, und ich die Sonne auf und unter gehen sah, welche mein und ihr Schicksal für immer besiegeln sollte. Wie sie am Rande des Horizonts versank, und die graue, tiefe Nacht einbrach, war der Kampf zwischen Pflicht und Leidenschaft vorüber, und nichts war mehr zurück als Verzweiflung. Mein Herz glich einem Schlachtfeld, von welchem sich ein erbitterter, furchtbarer Kampf weggezogen, und nur Jammer und Tod hinter sich gelassen hat.

Ich schloß mich in meinem Schlafgemach ein, warf mich unentkleidet auf mein Bett, und viele Stunden zogen mir, unbeachtet und ungezählt, über das Haupt hin, in einem Zustand von dumpfer Starrsucht, die ganz das Gegentheil von Schlaf war; weit entfernt, daß es ein Stillstehen des Denkens gewesen, war es vielmehr ein Andrang peinlicher Vorstellungen gegen mein Hirn, in so verwirrten Massen, daß alle individuelle Gestalt und Deutlichkeit verloren ging. Endlich verkündigte mir das schwache, graue Licht, daß der Morgen dämmerte, und von meinem Bett aufspringend, von einem unwiderstehlichen Drange getrieben, weckte ich den Reitknecht und befahl ihm, mein stärkstes Pferd zu satteln, entschlossen nach Prés Vallée zu reiten. „Sie sind jetzt alle fort," dachte ich; „das Haus ist

„als daß die Familie gestern Prés Vallée verlassen wollte, und dieß ist allein der Grund, daß ich heute hier bin.“

„Nun also habt Ihr nicht gehört,“ fuhr der alte Mann fort, und ein Lächeln unverkennbarer Genugthuung erleuchtete seine Züge, „also habt Ihr nicht gehört, daß die Heirath aufgeschoben ist, und daß Lise erklärt, sie werde gewiß gar nicht zu Stande kommen?“

Ich glaubte, todt zu seinen Füßen hinstürzen zu müssen, so plötzlich war der Uebergang von der Verzweiflung zur Hoffnung; und jetzt begieriger als je, ihn ununterbrochen bis zu Ende anzuhören, winkte ich ihm aus dem Garten hinaus, führte ihn nach dem Grabe des Grafen de Mesnil hin, in welcher Richtung, wie ich wußte, Monsieur de Villardin nie sich getraute zu lustwandeln, und bat ihn, mir alles Vorgefallene zu erzählen. Er begann seine Geschichte mit einer langen Tirade gegen meinen Nebenbuhler, dessen Person und Wesen gleicherweise dem alten Manne zu mißfallen schienen. Ich schnitt jedoch seine Aeußerungen über den Grafen de Laval kurz ab, indem ich ihm sagte, ich kenne ihn und er brauche mir ihn nicht zu beschreiben; und dann erzählte er sofort die Ereignisse, welche binnen der letzten acht Tage stattgefunden.

„Gerade vor fünf Tagen,“ sagte er, „als wir Alle glaubten, die Hochzeit werde als gestern stattfinden, wurde Mademoiselle — wie dieß Viele von uns vorhergesagt hatten — krank; und man schickte nach mehreren Aerzten in Rennes. Die zwei, welche kamen, erklärten, wie ich von Lise hörte, sie sey krank am Körper, weil sie krank sey am

Gemüth, und Monsieur de Villardin oder Vater Ferdinand müßten ihre Aerzte seyn, da sie nichts für sie thun könnten. Der Herzog und der Priester begaben sich unverzüglich Beide zu ihr, und Lise wurde weggeschickt, so daß sie nichts mehr hörte. Endlich jedoch, scheint es, erhielt sie Erlaubniß, den Grafen selbst zu sehen, und ihm Alles zu sagen, was sie fühlte, denn er erhielt Zutritt in ihr Zimmer, und während Lise am einen Ende des Zimmers stand, hatte er am andern ein langes Gespräch mit unserer jungen Gebieterin. Was Alles verhandelt wurde, hörte Lise nicht, obgleich sie es sehr gut errathen konnte, aber wie der Graf im Begriff war wegzugehen, sagte er laut: 'da Ihr es wünscht, mein Fräulein, will ich allerdings mit dem guten Vater sprechen, obwohl ich nicht glaube, daß er mir etwas wird sagen können, was ich nicht vorhin weiß. Aber jedenfalls seyd fest versichert, daß ich, nach dem Vertrauen, das Ihr mir gezeigt, nichts Ungroßmüthiges thun werde.'

„Aus all diesem schöpfte Lise günstige Vermuthungen; aber vor Gemüthsbewegung, Schrecken und Erschöpfung wurde meine junge Gebieterin sieben bis achtmal in der Stunde ohnmächtig, nachdem der Graf sie verlassen hatte; und endlich war Lise genöthigt, den Herzog und andere Leute zu Hülfe zu rufen, da sie die Mademoiselle nicht wieder zu sich selbst bringen konnte, und eine Zeit lang hielten Alle sie für todt. Sobald sie wieder zu sich gekommen, wurde ihr gesagt, daß auf den Wunsch des Grafen selbst die Heirath um einen Monat verschoben werden solle; und von diesem Augenblick schritt ihre Besserung rasch voran. An dem-

leer und öde wie mein Herz, und es muß mir wohl gestattet seyn, wenigstens den Ort zu besuchen, wo sie zuletzt wandelte.“

Nach wenigen Minuten stand das Pferd vor der Thüre, und die Diener, mich ängstlich anstarrend, fragten, ob sie mich nicht begleiten dürften. Ich antwortete etwas rauh: „Nein!“ — und in den Sattel springend schüttelte ich die Zügel und galoppirte davon, Rennes zu. Mein tüchtiges Pferd, das mich durch manches Schlachtfeld getragen, trug mich auch jetzt in raschem Laufe, und als fühlte es dieselbe Ungeduld, die mein Herz schwellen machte, ließ es viele Meilen weit nicht in seinem Schritt nach. Wie ich durch den Wald ritt, hörte ich einige ferne Stimmen, aber mein Herz und mein Hirn waren zu voll, als daß ich äußern Gegenständen Aufmerksamkeit gewidmet hätte; und die Laute trafen, vernommen zwar aber unbeachtet, mein Ohr. Nach etwa sechs weitern Meilen befand ich mich in den ersten Waldungen von Prés Vallée, und in wenigen Augenblicken stand ich unter den hohen Bäumen und bei dem einsamen Rasengrab, wo Laura und ich zusammenzukommen gewohnt gewesen. Ich starrte ein paar Augenblicke finster auf den Platz hin, rief alle Erinnerungen in mir wach, welche sich um ihn drängten und marterte mein eigenes Herz mit allen Gedanken, die meine Empfindungen noch bittrer machen konnten. Mein Pferd an den Ast eines Baumes bindend, schritt ich langsam dem Hause zu, in der Erwartung, es beinahe ganz verlassen zu finden; aber zu meiner Ueberraschung sah ich, als ich mich der Terrasse näherte, eine

Anzahl von Reitknechten und Dienern, dem Anschein nach ganz in ihren gewohnten Geschäften begriffen. Dieser Anblick machte mich stutzen, und mich eilig zurückziehend machte ich mich durch den Garten davon, um ungesehen wieder zu meinem Pferde zu gelangen; denn, wenn nicht der ganze Haushalt abgereist war, Prés Vallée zu betreten, konnte mir natürlich in einem solchen Augenblick nicht in den Sinn kommen.

Ich schritt jetzt rasch durch den Garten und wollte mich nach der Thüre am andern Ende desselben wenden, als ich plötzlich eine leise Stimme mir nachrufen hörte:

„Bscht! bscht! Monsieur le Baron!“ und wie ich umschaute, sah ich den alten Jerome, den Hausverwalter, der mir so schnell als seine etwas schwachen Glieder ihm gestatteten, nach eilte. Ich wandte mich gegen ihn und bat ihn, mir an einen Ort zu folgen, wo wir nicht beobachtet werden könnten; aber er antwortete: „Oh, hier ist gar nichts zu besorgen. Sie sind Alle außer dem Hause, und werden, bis sie zurückkommen, zu ermüdet seyn, als daß sie in den Garten spazieren gingen.“

Tausend Fragen hätte ich an ihn richten mögen, aber sie erstarben mir auf den Lippen; und wäre nicht der alte Mann so begierig gewesen zu erzählen, als ich, zu hören, so hätte ich wohl wenig Nachrichten eingezogen.

„Ihr habt die Neuigkeiten gehört, Herr,“ sagte er, „Ihr habt die Neuigkeiten gehört?“

„Ich habe nichts gehört, Jerome,“ antwortete ich,

„als daß die Familie gestern Prés Vallée verlassen wollte, und dieß ist allein der Grund, daß ich heute hier bin."

„Nun also habt Ihr nicht gehört," fuhr der alte Mann fort, und ein Lächeln unverkennbarer Genugthuung erleuchtete seine Züge, „also habt Ihr nicht gehört, daß die Heirath aufgeschoben ist, und daß Lise erklärt, sie werde gewiß gar nicht zu Stande kommen?"

Ich glaubte, todt zu seinen Füßen hinstürzen zu müssen, so plötzlich war der Uebergang von der Verzweiflung zur Hoffnung; und jetzt begieriger als je, ihn ununterbrochen bis zu Ende anzuhören, winkte ich ihm aus dem Garten hinaus, führte ihn nach dem Grabe des Grafen de Mesnil hin, in welcher Richtung, wie ich wußte, Monsieur de Villardin nie sich getraute zu lustwandeln, und bat ihn, mir alles Vorgefallene zu erzählen. Er begann seine Geschichte mit einer langen Tirade gegen meinen Nebenbuhler, dessen Person und Wesen gleicherweise dem alten Manne zu mißfallen schienen. Ich schnitt jedoch seine Aeußerungen über den Grafen de Laval kurz ab, indem ich ihm sagte, ich kenne ihn und er brauche mir ihn nicht zu beschreiben; und dann erzählte er sofort die Ereignisse, welche binnen der letzten acht Tage stattgefunden.

„Gerade vor fünf Tagen," sagte er, „als wir Alle glaubten, die Hochzeit werde als gestern stattfinden, wurde Mademoiselle — wie dieß Viele von uns vorhergesagt hatten — krank; und man schickte nach mehreren Aerzten in Rennes. Die zwei, welche kamen, erklärten, wie ich von Lise hörte, sie sey krank am Körper, weil sie krank sey am

Gemüth, und Monsieur de Villardin oder Vater Ferdinand müßten ihre Aerzte seyn, da sie nichts für sie thun könnten. Der Herzog und der Priester begaben sich unverzüglich Beide zu ihr, und Lise wurde weggeschickt, so daß sie nichts mehr hörte. Endlich jedoch, scheint es, erhielt sie Erlaubniß, den Grafen selbst zu sehen, und ihm Alles zu sagen, was sie fühlte, denn er erhielt Zutritt in ihr Zimmer, und während Lise am einen Ende des Zimmers stand, hatte er am andern ein langes Gespräch mit unserer jungen Gebieterin. Was Alles verhandelt wurde, hörte Lise nicht, obgleich sie es sehr gut errathen konnte, aber wie der Graf im Begriff war wegzugehen, sagte er laut: 'da Ihr es wünscht, mein Fräulein, will ich allerdings mit dem guten Vater sprechen, obwohl ich nicht glaube, daß er mir etwas wird sagen können, was ich nicht vorhin weiß. Aber jedenfalls seyd fest versichert, daß ich, nach dem Vertrauen, das Ihr mir gezeigt, nichts Ungroßmüthiges thun werde.'

„Aus all diesem schöpfte Lise günstige Vermuthungen; aber vor Gemüthsbewegung, Schrecken und Erschöpfung wurde meine junge Gebieterin sieben bis achtmal in der Stunde ohnmächtig, nachdem der Graf sie verlassen hatte; und endlich war Lise genöthigt, den Herzog und andere Leute zu Hülfe zu rufen, da sie die Mademoiselle nicht wieder zu sich selbst bringen konnte, und eine Zeit lang hielten Alle sie für todt. Sobald sie wieder zu sich gekommen, wurde ihr gesagt, daß auf den Wunsch des Grafen selbst die Heirath um einen Monat verschoben werden solle; und von diesem Augenblick schritt ihre Besserung rasch voran. An dem-

selben Abend sah ich den Grafen mit Vater Ferdinand beinahe drei Stunden lustwandeln; und ich glaubte immer, es sey Nachricht an Euch geschickt worden, denn ich weiß, daß in jener Nacht ein Bote nach Dumont abgesandt wurde, ohne Vorwissen Monsieur de Villardins."

„Er ist nicht angekommen!" rief ich. „Ich habe ihn gar nicht gesehen! Ich habe gar nichts von seiner Ankunft gehört."

„Das ist sehr seltsam," sagte der alte Mann, „denn ganz gewiß ging er ab, und ebenso gewiß ist er gestern Morgen zurückgekommen. Gestern jedoch war Mademoiselle wieder ganz gesund; aber alle Vorbereitungen zur Hochzeit sind beseitigt. Der Graf scheint sehr ehrerbietig und freundlich gegen meine junge Gebieterin zu seyn. Lise, welche bessern Bescheid von der Sache weiß, als alle Uebrige, scheint vergnügter, und Jedermann glaubt, die Heirath werde gar nicht zu Stande kommen. Heute haben Alle in der Frühe das Schloß verlassen mit dem Wagen und einigen Reitern, aber sie sind noch nicht zurück, obgleich Monseigneur sagte, er werde vor Mittag zurück seyn und es ist jetzt beinahe drei Uhr."

Die Freude, welche mir all diese trostreichen Zeitungen verursachten, war beinahe zu groß, als daß ich sie irgend mit Festigkeit ertragen konnte. Ich hätte vor Freuden weinen können; und doch so seltsam, so unerwartet war das Ganze, daß ich mir kaum getraute, die Hoffnungen zu hegen, welche der gute alte Jerome in mir zu erwecken so beflissen war. „Die Heirath," dachte ich, „könne wohl auf-

geschoben seyn; Laura's dringende Bitten und Krankheit mögen wohl einiges Mitleid erweckt haben; aber wenn die Charakterschilderung des Grafen von Laval, die ich überall gehört, richtig sey, so sey er nicht der Mann, der so leicht der Hand der reichsten Erbin in Frankreich entsagen, oder zugeben würde, daß ihre kindische Leidenschaft für einen Andern, — wie er die Sache ansehen mochte, — am Ende die bestimmten Verpflichtungen vernichte, welche ihr Vater ihm gegenüber eingegangen hatte." Solche Gedanken trugen natürlich dazu bei, meine Freude zu dämpfen und meine Erwartungen zu mäßigen; aber doch war die Flamme der Hoffnung wieder in meiner Brust angezündet, und unermeßlich war in der That der Wechsel, der in allen meinen Gefühlen eingetreten war, seit ich mit Tagesanbruch Dumont verlassen hatte.

Zahllos aber waren die Fragen, die ich noch an den alten Mann zu richten hatte; denn der geringfügigste Nebenumstand, der zufälligste Zug bei den vorgefallenen Ereignissen war natürlich im Stande, meine neugegründeten Hoffnungen zu steigern oder niederzuschlagen, und an sich schon mir wichtig wegen des Zusammenhangs mit dem Schicksal und Glück von Laura de Villardin. So gingen wir mit langsamen unterbrochenen Schritten in der erwähnten Richtung hin, manchmal stillestehend, um eine Frage zu thun oder eine Antwort zu empfangen, und manchmal hielt ich inne, um über alles Gehörte nachzudenken, und mir aus den unzusammenhängenden Nachrichten, welche Jerome mir geben konnte, klar zu machen, was denn der eigentliche Stand

der Sache sey, als plötzlich, kurz ehe wir den Platz erreichten, wo ich mein Pferd zurückgelassen, der Laut von Hufschlägen, welche eilig den nahen Gang herab erschollen, mich veranlaßte, hinter dichte Weißdornbüsche mich rasch zu verstecken, um nicht gesehen zu werden. Jerome jedoch blieb, wo er war, und ich hörte von meinem Versteck aus, wie das Pferd, bei ihm angekommen, stehen blieb, ein hastiges Gespräch folgte, und dann die Stimme des alten Mannes mir rief: um Gottes willen herbei zu kommen. Ich that dieß augenblicklich; und wie ich hinter den Bäumen hervor kam, sah ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung, daß die Person, die sich mit dem alten Hausverwalter besprach, eine Frau war, als bretonische Bäurin gekleidet, und auf einem tüchtigen Pferd sitzend, von dem sie nicht abgestiegen war, sondern sitzen bleibend mit all der heftigen Gestikulation des leidenschaftlichen Eifers und Nachdrucks sprach. Im nächsten Augenblick wandte sie sich gegen mich, und wie groß war mein Staunen, als ich jetzt in ihr Suzette, das frühere Kammermädchen von Madame de Villardin, und jetzt die Gattin Gaspard de Belleville's erkannte!

Achtunddreißigstes Kapitel.

Meine Ueberraschung, als ich Suzette erblickte, an einem Ort, wo sie wohl wußte, daß nur Abscheu und Verachtung ihrer warteten, machte mich einen Augenblick stille stehen; aber sie bemerkte diese Zögerung, und rief laut:

„Was zögert Ihr? Schnell! schnell! wenn Ihr noch der Mann seyd, der Ihr sonst waret — schnell, und rettet sie! oder Ihr kommt zu spät!“

„Wen retten?“ fragte ich, noch erstaunter. „Was meint Ihr, Suzette? Ihr seht wild und hohläugig aus — was führt Euch hieher?“

„Ich bin wild!“ antwortete sie; „ich bin hohläugig! und wie kann es anders seyn? Habe ich doch in den letzten sieben Nächten kein Auge geschlossen, immer die Machinationen dieser zwei niederträchtigen Bösewichter beobachtend, welche, um sich an Euch und den Eurigen zu rächen, auch mich opfern wollten, und mich in Gram und Wuth sterben lassen, um sich zu bereichern mit dem Raube derer, die sie hassen. Aber ich schwatze und plaudere da. — Wenn Ihr den Marquis de Villardin liebt — wenn — wenn John Hall, Ihr Laura de Villardin liebt, wie ich weiß, daß Ihr thut, denn Ihr seyd manchen Tag unter diesen Bäumen beobachtet worden, wo Ihr nicht wußtet, daß Jemand Euch sah — wenn Ihr sie retten wollt von der Schmach diesem elenden Schuft, Gaspard de Belleville, sich zu vermählen —“

„Guter Gott!“ schrie ich, „Ihr habt mir ja gesagt, Ihr selbst seyet sein Weib!“

„Ja wohl, ja wohl! —“ schrie sie, „und ich bin es auch; aber sie haben mir die Zeugnisse und Beweise meiner Heirath genommen — aber kümmert Euch darum nicht! Hört mich — seine Gattin, freilich, kann sie nicht seyn, — aber wenn Ihr sie retten wollt von der Schmach, ihn zu heirathen, der eine andere Frau noch am Leben hat, — so

eilt ihnen so schnell als möglich nach in den Wald — es sind nur sechs Meilen. Schlagt den Weg nach St. Aubin ein — dann wählt den dritten Waldpfad rechts, — Ihr werdet an einen Fluß kommen, — dem folgt, bis Ihr an die Ruinen einer Mühle gelangt. Wenn Ihr sie nicht früher einholt, so werdet Ihr sie in der kleinen Kapelle unter den Felsen hinter der Mühle finden. Aber ruft schnell Eure Leute herbei, und spornt Euer Pferd, als gälte es Euer Leben, so erreicht Ihr sie wohl lange vorher noch; denn der Wagen schleppte sich nur langsam auf dem sandigen Boden fort — Habe ich Euch die Richtung deutlich bezeichnet? Könnt Ihr den Platz finden?"

„Ich kenne ihn schon," antwortete ich; „ich kenne ihn schon."

„Schnell, schnell denn!" schrie sie; „sucht Eure Leute, steigt auf und fort!"

„Ich warte auf Keinen!" antwortete ich; „Ihr, Jerome, heißt alle Diener im Hause zu Pferde steigen — schickt Jemand nach Rennes, um eine Compagnie Garden zu holen — die Uebrigen führt mit Blitzesschnelle in den Forst! Suzette, um des Heils Eurer Seele willen, führt sie gerade nach dem Platz hin — Ihr werdet mich dort finden, lebend oder todt — macht schnell, so gewiß Ihr auf die Seligkeit hofft!"

„Ich will schnell machen, so gewiß ich auf Rache hoffe," schrie Suzette, und die tiefste Leidenschaft ihrer Seele brach gewaltsam hervor. „So eilt denn Ihr voraus — Ihr

könnt sie vielleicht eine Zeitlang aufhalten! Wir wollen Euch bald nachkommen! Eilt, eilt!“

Ich verlor keine Zeit; mein edles Roß stand unter den Bäumen, nicht eine Viertelmeile entfernt, bereit. Der weite Weg, den es schon zurückgelegt, hatte seine Kraft nur wenig geschwächt, und die kurze Rast, die ihm zu Theil geworden, hatte es wieder einigermaßen erfrischt; so daß, als ich wieder auf seinem Rücken saß, es weder Peitsche noch Sporn bedurfte. Mein kürzester Weg ging über den Fluß, und rasch an den Saum des Ufers sprengend, zog ich die Pistolen aus den Holstern, um sie vor dem Naßwerden im Wasser zu schützen, und trieb mit einer leisen Berührung mit der Ferse das Pferd zum Sprung hinab. Der Fluß, obwohl tief, war nicht reißend, und das Thier durchschwamm ihn wacker, klimmte das andere Ufer hinan und die Straße wieder erreichend, trug es mich weiter dem Walde zu. Es war nicht an der Zeit, seine Eile zu sparen, und ich trieb es zum scharfen Galopp weiter an, begierig nach den dunkeln Massen von Bäumen ausschauend, welche am Saume des angebauten Landstriches vor mir lagen, als plötzlich das Pferd vor einem auf der Straße liegenden Gegenstand zurück scheute; und ich fand, daß, obgleich es mich über Hunderte von Todten und Sterbenden hingetragen, es doch zurückgescheut hatte vor einem einzigen quer über der Straße liegenden Leichnam. Es war einer von Monsieur de Villardins Dienern, und die Lage des Körpers, so wie die Menge Blut, welche den Boden um ihn her benetzt hatte, zeigte deutlich, daß dem armen Burschen keine Sorge mehr

helfen konnte. Ich zwang das Pferd über ihn hinüber, galoppirte weiter und kam dann bald in den Wald hinein. Nie vergaß ich einen Weg, den ich einmal gesehen, und jetzt, obgleich die Angaben Suzettens unbestimmt und verworren gewesen waren, ritt ich doch gerade auf den Schauplatz meiner früheren Abenteuer mit den Räubern und ihrem guten Hauptmann Hubert zu.

Der zu dem kleinen Fluß führende Waldpfad war bald gefunden, und so schnell als möglich reitend, erreichte ich bald den Fluß. Hier war der erste Gegenstand, der sich mir darbot, der Wagen Monsieur de Villardins, umgestürzt in dem tiefen, sandigen Durchbruch des Ufers, der zu einer kleinen Furth führte. Die Pferde jedoch waren ausgespannt und der Wagen allein zurückgelassen worden, so daß augenscheinlich war, der Unfall müsse schon vor längerer Zeit stattgefunden haben; aber da ich jetzt nur noch eine Viertelmeile von der Mühle entfernt war — obgleich sie meinem Auge entzogen war durch die Krümmungen des Flusses — beschloß ich abzusteigen, und den übrigen Weg zu Fuß zu machen, da ich erkannte, daß, wenn mein einziger Arm meiner armen Laura oder ihrem Vater irgend einen Dienst zu leisten vermöchte, dieß nur mittelst Behutsamkeit und Ueberraschung geschehen könnte. Wieder band ich mein Pferd an einen Baum, steckte meine Pistolen in meinen Gürtel, und eilte vorwärts, bis ich der Mühle ansichtig wurde; aber obgleich ich eine Anzahl Pferde unterscheiden konnte, welche an einander gebunden um das Gebäude herum standen, war doch kein menschliches Wesen zu sehen. Ich eilte jedoch wei-

ter, wohl wissend, wie viel ein Mann, zur Verzweiflung getrieben, auch allein gegen Viele ausrichten kann; und ich hörte bald Stimmen, dem Anschein nach in geringer Entfernung, durch den Wald zur Rechten. Ich hatte die Kapelle, von welcher Suzette gesprochen, nie gesehen; aber die Stimmen zu Führern nehmend, kroch ich so rasch, aber so leise als möglich durch die Bäume, wobei ich mich bemühte, die ungestüme Hast meines Herzens zurückzudrängen durch den Gedanken, daß Vorsicht ebenso wohl als Entschlossenheit unerläßlich nothwendig in diesem Falle sey.

Einen Augenblick darauf tönten die Stimmen viel näher, und ich wurde durch die Bäume des Kopfs und der Schultern eines bewaffneten Mannes ansichtig, der mit dem Rücken gegen mich stand, und dem Anschein nach sehr heftig mit einigen andern Personen sprach, die ich nicht sehen konnte. Ich war hier ziemlich gut versteckt durch niedrige, dichte Gebüsche, aber die größern Bäume waren unglücklicherweise ihres Laubes entkleidet; und obwohl in einer Entfernung von zwanzig Schritten weiter vorwärts wieder eine dichte Gruppe von Buschwerk sich befand, hinter welchem ich Alles, was vorging, hätte sehen können, standen doch die Stämme der Eichen auf dem Raume dazwischen zu kahl und zu vereinzelt. Ich entschloß mich jedoch, auf jede Gefahr hin, diesen Platz zu überschreiten; und mich so weit als möglich im Hintergrund haltend, schlüpfte ich von Baum zu Baum.

Augen und Ohren der sämmtlichen Gesellschaft, die ich gesehen, waren mit Anderem beschäftigt, und endlich be-

fand ich mich hinter dem Gebüsche, das ich im Auge hatte. Ich war jetzt nur zwanzig Schritte von der Kapelle entfernt, von welcher Suzette gesprochen hatte, und hinter dem Buschholz hervor konnte ich die ganze Gesellschaft, die ich suchte, auf dem kleinen freien Platze davor versammelt sehen. Unter einer hohen Felswand, in welche die Kapelle zum Theil eingehauen war, standen Monsieur de Villardin und der Graf de Laval mit gebundenen Händen; und in einer Entfernung von einem Dutzend Schritten zeigten sich acht oder neun Musketiere — die Gewehre zwar bei Fuß, aber augenscheinlich doch mit nicht sehr guten Absichten gegen die Gefangenen hier aufgestellt. Einen Schritt von Monsieur de Villardin lagen auf dem Boden drei oder vier von seinen Dienern, an Händen und Füßen gebunden, und zwei von ihnen dem Anschein nach schwer verwundet; ein wenig weiter links jedoch, gerade gegenüber von der Kapelle, — welche, wie gewöhnlich solche Gebäude, offen stand, — zeigte sich eine Gruppe, welche für mich von noch weit größerem Interesse war. In der Kapelle selbst stand ein Priester mit einem offenen Buch in der Hand, und vor ihm standen Laura de Villardin, in ihrem Morgenanzug, und Hubert, den ich schon in so vielen Eigenschaften und Rollen gesehen, in dem vollen, glänzenden Anzug eines Offiziers der Garden des Prinzen von Condé, Laura unterstützend, welche sonst zu Boden gesunken wäre, zeigte sich Gaspard de Belleville; und hinter ihm war noch ein bewaffneter Mann, welcher die Gruppe vollendete.

In dem Augenblick, wo ich mich wandte, um sie zu

beobachten, sprach Hubert heftig mit Laura, so daß seine Worte für mich vollkommen hörbar waren. „Wollt Ihr, oder wollt Ihr nicht, Madame?“ rief er. „Sucht nicht Zeit zu gewinnen, denn es ist Alles umsonst! Niemand kann Euch befreien. Und das Leben von Allen, die Ihr hier seht, hängt von Eurem Wort ab.“

„Laß ihn das Aergste thun, was er kann, mein Kind!“ schrie Monsieur de Villardin, „laß ihn das Aergste thun! Es ist besser, wenn wir Alle mit einander sterben, als daß Du das Weib eines nichtswürdigen Räubers werdest, — obwohl freilich eine solche erzwungene Heirath nicht eine Stunde gültig wäre; und sein erster Schritt vom Altar zum Galgen gehen würde.“

„Verzeihung, gnädiger Herr,“ schrie Hubert mit einem triumphirenden Lächeln, „ich gebrauche keine Gewalt — ich gebrauche keinen Zwang gegen das junge Fräulein selbst, obwohl ich allerdings ihr das einzige Mittel bezeichne, Euer Leben zu retten. Schmeichelt Euch daher nicht, daß, wenn sie einwilligen und ich Euch frei geben sollte, das Schafott mein Hochzeitbette werden würde. Nein, nein, dazu habe ich meine Maßregeln zu gut getroffen; und wenn ich komme, um Eurer Tochter Erbtheil anzusprechen, so wird dieß erst geschehen, nachdem sie lange mein Weib und die Mutter meiner Kinder ist; und dann wollen wir sehen, ob Ihr den Gatten Eurer Tochter werdet hängen lassen wollen oder nicht. Madame,“ fuhr er in strengerem Tone fort, — „die Zeit verstreicht — ich bitte Euch dringend, des Lebens Eures Vaters zu schonen. Wenn Ihr mich ausschlagt, kommt

sein Blut über Euer Haupt — Eure eigene Hand zieht den Drücker, der seinen Tod herbeiführt — Eure eigene Stimme spricht das Wort aus. Auch werdet Ihr mir nicht einmal dann entgehen; denn Ihr sollt die Meinige werden durch Gewalt, wenn nicht durch guten Willen. Sprecht! soll ich die Leute feuern heißen?"

„Oh nein, nein, nein!" schrie Laura, die Hände ringend in Todesangst, „Ihr werdet nicht so grausam seyn!"

„Wollt Ihr also einwilligen, augenblicklich mein Weib zu werden?" fragte er; aber Laura richtete ihre weinenden Augen auf den Priester und rief: „Oh, guter Vater, wie könnt Ihr Euch zu so schändlichen Dingen hergeben?"

„Wie kann ich anders, Fräulein?" fragte der Priester. „Ich stehe ebenso unter fremdem Zwang, wie Ihr selbst."

„Noch ein solches Wort, wie dieses, alter Heuchler," schrie Gaspard de Belleville, „soll Dir den Zwang einer Pistolenkugel durchs Gehirn jagen. Ihr seyd hieher gekommen um Gold; nicht aus Zwang, — so schickt Euch denn an, Euer Amt zu verrichten. Kommt, kommt Hubert, Ihr schwatzt unnöthig lang; gebt Ihr die Wahl, und laßt sie keck entscheiden. Laßt die Leute die Gewehre anlegen, und dann legt ihr die Frage vor. Wenn sie „Ja!" sagt, so sollen sie die Gewehre wieder bei Fuß setzen — wenn sie „Nein!" sagt, so sey es das Signal zum Feuern für sie; so wird ihr eigener Mund das Befehlswort geben."

„Ach, gewiß, gewiß!" schrie Laura, ihre schönen Hände ringend, „gewiß werdet Ihr nicht so grausam seyn!"

„Ihr werdet es bald sehen, Madame," schrie Hubert, sich zu seinen Leuten wendend, „Ihr werdet es bald sehen."

„Sey fest, Laura, sey fest!" schrie Monsieur de Villardin; „bei Deiner Pflicht, bei Deiner Ehre, weiche nicht einen Zollbreit!"

Der Augenblick war jetzt gekommen — ich konnte nicht länger auf Beistand warten; und ich hoffte, vor meinem Tode, welcher unvermeidlich schien, im Stande zu seyn, die Bösewichter noch lange genug beschäftigen zu können, daß Jerome und die Uebrigen noch zu rechter Zeit zur Rettung Laura's und ihres Vaters herbei kommen könnten. Hubert wandte sich zu seinen Leuten, und aus seinem Stirnrunzeln und Zähneknirschen sah ich, daß sein Entschluß gefaßt war. Wie Laura's Antwort zuletzt ausfallen würde, konnte ich natürlich nicht wissen. Ich dachte, ehe sie ihres Vaters Blut vor ihren Augen vergießen ließe, würde sie auf jede Gefahr hin: „Ja!" sagen. Aber ich getraute mir nicht, es auf ungewisse Umstände ankommen zu lassen, und während das Haupt der Räuber im Begriff war, seinen Leuten Befehle zu ertheilen, und Monsieur de Villardin seine Tochter ermahnte, lieber selbst zu sterben und ihrer Aller Tod mit anzusehen, als in die ihr angemuthete Entwürdigung zu willigen, zog ich eine Pistole aus meinem Gürtel, schlich hinter dem Buschholz hervor, und stand an Huberts Seite, ehe mich Jemand bemerkt hatte, als Laura selbst.

Ein Ausruf des Erstaunens, nicht ohne eine Beimischung von Freude, entfuhr ihrem Munde; und der Bösewicht, über das Geräusch betroffen, wandte sich um, gegen mich.

Ich besann mich nicht — ich sprach kein Wort — sondern zielte mit der Pistole nach seinem Kopf und drückte ab. Der scharfe, dröhnende Knall versicherte mich, daß nichts falsch gegangen war, und kaum mich damit aufhaltend, den Getödteten fallen zu sehen, warf ich die abgefeuerte Waffe weg, zog die andere aus meinem Gürtel, packte, mit Einem Sprung vorwärts, Gaspard de Belleville am Kragen und setzte ihm die Pistole ans Ohr. Seinen Tod augenblicklich bevorstehend wähnend, sank er voll Angst zusammen; aber ich hatte andere Absichten, und wie ich alle Musketiere ihre Waffen auf mich richten sah, rief ich laut, wie wenn ich meine eigne Truppe befehligte: „Bei Fuß Gewehr!"

Die Wirkung war elektrisch. Alle Musketen wurden auf einmal niedergesetzt, und in demselben Augenblick traf mein Ohr das klirrende Getöse von Zügeln und Steigbügeln im Galopp heraneilender Reiter, und gewiß war es der herzerfreuendste Ton, den ich in vielen Tagen gehört hatte.

Die Räuber hörten ihn auch, ahnten leicht, was er zu bedeuten habe, und ich sah sie in der Ungewißheit der Ueberraschung schwanken. Der Mann jedoch, der hinter Gaspard de Belleville gestanden, gab das Beispiel der Flucht, und stürzte sich in das Buschholz, das mir als Versteck gedient hatte. Die Andern besannen sich einen Augenblick, aber als das Geräusch von den herannahenden Reitern lauter und lauter wurde, entschloßen auch sie sich zur Flucht, eilten um die andere Seite der Kapelle hinum, und waren einen Augenblick meinem Auge entschwunden. Einer derselben

zwar legte zweimal seine Muskete an und zielte auf mich, wie ich dastand, Gaspard de Belleville am Kragen gepackt haltend, aber jedesmal ließ er seine Waffe wieder sinken, und rannte so schnell er konnte, den Uebrigen nach. Begierig, Monsieur de Villardin und seine Diener zu befreien, und doch nicht im Stande, es selbst zu thun, bat ich Laura und befahl dem Priester ihnen die Hände loszubinden, und Beide wandten sich sogleich dieser Aufgabe zu.

Ehe Laura einen Schritt gemacht hatte, sank sie, überwältigt von einer Menge gemischter Gemüthsbewegungen, die man sich leicht vorstellen mag, ohnmächtig nieder und fiel über die Stufe der Kapelle. Der Priester jedoch eilte weiter und löste den Knoten, womit Monsieur de Villardin's Hände gebunden waren: aber gerade als er dieß gethan hatte, und während er sich daran machte, den Uebrigen denselben Dienst zu leisten, wurden die Marodeurs, welche bei ihrem Versuch zu entfliehen auf eine Abtheilung Garden gestoßen waren, auf den freien Platz vor der Kapelle zurück getrieben, während eine große Schaar von Monsieur de Villardin's Dienern, von Suzette geführt, auf dem von mir eingeschlagenen Pfade herankamen. Die Garden von Rennes erschienen beinahe in demselben Augenblick auf der andern Seite, und als sich die Räuber eingeschlossen sahen, griffen sie, welche meist alte Soldaten waren, entschlossen zu den Waffen, und legten ihren Vorsatz an den Tag, ihr Leben theuer zu verkaufen. Um die Kapelle herum Fronte machend, empfingen sie die Garden, welche ihnen auf dem Fuße folgten, mit einem wohlunterhaltenen Feuer. Eine

Anzahl Pferde stürzten, Alles gerieth in Verwirrung und Gedränge: und fürchtend, die Marodeurs möchten auf ihrem Rückzug über meine arme Laura ihren Weg nehmen, schleuderte ich Gaspard de Belleville einigen Dienern zu, befahl ihn an Händen und Füßen fest zu binden, und stürzte vor, um sie aus dem Getümmel herauszuholen.

Die Garden hatten inzwischen von ihren Feuerwaffen Gebrauch gemacht, sehr wenig unterscheidend zwischen Freunden und Feinden; Kugeln flogen in allen Richtungen; und durch den Pulverdampf, der sich jetzt wirbelnd um uns sammelte, sah ich Suzette, welche die Diener hieher geführt hatte, zu den Füßen ihres nichtswürdigen Gatten hinsinken. Monsieur de Villardin hatte, sobald er sich in Freiheit sah, Huberts Schwert aus der Scheide gerissen, und stürzte, wie ich selbst, nach dem Platze hin, wo Laura lag. Aber in demselben Augenblick gaben die Marodeurs den Garden eine zweite Salve; und während eine Kugel mir die Wange streifte und mir den Hut vom Kopfe riß, stürzte Monsieur de Villardin mit dem Gesicht vorwärts zu Boden. Ich winkte den Garden und den Dienern heran zum Handgemenge mit unsern Gegnern, hieb Einen der Männer nieder, der seine Muskete wieder laden wollte; die Soldaten stürzten herbei, und die kleine Phalanx von Marodeuren war durchbrochen, aber nicht überwältigt, denn jeder Einzelne focht mit verzweifeltem Muthe bis aufs Aeußerste.

Mit Mühe und Noth schleppte ich Laura aus dem Kampfgewühl weg, jeden Augenblick in Angst, es möchte sie ein Schuß aufs Gerathewohl treffen, während ich sie in

meinen Armen wegtrug. Der Graf de Laval war inzwischen auch seiner Bande entledigt worden und stürzte sich in den Kampf: aber da er unbewaffnet war, übergab ich Laura seiner Obhut, obgleich ich selbst jetzt kaum meinen Widerwillen bezwingen konnte, ihr von ihm auch nur den mindesten Beistand geleistet zu sehen. Ob er mich erkannte oder nicht, weiß ich nicht, aber er rief, als er mich in den noch fortwährenden Kampf zurückzukehren im Begriffe sah: „Nein, nein, Herr, Ihr habt für heute genug gethan; tragt Ihr Sorge für das Fräulein; gönnt mir auch meinen Theil!"

„Ihr seyd unbewaffnet, Herr, Ihr seyd unbewaffnet," versetzte ich, „und Ihr setzt nur Euer Leben ohne Zweck aufs Spiel. Tragt sie hinter den Felsvorsprung, und behütet sie vor Gefahr, um Gottes willen!"

Ohne ein Wort weiter zu sprechen, eilte ich so schnell als möglich zurück, und mich mitten durch das Kampfgewühl durchdrängend, erreichte ich die Stelle, wo Monsieur de Villardin gefallen war. Ich fand ihn, wie er sich auf den Arm aufrichtete, und ihn aufhebend, schaute ich ihm ins Gesicht, um zu errathen, ob wohl die erhaltene Wunde gefährlich sey. Er erkannte mich augenblicklich, und die ersten Worte, die er sprach, waren: „Mein tapfrer Junge! mein tapfrer Junge! muß ich Euch immer Alles zu verdanken haben?"

„Laura ist in Sicherheit," antwortete ich, „laßt mich Euch zu ihr führen;" und ihn in meinen Armen aufhebend, trug ich ihn um die Windung des Weges herum, wo ich den Grafen und einige der unbewaffneten Diener bemüht

fand, Laura zum Bewußtseyn zurückzurufen. Ich setzte Monsieur de Villardin auf den Straßendamm nieder, und alle unsre Sorgfalt richtete sich jetzt auf ihn, da er stark aus einer Wunde in der rechten Brust blutete, und jeden Augenblick, unter einem schwachen Husten, sein Mund sich mit Blut füllte, so daß ich nicht zweifeln konnte, die Kugel sey ihm durch die Lungen gegangen. Der äußern Blutung der Wunde gelang es uns bald Einhalt zu thun; und nachdem ich ihn dringend gebeten, gar nicht zu sprechen, kehrte ich nach dem Kampfplatz zurück, um zu sehen, ob das Gefecht jetzt vorüber sey. Ich fand, daß dieß der Fall war, und die Garden welche um die zwei Gefangenen herum standen, die sie gemacht hatten, in hastigen Ausrufungen aller Art sich über die eben vorgefallenen Ereignisse unterhaltend.

„Es sind viele Verwundete da, Ihr Herren," sagte ich, „welche augenblicklicher Hülfe bedürfen. Laßt uns den Stand des Schlachtfeldes untersuchen, und von allem Uebrigen wollen wir nachher sprechen."

„Und bitte, Herr, Wer seyd denn Ihr?" fragte der Subalternoffizier, welcher die Abtheilung Garden befehligte; „Ihr könntet leicht auch zu den Marodeurs gehören, so viel mir bekannt ist."

— „Ich bin der Baron de Juvigny, Herr," antwortete ich, „Oberst des Reiterregiments — — Seiner Allerchristlichsten Majestät, mit dem Dienstrang eines Generalmajors. Ihr werdet daher so gut seyn, Eure Mannschaft zusammenzuziehen und mir helfen den Zustand der Verwundeten zu untersuchen."

Der junge Offizier gehorchte augenblicklich; und wir fanden, daß sechs von den Garden, drei von den Dienern und neun von den Marodeurs todt oder verwundet waren. Nur zwei Gefangene, wie ich schon gesagt, waren gemacht worden außer Gaspard de Belleville, welcher seines Theils mit auf den Rücken gebundenen Armen dastand, trotzig und finster auf Suzette hinstarrend, welche vor ihm da lag, gebadet in ihrem Blute, welches zu stillen alle Bemühungen des guten alten Jerome nicht die mindeste Wirkung zu haben schienen. Auch viele murmelnde Vorwürfe schüttete ihr brutaler Gatte auf ihr Haupt aus, daß sie ihn und seine Genossen verrathen habe; und wie ich herbei kam, erwiederte sie mit schwacher Stimme: „Es war Eure eigne Schuld. Ich hätte Eure Grausamkeit mir noch gefallen lassen können. Ihr hättet Räuber oder Marodeur werden mögen, ohne daß ich mich Euch widersetzt hätte; aber wie Ihr eine andere Frau heirathen wolltet, während ich noch am Leben war, da thatet Ihr etwas, das sich nicht verzeihen läßt."

„Thörin!" schrie der Unmensch zur Antwort, „ich wollte keine andre Frau heirathen, sondern Euer Bruder! Er, den Ihr gemordet habt, indem Ihr uns diesen englischen Teufel auf den Hals schicktet — er war es, der sich mit ihr vermählen wollte! Sein Glück suchte ich zu machen, während ich zugleich mich selbst rächte an dem Mann, welcher durchs ganze Leben das meinige zerstört hat, der mir auf jedem Schritt begegnete und meine Absichten durchkreuzte, und an dem alten kindischen Mann, der sich dazu

hergegeben hat, mich zu zermalmen, und jenen Wurm von dem Misthaufen zu erhöhen. Eure eigene wilde, unsinnige Thorheit ließ Euch glauben, ich wolle sie heirathen!"

„Warum habt Ihr mir aber dann die Beweise und Zeugnisse unsrer Heirath abgenommen?" sagte Suzette. „Warum verließet Ihr mich zu St. Aubin, und sagtet mir nicht, wohin Ihr gehen wolltet?"

Da solche gegenseitige Vorwürfe voraussichtlich der armen elenden Suzette nicht gut thun konnten, befahl ich, Gaspard de Belleville weiter weg von seiner Frau zu führen, und seine Person zu durchsuchen, um wo möglich alle einzelnen nähern Umstände der unglückseligen Begebenheit zu erkunden, welche so eben vorgefallen war; dann wandte ich mich, um Befehle zu geben, Sänften und Tragbahren herbeizuholen, um die Verwundeten mit so wenig Unbequemlichkeit als möglich fortzuschaffen; aber in diesem Augenblick trat der Graf de Laval zu mir, und faßte meine Hand mit wärmeren Freundschaftsbezeugungen, als ich zu erwiedern über mich vermochte.

„Monsieur de Juvigny," sagte er, „es wird Euch freuen zu hören, daß Monsieur de Villardin besser zu seyn scheint, und daß das innerliche Bluten ebenso wie das äußerliche ganz aufgehört zu haben scheint. Mademoiselle de Villardin ist auch wieder zu sich gekommen und wünscht Euch zu sehen. Laßt mich Euch bitten, mich zu begleiten."

„Ich folge Euch, Herr," antwortete ich; und immer noch meine Hand in der seinigen haltend, führte er mich, mit einem Lächeln um den Mund, das mir nicht behagte

und das ich nicht verstand, an den Platz zurück, wo ich Laura und Monsieur de Villardin verlassen hatte Der Herzog saß auf dem Straßendamm, blaß, aber dem Anschein nach nicht so gefährlich verletzt, als ich mir vorgestellt hatte. Laura, sich an ihn schmiegend, hielt eine seiner Hände in den ihrigen, und schaute ihm ängstlich ins Gesicht. Auch sie war sehr blaß; aber wie ich herbei kam, noch immer vom Grafen an der Hand geführt, ergoß sich ein leuchtendes Erröthen über ihr ganzes Angesicht.

„Mademoiselle de Villardin," sagte der Graf, „hier kommt Euer junger Freund in eigener Person, Euch zu überzeugen, daß er unverletzt ist; und laßt uns Alle zusammen ihm unsern Dank aussprechen für den wichtigen Dienst, den er uns geleistet — —" Er hielt einen einzigen Augenblick inne und fuhr dann fort: „Monsieur de Villardin, da ich es für unmöglich halte, daß eine junge Dame von ihrer Kindheit an mit einem so würdigen Edelmann sollte aufgewachsen seyn, ohne für ihn Gefühle gefaßt zu haben, welche nicht durchkreuzt und getäuscht werden sollten, und da ich selbst am allerletzten der Mann bin, daß ich zufällige Umstände mir zu Nutze machen sollte, um mein eignes Glück auf Kosten Anderer zu suchen: erlaubt mir den Vorschlag zu machen, daß alle Verabredungen und Verpflichtungen zwischen Euch und mir hinfort als null und nichtig betrachtet werden sollen; und wenn Ihr meinem Rathe folgen wollt, so vereinigt Ihr diese zwei Hände mit Eurem Segen;" und wie er so sprach, legte er Laura's Hand in die meinige.

Monsieur de Villardin getraute sich nicht zu antworten; aber während Laura, mit brennender Wange und schimmernden Augen ihm ernst ins Gesicht schaute, legte er seine Hand auf unsre in einander verschlungene Hände, mit einem leisen Druck, welcher Bekräftigung genug war. Laura sprach nicht, und mein Herz war zu voll, als daß es mir den Gebrauch von Worten gestattete. Das Schweigen wurde für alle Betheiligte eine Verlegenheit; und das innige Glück, das mein Herz durchschauerte, bewies mir, zum ersten Mal in meinem Leben, daß auch die Freude eine solche Höhe erreichen kann, daß sie schmerzlich wird.

Wir wurden erleichtert durch das Herbeikommen des jungen Offiziers, welcher die Garden befehligt hatte, und der jetzt meldete, daß, sobald die Tragbahren ankämen, Alles zur Rückkehr nach Prés Vallée bereit sey. Er werde die Ehre haben, uns dahin zu geleiten, sagte er; und inzwischen händigte er mir das einzige Papier ein, welches man bei Gaspard de Belleville gefunden hatte. Es war, wie sich zeigte, eine schriftliche Uebereinkunft zwischen diesem Schurken und einer Person, die sich Hubert nannte, worin der Ehrenmann von Kapitän stipulirte, wenn er, durch Vermittlung und unter der Beihülfe Gaspard Belleville's sich in den Besitz der Person von Mademoiselle de Villardin gesetzt und sie geheirathet habe, wolle er dem besagten Gaspard de Belleville die Hälfte der Mitgift oder Morgengabe übermachen, die er in künftiger Zeit den Monsieur de Villardin zwingen werde, seiner Tochter zu geben. Auch war ausdrücklich ausbedungen, daß Hubert seine junge

Frau auf ein Jahr nach den Kolonien führen, und daß er ebenso für die Ueberfahrt von Gaspard de Belleville und seiner Frau besorgt seyn solle; nebst verschiedenen andern Artikeln der Art, welche alle zeigten, daß die Schurken darauf gerechnet hatten, Monsieur de Villardin werde nach Ablauf einer gewissen Zeit sich doch dazu verstehen, die Heirath, wie wenig sie auch der gesetzlichen Form entspreche, anzuerkennen, und den verwegenen Bösewicht, welcher sie durchgesetzt hatte, zu seinem Schwiegersohn annehmen.

Eine Anzahl Briefe und Papiere jedoch, die man bei Huberts Leichnam fand, zeigten klar, daß der Anschlag nicht von ihm entworfen, sondern von Gaspard de Belleville ihm an die Hand gegeben worden war; und aus allen Umständen der ganzen Geschichte erhellte deutlich, daß an dem ganzen Plan sein Wunsch, sich an mir und Monsieur de Villardin zu rächen, vollkommen eben so viel Antheil hatte, als Habsucht und Raubgier. Daß Gaspard de Belleville und sein schuftiger Schwager sich seit mehreren Wochen in der Umgegend von Prés Vallée umgetrieben hatten, ging deutlich theils aus den Umständen hervor, welche ich in der Nacht vor meiner Abreise nach Dumont beobachtet hatte, theils auch aus der Aussage Suzettens gegen mich, daß ich und Laura gar manches Mal beobachtet worden seyen bei unsern Morgenzusammenkünften am Grabe des Grafen de Mesnil; und auf diese Weise hatte, aller Wahrscheinlichkeit nach, Gaspard de Belleville erfahren, auf welche Weise er mein Herz, so wie das Monsieur de Villardin's, am bittersten quälen und zerreißen könne. Die Bösewichter wa=

ren zwar in ihrer eigenen Schlinge gefangen worden; aber leider war eine nicht geringe Zahl Unschuldiger mit ihnen als Opfer gefallen.

Mir dagegen schien — sobald ich anfing Hoffnung zu hegen, die Wunde Monsieur de Villardin's werde nicht so gefährlich seyn — Alles Glück und Wonne ohne Gleichen zu weissagen; und wie ich auf dem Straßendamm neben Laura saß, jeden Augenblick ihr ein Paar Worte der Hoffnung und der Zärtlichkeit zuflüsternd, noch öfter aber mit dem Grafen mich besprechend, welcher jetzt alle Besorgung der weitern Maßregeln über sich nahm: da hegte ich den schmeichelnden Wahn, jede Schwierigkeit sey überwunden, jede Gefahr abgewendet, und mein ganzes übriges Leben werde in Frieden und Glück dahinfließen.

Wer immer einen solchen Traum träumt, der wird den bittern Kelch der Enttäuschung zu trinken haben; aber doch ist ein solches Wonnegesicht, ob es auch nur eine Stunde daure, das Herrlichste und Glänzendste, was die Einbildungskraft von entzückenden Gebilden heraufbeschwören kann. In diesem Zustand verfloßen beinahe anderthalb Stunden; aber nach Verfluß dieser Zeit kamen allmählig, da die Kunde sich durch Jerome's ersten Boten nach Rennes verbreitet, und das Gerücht auf all den tausend unsichtbaren Wegen, auf welchen Gerüchte ihren Weg durch die Welt finden, an ein Halbdutzend verschiedene Orte in der Nähe des Waldes gelangt war, Tragbahren, Wägen und Reiter und Fußgänger an; und unsere Verwundeten in verschiedenen Transportgelegenheiten unterbringend, traten wir in

langem und langsamem Zuge wieder unsern Weg nach Prés Vallée an.

Neununddreißigstes Kapitel.

Der Tag neigte sich gerade seinem Ende zu, als wir aus dem Wald herauskamen und den Weg nach der Brücke einschlugen, welche über den Fluß führte. Ich folgte dem Zuge zu Pferd unter den Letzten; und die ganze Scene, in Verbindung mit so vielfachen tiefergreifenden Interessen und wunderbaren Erinnerungen, war eine der schönsten und außerordentlichsten, die mir je vorgekommen. Es war ein prachtvoller Herbstabend, und die Sonne ergoß ihre untergehenden Strahlen von Westen her zwischen zerstreuten Wolken, überzogen von den allerherrlichsten Farben, die man sich nur immer vorstellen kann. Die lange Linie von Sänften und Wagen, Reitern und Fußgängern zog sich langsam den Abhang hinab, welcher vom Saum des Waldes nach dem Fluß sich senkte; und weit und breit lagen vor meinem Auge — jede Wellenlinie durch einen eigenthümlichen Schatten bezeichnet, und jedes Gebäude und jede Baumgruppe lange purpurne Schatten werfend, wie sie die Strahlen der hinabsinkenden Sonne abschnitten — die üppigen, lachenden Gebreite von Bretagne; während rings umher, dunkel und schwer in dem abendlichen Zwielicht, die durchbrochenen Massen von Waldung sich erhoben, mit den Tausenden von schroffen Wänden und dornigten Schluchten,

welche den Rand des Waldes einfaßten. Die eigenthümliche, reiche Beleuchtung dieser Tageszeit ergoß sich über die ganze Scene; und das da und dort auf die glänzenden Waffen und die bunte Kleidung der Soldaten und der Diener fallende Licht hob die verschiedenen Punkte des langen Zuges schärfer hervor, während es jeden Augenblick, selbst in weiterer Entfernung, einen schimmernden Gegenstand berührte, und ihn wie einen Diamant aufblitzen machte unter den dunkeln Linien von Pflanzungen oder den grauen Bergabhängen, nicht unähnlich jenen schimmernden Zielen, welche sich die Jugend bei ihren Bestrebungen im Leben steckt, wenn sie an der Grenze des Mannesalters steht und die ferne Zukunft ins Auge faßt, während die Einbildungskraft glänzend den Gegenstand der Sehnsucht bestrahlt und ihm einen ihm nicht selbst angehörigen Glanz leiht. Eine unwiderstehliche Bezauberung lag in dem Augenblick, in der Scene und in den Gefühlen meines eigenen Herzens; und ich zog einen Augenblick meinem Pferde den Zügel an, um mir das Schauspiel recht zu betrachten, und dann folgte ich wieder dem Zuge, bei mir selbst bedenkend, wenn die Schönheiten der Natur für den Menschen ein wirklicher Segen sey, wie sehr denn doch immer seine Schätzung derselben von seinem eigenen Gemüthszustand abhänge. Wenige Stunden vorher hätte ich durch Tempe reiten können, mit Tagesanbruch, ohne zu bemerken, daß irgend etwas Liebliches vor meinem Auge liege; und jetzt hätte ich nicht durch ein friedliches Thälchen oder an einem rauschenden Bach vorbeikommen können, ohne zu fühlen, daß die ganze Welt schön sey.

Ich war eine Weile hinter den Uebrigen zurückgeblieben, um den Bericht einer Abtheilung zu vernehmen, welche abgeschickt worden war, die Mühle zu durchsuchen, wo ich nicht zweifelte, daß Hubert und seine Genossen ihren Hauptsammelplatz gehabt hätten; aber nichts fand sich dort, was auf weitere Entdeckungen führen konnte; und sobald die andern Reiter mich eingeholt hatten, ritt ich weiter; und die übrige Cavalkade ohne Mühe überholend, traf ich als Herold ihres Herannahens in Prés Vallée ein. Ich fand Vater Ferdinand in nicht geringer Unruhe; aber ehe ich ihm das Einzelne von den vorgefallenen Ereignissen erzählte, sandte ich Boten nach Rennes, um alle Art ärztlichen Beistandes herbeizuholen, und beschwichtigte dann vollständiger die bange Sorge des guten Vaters um Monsieur de Villardin und Laura.

„Seyd Ihr gewiß, seyd Ihr gewiß, daß er nicht schwer verletzt ist?“ fragte er hastig, Monsieur de Villardin meinend.

„Allerdings schien die Wunde im Anfang sehr ernstlich zu seyn,“ versetzte ich; „aber bei dem baldigen Aufhören der Blutung, und bei dem Nichteintreten der großen Schwäche, die ich in der Regel nach sehr gefährlichen Wunden eintreten gesehen, hoffe ich zuversichtlich, daß nichts zu befürchten ist.“

„Gott gebe es!“ versetzte der Priester, „Gott gebe es!“ und nachdem er mich ein Paar Augenblicke scharf angesehen, fuhr er fort: „und was soll aus Euch werden, mein Sohn?“

Ich verstand vollkommen den Sinn seiner Frage, und antwortete: „So weit ich in Stand gesetzt bin zu urtheilen, guter Vater, so liegt weiter keine Nothwendigkeit vor, daß ich mich entfernt hielte. Der Graf de Laval verzichtet auf alle Ansprüche auf die Hand von Mademoiselle de Villardin, und der Herzog zeigt durchaus kein Verlangen, mich nach Dumont zurückzuschicken. Aber — ehe wir unterbrochen werden — ich höre von dem guten alten Jerome, daß Ihr vor einigen Tagen einen Boten an mich abgeschickt habet. Er kam gar nicht zu mir.“

„Nein, nein!“ rief Vater Ferdinand hastig. „Nein, nein. — Es ist ein Irrthum. Ich habe keinen Boten an Euch abgeschickt, mein Sohn. Aber horch! Ich meine die Hufschläge der Pferde zu hören,“ und er wandte sich nach dem Fenster, hinauszuschauen.

Er hatte sich jedoch getäuscht; und noch einige Minuten verstrichen, ehe die Cavalkade erschien. Unsere erste Sorge war natürlich dem Monsieur de Villardin gewidmet; aber obgleich er nur wenige Worte mit leiser Stimme sprach, aus Furcht die Wunde in seiner Brust zu reizen, und sich dazu verstand, augenblicklich sich zu Bette zu legen, schritt er doch so kräftig die Treppen hinauf, daß unsere Besorgnisse seinethalben beinahe verschwanden.

Die verwundeten Diener und Soldaten wurden in verschiedenen Theilen des Gebäudes untergebracht; und ich half die unglückliche Suzette in ein Zimmer im unteren Stockwerk tragen, da ihr die mindeste Bewegung so große Schmerzen zu verursachen schien, daß wir Bedenken trugen,

sie in ein passenderes Zimmer oben zu bringen. Sobald wir sie auf ihr Bett gelegt hatten, wollte ich mich wegbegeben, um bei den anderen Vorkehrungen so viel ich konnte hülfreich zu seyn, aber sie winkte mich mit Lebhaftigkeit zurück, und sagte in leisem, dumpfem Tone: „Ich möchte mit Euch sprechen, Herr! Ich möchte mit Euch allein sprechen!“

Sie war sichtlich dem Tod nahe, und natürlich konnte ich ihr ihren Wunsch nicht abschlagen. Ich trug daher den Dienern auf, Sorge zu tragen, daß Gaspard de Belleville wohl verwahrt werde, hieß sie uns verlassen, schloß dann die Thüre, und näherte mich dem Bette des unglücklichen Weibes, das nur wenige Augenblicke dieses Lebens mehr vor sich hatte.

„Monsieur de Juvigny,“ sagte sie mit einer Stimme so schwach und unartikulirt, daß es große Aufmerksamkeit erheischte, den Sinn ihrer Worte zu fassen — „ich möchte Euch gern etwas mittheilen, was Euch und dem Herzog von Nutzen seyn kann. Erinnert Ihr Euch noch, wie ich Euch früher einmal meine Geschichte erzählte, sagte ich, ich habe noch einen dritten Beweggrund, warum ich Euch ersuchte, sie dem Monsieur de Villardin wieder zu erzählen?“

„Ja wohl, recht wohl!“ antwortete ich. „Aber, meine gute Suzette, faßt Euch so kurz als möglich; denn Ihr verschwendet Eure Kräfte, und Ihr habt die wohl nöthig, die Ihr noch habt.“

„Ihr braucht mich nicht anzuhören, wenn Ihr keine

Lust habt," antwortete sie mürrisch; und dann fuhr sie in demselben leisen und schwerverständlichen Tone fort: „Nun, ich wollte sagen, ich habe noch einen dritten Beweggrund gehabt — nämlich den, daß ich etwas wußte, was sonst kein Mensch wußte; und ich wußte es, weil ich, nachdem ich von Dumont weggeschickt war, einige Zeit meinen Aufenthalt hatte im Hause der alten Madame —"

Ich verstand den Namen nicht, und ihre Stimme wurde immer undeutlicher, aber dennoch fuhr sie fort: „Sie pflegte Kranke zu warten, wißt Ihr, zu Estienne; und obgleich sie sich eidlich zur Verschwiegenheit verpflichtet hatte, dennoch —"

Aber ihre Worte wurden ganz unverständlich, und wie sie merkte, daß ich sie nicht mehr verstand, hielt sie inne und starrte mir ins Gesicht mit einem peinlichen Ausdruck von Unwillen und Verdruß, als ob Mangel an Aufmerksamkeit meiner Seits daran Schuld wäre, daß ich ihre Worte nicht faßte. Ich sah, daß der Tod mit raschen Schritten sich näherte, und ich fragte aus wohlwollender Theilnahme: „Wünscht Ihr Euern Gatten zu sehen, Suzette?"

Sie machte eine Anstrengung, um sich auf den Ellbogen aufzurichten, während sie mit deutlicher Stimme rief: „Ich hasse ihn!" sank dann aber augenblicklich wieder auf ihr Kissen zurück. Auf eine zweite Frage, ob sie einen Diener der Religion zu sehen wünsche, erhob sie zur Antwort die Hand und nickte mit dem Kopf, zum Zeichen der Einwilligung; und so ging ich weg, um Vater Ferdinand zu suchen.

Man sagte mir, daß er mit Laura und dem alten Jerome Laborde im Zimmer Monsieur de Villardins sey; und mir die Freiheit nehmend, die mir immer zugestanden hatte, in das Zimmer des Herzogs bei Krankheiten desselben zu treten, begab ich mich sofort dahin, um den guten Beichtvater aufzusuchen.

Vater Ferdinand war beschäftigt, eine Schrift aufzusetzen für Monsieur de Villardin, der, als ich eintrat, den Finger gegen mich aufhob, zum Zeichen daß ich mich still verhalten möchte, bis Jener fertig wäre, was bald der Fall war. Dann überlas der Herzog aufmerksam das Geschriebene, und sich ein wenig in seinem Bette umkehrend, setzte er seine Unterschrift darunter. Der Graf de Laval, welcher auch im Zimmer anwesend war, trat dann vor und ergriff die Feder; und ich bemerkte, wie die Augen Laura's, die neben ihres Vaters Kissen saß, von ihm zu mir blickten, und dabei von Liebe und Hoffnung aufstrahlten. Als der Graf unterzeichnet hatte, setzte auch Laura ihren Namen bei; und Jerome und Vater Ferdinand unterzeichneten als Zeugen.

„Monsieur de Juvigny," sagte Monsieur de Villardin, mit leiser Stimme sprechend, aber offenbar mehr aus Vorsicht als aus Schwäche sie dämpfend, „was wolltet Ihr sagen?"

„Ich wollte nur dem Vater Ferdinand berichten," antwortete ich, „daß die unglückliche Frau, Suzette, drunten dem Tod nahe ist, und daß sie den schleunigen Beistand der Kirche wünscht."

Vater Ferdinand stand augenblicklich auf, um zu ihr zu gehen; aber Monsieur de Villardin winkte ihm, eine kleine Weile noch zu warten; und mir näher zu sich hin winkend, gab er mir das so eben von ihm unterzeichnete Papier. „Obgleich ich glaube, daß ich dem Tod viel näher gewesen bin, als ich es jetzt bin," sagte er, „habe ich doch, da bei allen solchen Wunden, wie die meinige, die Folgen ungewiß sind, angemessen gefunden, mein lieber Junge, so weit als möglich Euer Glück und das meiner lieben Laura über alle Zweifel hinaus sicher zu stellen. Wenn ich am Leben bleibe, will ich selbst Eure Hände ineinander legen, wenn nicht, so wird dieß Papier alle Schwierigkeiten von Seiten Anderer wegräumen. Nein, dankt nicht mir, de Juvigny; der Herr Graf hier hat sich höchst edel benommen und sich Ansprüche auf die Dankbarkeit Aller erworben; aber ich habe jetzt nur gehandelt, wie ich längst früher hätte handeln sollen. Jetzt, mein lieber Herr," fuhr er fort, zu dem Beichtiger sich wendend, „geht zu dem armen Geschöpf, welches Eure Gegenwart wünscht. Vielleicht bitte ich, wenn die Aerzte kommen, Euch und de Juvigny, auch bei mir zu seyn; mittlerweile aber möchte ich gerne eine halbe Stunde allein bleiben. Nein, verlaß mich, liebe Laura, und sey nicht so betrübt. Es wird Alles gut gehen, gewiß."

Demgemäß verließen wir Alle das Zimmer. Vater Ferdinand begab sich an Suzettens Bett. Die Gemüthsbewegungen in Laura's Brust, angenehmer und schmerzlicher Art, waren zu mannigfach und zu gemischt, als daß

sie hätte sprechen können, und sie begab sich unverzüglich auf ihr Zimmer; während der alte Jerome sich geschäftig an die Besorgung der verschiedenen Obliegenheiten seines Amtes machte, so daß im Augenblick, nachdem wir Monsieur de Villardin verlassen hatten, der Graf und ich allein waren. Meine Gefühle gegen ihn in jenem Augenblick lassen sich selbst jetzt nicht leicht beschreiben; auch wußte ich nicht recht, wie ich mich gegen ihn benehmen sollte, um meine Anerkennung seiner edeln und gefühlvollen Handlungsweise an den Tag zu legen, ohne doch meiner Würde etwas zu vergeben.

„Mein Herr Graf," sagte ich nach einem leichten Bedenken, „Ihr habt edel und großmüthig gegen mich gehandelt, und daher habe ich Euch meinen Dank auszusprechen, was ich auch von ganzem Herzen thue, dafür daß Ihr eine Handlungsweise eingehalten habt, die ohne Zweifel die geeignetste war, auch Euer Glück zu befördern, die aber ganz gewiß das meinige gesichert und wiederhergestellt hat."

„Ihr seyd mir keinen Dank schuldig, Monsieur de Juvigny," versetzte er. „Da ich wenig Gelegenheiten gehabt, des Vergnügens Eurer Bekanntschaft mich zu erfreuen, kann nicht von mir angenommen werden, daß ein Gefühl persönlichen Interesses für Euch mich bei meinem Thun geleitet habe. Die Sache ist die, daß Mademoiselle de Villardin vor einigen Tagen mir zu verstehen gab, daß ihre Neigung unwiderruflich einem Andern gewidmet sey; und wie hoch ich auch die Ehre einer Verbindung mit Monsieur de Villardins Hause anschlagen mochte, trachtete

ich doch natürlich nicht nach der Hand einer jungen Dame, deren Herz ich, wie ich klar sah, nie hoffen konnte zu besitzen. Andere Umstände, ich bekenne es, kamen dazu, meinen Entschluß zu bestimmen; aber nachdem ich einmal entschlossen war, allen Ansprüchen auf die mir zugedachte Ehre zu entsagen, sah ich keinen Grund, warum ich nicht mein Möglichstes hätte thun sollen, um diejenige glücklich zu machen, welche mir so offen erklärt hatte, daß sie mich glücklich zu machen nicht im Stande sey. So seht Ihr, habt Ihr keine Ursache mir zu danken, obgleich ich nicht läugne, daß es mir großes Vergnügen macht, einem in jeder Hinsicht so verdienstvollen Edelmann, wie Euch, zu dienen."

Diese Worte waren gesprochen in jenem ruhigen, höflichen, ceremoniösen Ton, welcher alle Gefühle außer Frage stellte, und ganz darauf berechnet schien, alle und jede Aeußerung von Dankbarkeit abzuschneiden. Unter diesen Umständen sagte ich natürlich nichts mehr über die Sache, und der Graf lenkte sogleich das Gespräch auf die Ereignisse, welche so eben stattgefunden hatten.

„Es scheint mir ganz unbestreitbar, Monsieur de Juvigny," sagte er, „nach allen Nachrichten, die ich habe einziehen können, daß dieser Angriff auf unsere Gesellschaft schon lange angelegt und verabredet war, und daß nur Mangel an Gelegenheit seine frühere Ausführung verhindert hat. Ich bin jedoch neugierig, ich gestehe es, zu erfahren, wie ein solcher Plan lang gehegt und angelegt werden konnte, ohne durch irgend einen Zufall verrathen zu werden. Diese Leute, das ist augenscheinlich, müssen

uns schon einige Zeit beobachtet haben, und müssen auch mit Allem, was hier vorging, ganz genau bekannt gewesen seyn."

„Ich zweifle daran nicht, mein Herr Graf," antwortete ich; „aber wenn Ihr glaubt, daß ihre Anschläge ganz unbemerkt geblieben, irrt Ihr Euch einigermaßen; denn in der Nacht vor meiner Abreise von diesem Schloß, vor drei oder vier Wochen etwa, beobachtete ich selbst zwei Männer, welche das Schloß genau besichtigten, spät Nachts, und hörte einen Theil ihres Gesprächs, was, wenn schon es mir allerdings keinen genaueren Aufschluß gab, doch jedenfalls mir zeigte, daß ein böser Anschlag im Werke war. Ich machte Monsieur de Villardin mit diesen Thatsachen bekannt; aber es scheint, daß er, auf die große Zahl seiner Leute vertrauend, nicht die nöthigen Vorsichtsmaßregeln ergriff."

„Es scheint," versetzte der Graf mit einem Lächeln, das mir nicht sonderlich behagte, „es scheint, daß Ihr aufmerksamer über unserer Sicherheit wachtet. Nein, nehmt nicht eine beleidigte Miene an, Monsieur de Juvigny, ich will damit nichts sagen, was Euch im mindesten verletzen könnte; denn ich sehe es als etwas sehr Natürliches an, daß ein junger Liebender um seine Geliebte herum streicht, wenn er auch glauben sollte, sie sey für ihn auf immer verloren."

„In jedem Fall, mein Herr Graf," versetzte ich, „ist Euer Schluß falsch, wie ich Euch versichern darf. Die Wahrheit ist, daß ich vor einiger Zeit von Monsieur de

Villardin selbst Nachricht erhielt, welche dahin lautete, daß die Trauung seiner Tochter als gestern stattfinden sollte, und daß er selbst mit seiner ganzen Familie unmittelbar darauf nach Paris abreisen werde. Voraussetzend, daß dieß geschehen sey, dachte ich, es stehe mir nunmehr frei, an einen mir theuer gewordenen Ort zurückzukehren; und bei meiner Ankunft stieß ich auf die Frau, die mich von Eurer Lage in Kenntniß setzte, und mich an den Ort hinwies, wohin Ihr geschleppt worden waret. Ich weiß jedoch selbst noch gar nichts von allen den Vorfällen, welche sich ereigneten, ehe ich Euch im Walde fand, und ich möchte Euch wohl um deren ausführliche Erzählung bitten, wenn ich Eure Zeit nicht allzu sehr in Anspruch nehme."

„Oh, die ganze Geschichte ist sehr bald erzählt!" antwortete er. „Da Mademoiselle de Villardin so viel besser, und im Stande war, die Luft zu ertragen, beschloß ihr Vater sie im Wagen zu begleiten, während ich mit vier Dienern sie zu Pferde eskortirte. Nachdem wir die Brücke bei — ich habe den Namen des Orts vergessen — passirt hatten, fuhren und ritten wir etwa eine oder anderthalb Meilen gegen den Wald hin, in der Absicht, umzukehren, ehe wir ihn erreichten, als wir plötzlich, wie wir zwischen zwei Hecken uns befanden, von einer Musketensalve begrüßt wurden, welche drei von den Dienern im Augenblick niederwarf, und mein Pferd so schwer verwundete, daß es mit mir stürzte. Zu gleicher Zeit wurde der Wagen umringt, und Monsieur de Villardin festgenommen und gebunden, ehe er Widerstand leisten konnte; und ich, dasselbe Schicksal thei=

lend, ward neben ihn und Mademoiselle in den Wagen gesetzt. Der Bösewicht, den Ihr erschossen, und sein Genosse, so wie noch Einer desselben Gelichters nahmen ihren Platz neben uns. Zwei von den Dienern, welche verwundet waren, so wie die Uebrigen, die zu Gefangenen gemacht wurden, zwang man ihre Pferde zu besteigen und den Uebrigen zu folgen; und wir wurden bald ins Herz des Waldes hinein weggeführt, und nur Einer von den armen Burschen, der auf dem Platze getödtet worden war, blieb zurück. Dieß Alles nahm ziemlich viel Zeit weg, und ich hoffte jeden Augenblick, es werde Jemand, von dem Knall der Musketen herbeigezogen, kommen und wenigstens die Nachricht in die Stadt bringen. Aber in dieser wilden Provinz ist man wie in einer Wüste. Niemand erschien, und wir wurden weiter geschleppt in den Wald, ohne die mindeste Kraft und Möglichkeit, Widerstand zu leisten. Zum Glück jedoch war der Weg so schlecht und sandig, daß wir nur langsam vorwärts kamen; und endlich wollte unser guter Stern, daß, gerade als wir über den Fluß wollten, der Wagen umstürzte und unbeweglich im Sande stecken blieb. Ihr könnt Euch leicht denken, daß wir unsern Geleitsmännern keinen großen Beistand leisteten, und unsere Bewegungen nicht mehr beschleunigten, als man uns geradezu zwang zu thun. — So verfloß wenigstens eine halbe Stunde über den Versuchen, den Wagen wieder zurecht zu bringen, und uns aus demselben herauszuschaffen. Dann wurden wir gezwungen eine ansehnliche Strecke weit zu gehen, nach einer alten Mühle, welche in früherer Zeit einmal vom Feuer schien

zerstört worden zu seyn; und hier wurden wir, nachdem alle unsere Pferde an dem Gebäude angebunden worden, wieder weiter geführt nach der kleinen Kapelle, wo Ihr uns gefunden habt, und wo ein weiterer Genosse der Bande uns empfing, welcher einen Priester unter seinem Gewahrsam zu haben schien, obwohl ich gestehen muß, daß mich eben nicht bedünkte, daß dem Ehrenmann von Geistlichen großer Zwang angethan werde. Ich hatte unterwegs bemerkt, daß Einer der Anführer der Räuber der Mademoiselle de Villardin große Aufmerksamkeit widmete, und hatte auch, aus einigen Worten, welche Monsieur de Villardin fallen ließ — obgleich sie, die Pistolen uns an die Kehle setzend, sorgfältig darüber wachten, daß wir uns nicht miteinander besprächen — entnommen, daß der Andere, welcher ebenfalls ein Anführer zu seyn schien, früher Page in seinem Hause gewesen war. Ich war deßhalb weniger überrascht, als der Erstere, wie wir bei der Kapelle ankamen, der Mademoiselle de Villardin ganz kaltblütig den Vorschlag machte, seine Frau zu werden, und ihr, als eine Art mild beredenden Zuspruchs, die Eröffnung machte, wenn sie nicht augenblicklich einwillige, werde er ihren Vater, mich und alle andere Gefangene vor ihren Augen erschießen. Natürlich entspann sich über diesen Punkt eine bedeutende, ernste Erörterung, welche kurz dadurch abgeschnitten wurde, daß Ihr den Bösewicht nach Verdienst bestraftet; und Alles Uebrige, was vorfiel, ist Euch vielleicht besser bekannt als mir."

„Das Einzige, was ich nicht weiß," versetzte ich, „und was ich bis diesen Augenblick vergessen hatte, ist das Schick-

sal des Priesters, den ich mich nach dem Beginn des Gefechts nicht mehr erinnere, gesehen zu haben."

„Oh, ich faßte ihn wohl ins Auge," versetzte der Graf. „Er schlüpfte so schnell als möglich davon in den Wald; und da seine geistliche Kleidung ihn vermuthlich schützte, daß er weder von den Dienern noch von den Soldaten angehalten wurde, war er ohne Zweifel bald weit genug vom Kampfsplatz entfernt."

Die Ankunft der Aerzte in diesem Augenblick unterbrach unser Gespräch; und dem von Monsieur de Villardin geäußerten Wunsche gemäß begab ich mich in das Zimmer, wo wir Suzette untergebracht hatten, um Vater Ferdinand zu rufen, daß er mit mir die Jünger Aeskulaps in des Herzogs Zimmer begleite. Da ich wußte, daß die Unglückliche schon ehe ich sie verlassen hatte, außer Stand gewesen, anders als durch Zeichen sich auszusprechen und zu beichten, trug ich kein Bedenken, die Thüre zu öffnen, und ich fand den guten Priester noch an ihrem Bette stehend, aber nicht mehr beschäftigt, ihr die Tröstungen der Religion zu bieten, welche jetzt nur noch in das taube Ohr einer Todten gefallen wären.

„Es ist Alles vorüber, mein Sohn," sagte er, als er mich erblickte. „Sind die Aerzte da?"

Ich bejahte seine Frage, und er folgte mir unverzüglich in den Salon, wo ich sie gelassen hatte, von wo wir uns dann in das Zimmer Monsieur de Villardin's begaben. Wir fanden ihn vollkommen gefaßt, und bereit, sich Allem zu unterwerfen, was die Aerzte vorzunehmen für gut fänden.

Aber diese, nachdem sie die Wunde untersucht, den Patienten ausgefragt, und sich lang unter sich besprochen hatten, erachteten es nicht für räthlich, auch nur den Versuch zu machen, die Kugel heraus zu ziehen; sondern sie waren nur so sehr als möglich darauf bedacht, zu verhüten, daß ein Wundfieber eintrete, und beschloßen, der Natur zu überlassen, was sie zur Erleichterung und Heilung des Patienten thun könne, ehe sie ihr mit den Mitteln der Kunst zu Hülfe zu kommen suchten. Nachdem sie Alles gethan, was sie angemessen erachteten, ließen sie Einen aus ihrer Mitte im Zimmer des Herzogs zurück, um jede Veränderung in seinem Zustand zu beobachten; und begaben sich dann, begleitet von dem Beichtiger und von mir zu den verwundeten Dienern und Soldaten. Unterwegs fragte, wie ich bemerkte, Vater Ferdinand den Hauptwundarzt ängstlich aus über den Zustand von Monsieur de Villardin, und ob wohl irgend eine Möglichkeit unmittelbarer Gefahr vorhanden sey. Der Wundarzt versicherte, er sehe im Augenblick durchaus keine Gefahr. Das freiwillige Aufhören der Blutung, sagte er, zeige, daß kein großes Blutgefäß verletzt sey, und zu fürchten sey jetzt lediglich nur, daß später eine Entzündung eines der edleren und zarteren Organe des menschlichen Körpers ergreifen könnte. Mit dieser Versicherung zufrieden, verlangte Vater Ferdinand nur, daß ihm augenblicklich Nachricht gegeben werde, sobald sich nur irgend ein gefährliches Symptom zeige, und erinnerte den Wundarzt daran, daß er, als Monsieur de Villardins Beichtiger, sehr wichtige Pflichten gegen ihn zu erfüllen habe, sobald er die Gewißheit habe, daß er

sich in Gefahr befinde. „Ich brauche Euch nicht zu sagen, Herr,“ setzte er hinzu, „daß bei einem Manne von Monsieur de Villardin's Nerven die Einsicht in die Gefahr, in der er schweben sollte, seiner Wiederherstellung durchaus nicht hemmend in den Weg treten würde.“

Der Arzt versprach, ihm bei Zeit Nachricht zu geben; und beim Besuche bei den andern Verwundeten fand sich, daß nur Einer hoffnungslos war, während bei allen Uebrigen sich mit allem Grund baldige Wiederherstellung erwarten ließ. Es mag hier auch gleich erwähnt werden, daß sie Alle genasen, bis auf Einen, der, so wie der Diener, welchen ich auf der Straße hatte liegend gefunden, und ein zweiter, der im Kampf mit den Räubern getödtet worden war — wenige Tage nachher, sammt Suzette, in der Kapelle des Schlosses begraben wurde.

Die Abtheilung Soldaten, welche uns von Rennes so rasch zu Hülfe geeilt war, blieb die ganze Nacht in Prés Vallée; und da es spät wurde, bis alle die erzählten Ereignisse vorüber waren, schickte ich den alten Jerome Laborde hinauf in Laura's Zimmer, um zu fragen, ob es ihr genehm sey, zum Abendessen herabzukommen. Sie lehnte es jedoch, wie ich erwartet hatte, ab; und da Vater Ferdinand sich auch in sein Zimmer zurückzog — zu sehr erschüttert durch alle die Scenen, von welchen er so eben Zeuge gewesen, als daß er an irgend etwas theilnehmen konnte, was an Freude und Festlichkeit erinnerte — war ich genöthigt, die Hausehre an Monsieur de Villardin's Tisch zu vertreten gegenüber dem Grafen de Laval und dem Befehlshaber der Sol-

daten von Rennes, obgleich ich viel mehr gewünscht hätte, daß mir gestattet gewesen wäre, in Schweigen und Einsamkeit über alle Ereignisse des Tages nachzudenken, und dem Himmel meinen Dank darzubringen für die Umwandlung meines Schicksals vom tiefsten Elend zum höchsten Glück, die meine bittern Klagen und mein Murren während der Zeit der vorübergehenden Trübsal, wie ich gestehen muß, eben nicht verdient hatten. Der junge Offizier, mit der ganzen gedankenlosen Lustigkeit und dem Leichtsinn seines Alters und seines Standes, trank tüchtig und blieb lang sitzen, und hätte vielleicht wirklich seine Libationen bis weit später in die Nacht hinein fortgesetzt, wenn nicht der Graf, den seine Lebhaftigkeit eine Zeitlang belustigt hatte, am Ende der Sache müde geworden, ohne Umstände sich erhoben und ihm gute Nacht gewünscht hätte. Der junge Offizier sah mich mit einem bedenklichen Blick an, als wollte er sich vergewissern, ob Hoffnung sey, sein Trinken in meiner Gesellschaft fortzusetzen; aber mein schon lange leeres Glas gab ihm eine genügende Antwort, und nachdem er noch einen tiefen Zug auf unsere ungestörte Ruhe gethan hatte, besuchte er noch einmal seine Truppe und begab sich dann zu Bette.

Alles wurde jetzt still im Schloß, und seine verschiedenen Bewohner sanken, Einer nach dem Andern, in ihre Betten, und jetzt suchte ich meine alte Freundin Lise auf, und beauftragte sie mit einer Botschaft an ihre Gebieterin, indem ich die Hoffnung aussprach, am folgenden Tage eine Besprechung mit ihr zu haben. Lise gab mir mit einem

Lächeln die bestimmte Versicherung der Gewährung meines Wunsches — zumal da, wie sie sagte, sie selbst nach Rennes zu gehen beabsichtige, und ihre Gebieterin Jemand nöthig haben werde, der ihr Gesellschaft leiste und Sorge für sie trage. Sie wollte in derselben Art fortfahren, und ein gut Theil harmloser Selbstgefälligkeit drängte sich unerschöpflich auf ihre Zunge auf der vollen Strömung der Freude — deren Schleußen in ihrem Herzen geöffnet worden waren durch all die Neuigkeiten, die sie von ihrer Gebieterin vernommen hatte — aber einige Personen, welche sich zu Bette begaben und vorbei kamen, unterbrachen unser Gespräch, und ich begab mich wieder nach den Zimmern Monsieur de Villardins. Durch sein Vorzimmer und Ankleidezimmer konnte ich zu ihm gelangen, ohne ihn zu stören; und still neben den Wundarzt mich setzend, blieb ich den größten Theil der Nacht dort in ängstlicher Spannung, wie sie dem Kranken verfließe. Anfangs war er etwas unruhig, aber gegen Morgen verfiel er in einen tiefen Schlaf; und aus Allem, was ich jetzt sah, bessere Hoffnungen schöpfend, als ich mir vorher zu hegen recht getraut hatte, verließ ich seine Gemächer gegen drei Uhr und begab mich zur Ruhe.

Vierzigstes Kapitel.

Ich hatte die Anstrengungen, welche ich den vorigen Tag über durchgemacht, nicht gefühlt, während der Zeit, die ich in bewegter Thätigkeit zubrachte; aber sobald mein

Haupt das Kissen berührte, überfiel mich ein überwältigendes Gefühl von Schläfrigkeit; — und ohne eine Spur von dem Bewußtseyn des Entschlummerns, das vielleicht etwas Schauerliches an sich hat, wegen des fühlbaren Ermattens und Erlöschens des intellektuellen Lebens, ging ich in einen Zustand gänzlichen Vergessens über, welcher zwischen sieben und acht Stunden währte. Beim Erwachen fühlte ich, daß ich lange geschlafen; und mich so schnell als möglich ankleidend, eilte ich in den Salon hinab, wo ich, als an einer Art von Versammlungsplatz für das ganze Haus, gewiß seyn durfte, Jemand zu finden. Mein Entzücken kann man sich denken, als ich dort meine geliebte Laura fand. Mir entgegen zu springen, wie sie von ihrer Kindheit an gethan, war ihr erster Impuls, und sie überließ sich ihm ohne Scheue, da sie, wie auch ich, fühlte, daß der Schmerz und die Angst, welche gar manchen Tag über unseren Morgenzusammenkünften geschwebt, jetzt, wie Wolken vor der Sonne, weggeweht waren und Alles jetzt lauter Glück war.

„Ihr habt lang geschlafen, de Juvigny," sagte sie, mir mit einem Lächeln ins Gesicht schauend; „Ihr habt lang geschlafen, und Ihr seht glücklich und vergnügt aus."

„Ich habe lang und tief geschlafen, meine Geliebte," versetzte ich; „aber bedenkt, daß ich während der letzten acht Nächte kaum wußte, was Schlaf heißt."

Die Thränen traten Laura in die Augen; aber die Thränen, welche in Stunden der Wonne aus der Erinnerung an vergangenen Kummer entspringen, gehören zu den nicht am wenigsten süßen Dingen des Lebens. „Ich wünsche,

de Juvigny," versetzte sie, „ich wünsche, daß alle die Stunden Schlafes, welche während dieser acht Tage auch mein Kissen flohen, das Eurige hätten besuchen und dort verweilen können. Aber in der That auch ich habe wenig Ruhe genossen; und natürlich wurden meine Gedanken während dieser langen, trüben Nächte noch kummervoller durch die Vorstellung alles dessen, was Ihr in derselben Zeit leiden würdet. Aber laßt uns jetzt nicht an traurige Dinge uns mahnen. Mein Vater hat eine sehr ruhige Nacht gehabt, und der Wundarzt versichert mich, es sey sehr unwahrscheinlich, daß seine Wunde werde gefährlich werden."

„So ist also Monsieur de Villardin wach?" fragte ich.

„Schon seit einiger Zeit," antwortete sie, „und jetzt sitzt er auf und bespricht sich mit dem Grafen, der, da er meinen Vater so viel besser findet, beschlossen hat, heute nach Paris abzureisen, froh unsere liebe Bretagne zu verlassen, und ihre halbbarbarischen Einwohner, wie er sie nennt — und unser düsteres Schloß — und die arme Laura de Villardin — und sich an Höfe und große Städte, unter Leute und Scenen zu begeben, welche viel besser für ihn passen, als Alles was er hier gefunden hat."

Sie sprach mit der ganzen muntern Scherzhaftigkeit früherer Zeiten; aber ich kannte meine liebe Laura zu gut, als daß ich glaubte, sie würde sich irgend einen Scherz erlauben in Betreff eines Mannes, der so großmüthig gehandelt hatte, wie, nach meiner Meinung, der Graf gethan, hätte sie nicht in seinem Charakter einen Zug entdeckt, wel-

cher die anscheinende Großmuth seiner Handlungsweise einigermaßen schmälerte. Es that ihr jedoch selbst um den leisen Anflug von Bitterkeit, der sich in ihre Worte gemischt hatte, beinahe in dem Augenblick leid, als sie gesprochen waren, und sie fuhr fort: „Es ist, glaube ich, sehr unrecht von mir, daß ich so erfreut bin über das Weggehen eines Mannes, der sich so gütig gegen uns benommen, und der, da er die Macht, und vielleicht manche Anreize und Verlockungen hatte, uns sehr elend zu machen, uns im Gegentheil sehr glücklich gemacht hat; aber ich kann es nicht ändern, de Juvigny; und gerade die Gefühle selbst, die ich jetzt in meinem Herzen entdecke, machen mich zittern bei dem Gedanken, welche Gefühle ich empfunden haben würde, wenn ich gezwungen worden wäre, einen Mann zu heirathen, den ich nicht lieben konnte. Aber geht jetzt zu meinem Vater, der auch sehr verlangend ist, Euch zu sehen; und Eure Gegenwart wird vermuthlich seiner Unterredung mit dem Grafen ein Ende machen, die gewiß schon zu lange für seine Gesundheit gedauert hat.“

Ich verweilte noch ein Paar Augenblicke, und begab mich dann nach den Gemächern Monsieur de Villardins, wo ich den Grafen eben Abschied nehmend fand. Auch Vater Ferdinand war zugegen; aber da der gute Priester bei dem Herzog blieb, ward ich beauftragt, dem scheidenden Gaste alle gebührenden Ehren zu erweisen, und es wäre vergeblich, läugnen zu wollen, daß auch ich dieselbe Genugthuung empfand, als ich ihn in seinen Wagen steigen und Prés Vallée verlassen sah, welche Laura so aufrichtig und arglos ausge-

sprochen. Ich war im Begriff, noch einen Augenblick des Glückes in Laura's Nähe zu kosten, ehe ich nach dem Zimmer ihres Vaters zurückkehrte, als der junge Offizier der Soldaten mich aufhielt, und mich bat, ihm eine kurze Besprechung zu gewähren. Natürlich konnte ich ihm das nicht abschlagen; ich nahm ihn in die Bibliothek, als das nächste leere Zimmer, und bat ihn, zu sagen, was ihm zu Befehl stehe.

„Ha, die Sache ist die, mein Herr Baron," sagte er mit einer etwas ängstlichen, reuevollen Miene — „die Sache ist die, Einer unserer Gefangenen hat uns unter den Händen zu entschlüpfen gewußt."

„Welcher? Welcher? Doch nicht derjenige, den ich selbst gefangen?" schrie ich — fürchtend, es möchte Gaspard de Belleville seyn, und jetzt, nach allen Vorfällen der letzten zehn Jahre überzeugt, daß es nicht so nothwendig, oder so gleichgültig sey, auch nur Einen bittern Feind auf freiem Fuß in derselben Welt mit uns selbst zu haben, als ich einst geglaubt hatte, „doch hoffentlich nicht derjenige, den ich selbst gefangen habe?"

„Eben dieser," antwortete der junge Offizier. „Indessen ich hoffe, es ist kein großer Schaden, denn es liegt wenig daran, auf welche Weise ein solcher Bursche seinen Tod findet. Wäre er lebend nach Rennes gebracht worden, so wäre er natürlich gehangen worden, und jetzt hat er blos den Hals gebrochen. So macht es wenig Unterschied."

„Den Hals gebrochen!" rief ich. „Erklärt es, erklärt es mir, mein guter Herr!"

„Ja," antwortete er, „er hat einfach den Hals gebrochen. Die Wahrheit ist, Ihr waret Alle gestern Abend so beschäftigt und so besorgt um Monsieur de Villardin und Mademoiselle, daß wir genöthigt waren, ihn eben so gut als wir konnten, unterzubringen; und daher brachten wir ihn in das kleine Zimmer oben auf dem gewaltigen Thurm, als sichersten Gewahrsam. Ein Strebepfeiler, wißt Ihr, läuft gerade zwischen den Fenstern hinab, mit einer Art von Stufen, wo er dicker wird; und es scheint, daß er mittelst dieses entkommen zu können sich einbildete. Er muß jedoch hinab gestürzt seyn über dem Versuch den Strebepfeiler zu erreichen, denn man fand ihn ganz todt und kalt beinahe gerade unter dem Fenster des Gemachs, wo er eingesperrt war."

Ich erinnerte mich, während er sprach, daß ich als Knabe, als ein Wagestück, durch dieses Fenster hinaus und hinunter gestiegen war, während Gaspard de Belleville als Zuschauer da gestanden und erklärt hatte, nichts sey leichter, und Jeder könnte es, der sich die Mühe nehme, es zu versuchen. Damals hatte ich nicht geahnt, daß dieser Versuch seinen Tod herbeiführen würde; aber ich begriff leicht, daß die Erinnerung an meine Heldenthat als Knabe, und die anscheinende Leichtigkeit, womit ich sie ausgeführt, den Unglücklichen verleitet hatte, diesen Versuch zur Flucht zu machen.

Auf meine Erkundigungen nach der Stunde, wo der Leichnam gefunden worden, antwortete der junge Offizier: „Oh, es war heute früh. Ich war eben im Begriff aufzubrechen, da es natürlich meine Pflicht ist, sobald als mög-

lich nach Rennes zurückzukehren, obwohl ich es für räthlich hielt, zur Sicherheit des Schlosses, die ganze letzte Nacht hier zu bleiben."

Ich lächelte, und als er dieß bemerkte, fuhr er auch mit einem Lächeln fort: „Es war, wie gesagt, heute früh, aber obwohl ich vor einigen Augenblicken Mademoiselle de Villardin flüchtig sah, hielt ich es doch für unnöthig, mit ihr davon zu sprechen, da sie schon mehr von Halsabschneiden und Köpfe einschlagen hat sehen müssen, als den Damen in der Regel lieb ist. So sparte ich meine Neuigkeiten für Euch auf, mein Herr Baron, da Ihr, dünkt mich, die Garnison zu befehligen scheint."

Es ist zum verwundern, wie bald ein Franzose es heraus kriegt, wenn in einem Hause etwas von Liebe im Gange ist; und es war aus der muntern Miene, welche die Worte des jungen Offiziers begleitete, leicht zu merken, auf was er mit den Worten, daß ich die Garnison befehlige, anspielte. Auch zweifelte ich nicht daran, daß er, nach Rennes zurückgekehrt, einen ausführlichen Bericht mitbringen werde von all den Veränderungen, welche eingetreten waren in den Verhältnissen von Monsieur de Villardins Familie; aber da diese Veränderungen für mich sehr erfreulich waren, kümmerte ich mich natürlich nicht viel darum, ob die Welt um mein Geheimniß wisse oder nicht. Ohne daher eine Bemerkung zu machen über diesen Theil seiner Rede, begleitete ich ihn zu dem Leichnam Gaspard de Belleville's, um ihn in Augenschein zu nehmen, und fand, daß, da sein Schädel durch den Sturz fürchterlich zerschmettert war, sein

Tod augenblicklich erfolgt seyn mußte. Da dieß der Fall war, that es mir nicht leid, daß ihm all die Greuel und das Entsetzliche einer öffentlichen Hinrichtung erspart worden, und daher hatte ich bei seinem Tode sehr wenig zu beklagen. Zwar that es mir leid, daß ich von ihm nicht einige Aufklärungen über die sämmtlichen Vorfälle erlangt hatte, die er allein zu geben im Stande war. Tausendmal während des vorigen Abends war ich auf dem Punkte gewesen, ihn in seinem Gewahrsam zu besuchen, aber immer hatte mich etwas Dazwischenkommendes abgehalten, bis es zu spät war; und die Wahrheit zu gestehen, es war nicht sehr wahrscheinlich, daß er mir in dem Zustande von trotziger Verzweiflung, worein er verfallen war, irgend befriedigende Antworten würde gegeben haben. Jetzt indessen war nichts weiter zu thun, als den jungen Offizier mit seinen Leuten nach Rennes abmarschiren zu lassen, was er auch bald that, und die zwei übrigen Gefangenen mit sich führte. Sie wurden bei ihrer ersten Vorführung vor die Polizei als schlimme Missethäter erkannt, und büßten nach Ablauf von zehn Tagen manchen argen Frevel, außer demjenigen, dessen Opfer wir hatten werden sollen, mit dem Verlust ihres Lebens auf dem Schaffott.

Wieder in dem Schloß allein mit dessen gewöhnlichen Bewohnern, begab ich mich alsbald in das Zimmer Monsieur de Villardins, den ich unendlich besser fand, als ich erwarten konnte. Er fühlte zwar, sagte er, daß er verwundet worden sey; aber außer einem unbedeutenden Schmerz und einiger Steifigkeit befand er sich so wohl wie immer.

Laura war bei ihm, als ich eintrat; und mit Genehmigung des Arztes blieben wir beinahe eine Stunde an seinem Bette.

Als wir ihn verließen, gesellte sich Vater Ferdinand zu uns, welcher mir mittheilte, er sey im Begriff, einige Bücher von Dumont holen zu lassen, und mir vorschlug, durch denselben Boten meine Diener und den kleinen Clement de la Marke hieher berufen zu lassen, was denn auch geschah. Der gute Priester blieb bei uns bis nach dem Mittagessen, und dann, fühlend vielleicht, daß auf Laura's und meinem Herzen mancher Gegenstand der Besprechung lastete, der sich nicht vor Zeugen erörtern ließ, verließ er uns für den übrigen Abend. Wie wir diesen Abend hinbrachten, muß sich Jeder selbst ausmalen; denn all das Glück, und die seligen Träume, und die Verzückung und die gegenseitigen Fragen und Erklärungen, die nun folgten, lassen sich nicht beschreiben. Nie wurden tiefere und süßere Züge aus dem Becher der Freude gekostet, als da wir jetzt, nach all den erduldeten Todesqualen, uns endlich unseres Glückes und Eines des Andern versichert sahen.

Ehe wir schlafen gingen, wurden wir wieder eine Stunde zu Monsieur de Villardin gelassen; und da es ihm fortwährend zum Verwundern gut ging, verschwanden alle Besorgnisse seinethalb und nicht ein Tropfen Bitterkeit mischte sich in den süßen Trank des Glückes.

Es war spät als wir uns trennten; ich suchte meine Zimmer auf und war im Begriff, mich dem ruhigeren und beschaulicheren Wonnegefühl hinzugeben, welches jetzt folgte auf das hastige, stürmische Entzücken des Austausches von

Worten der Hoffnung und der Zärtlichkeit mit einem so heiß geliebten Wesen am Ziel aller unserer Angst und Bekümmerniß; aber ein leises Tasten an meiner Thüre störte mich auf, und als ich sie öffnete, sah ich Lise, welche den größten Theil des Tages in Rennes zugebracht hatte, mit einem Angst und Bestürzung verrathenden Gesicht vor mir stehen. Wenn man viel Leid und häufige Täuschung der Hoffnung durchgemacht hat, wird das Herz ganz ungemein ängstlich; und ich vermuthete sogleich, nach dem Gesicht der Zofe, es sey ein neues Mißgeschick oder eine Katastrophe eingetreten, all unsere Freude zu zerstören.

„Kommt herein, Lise, kommt herein!“ rief ich. „Was gibt's? Ihr seht erschrocken aus!“

„Ach, Monsieur,“ versetzte sie, „ich fürchte, ich habe mich in eine entsetzliche Klemme gebracht!“

Gewiß steckt die Selbstsucht tief in der menschlichen Natur; und es war mir, ich gestehe es, ein unendlicher Trost, zu hören, daß ihre Angst eine persönlich sie selbst betreffende war. Ich bat sie jedoch so freundlich als möglich, mir zu sagen, was es denn sey, und versprach Alles zu thun, was in meiner Macht stehe, um ihr in ihrer Bedrängniß beizustehen.

„Oh, dazu seyd Ihr auch verbunden, mein Herr Baron,“ versetzte sie, „denn es ist Alles Euretwegen geschehen. Aber ich will Euch den ganzen Hergang erzählen. Ihr erinnert Euch, daß ich Euch sagte, ich wisse von einem Priester, der für eine kleine Summe Euch und Mademoiselle heimlich trauen würde; aber ich sagte Euch noch nicht, daß

ich vor ein paar Tagen hinging und mit ihm darüber sprach, überzeugt, daß Ihr am Ende Euch doch zu einer Heirath würdet entschließen müssen, — was auch gewiß der Fall gewesen wäre ohne diese unerwartete Wendung der Geschichte. Wie gesagt, jedoch, ich ging und erzählte ihm Alles, wie wir unter dem Thabor hinwandelten, da ich dachte, es sey kein sterblicher Mensch da als wir; und gerade als wir fertig waren, und er mir versprochen hatte, Alles was ich begehrte zu thun, kam ein Mann unter den Bäumen hervor und entfernte sich über den Berg. Nun, wir achteten nicht sonderlich auf ihn, aber er muß Alles, was wir sprachen, gehört haben; denn heute Morgen, wie ich nach Rennes hinunter kam, sah ich den Priester, dessen Namen ich nicht nennen will, und der ein fürchterliches Geschrei gegen mich erhob, und behauptete, ich hätte ihn ins Verderben gestürzt. Als ich fragte, was es denn gebe, erzählte er mir, gestern Morgen früh sey ein Mann zu ihm gekommen, der ihm gesagt, Mademoiselle Lise, vom Schloß Prés Vallée schicke ihn, um zu sagen, daß das junge Fräulein und der Herr, welche getraut werden sollten, nicht nach Rennes zu kommen wagten; aber wenn er dem Boten in die alte Kapelle im Wald folgen wolle, welche ordnungsmäßig geweiht sey, so würden sie dort ihn aufsuchen, und er solle zweitausend Livres für seine Mühe haben. Obgleich ihm die Sache freilich etwas sonderbar vorkam, verlockten ihn doch die zweitausend Livres und er ging hin; aber als er dort ankam, sah er sich in den Händen der Räuber, und die ganze entsetzliche Geschichte

fiel vor, von welcher mir Mademoiselle in der letzten Nacht eine so fürchterliche Beschreibung gemacht hat."

„So, so!" sagte ich. „Also dieß war der Priester, dieß, ma bonne Lise! Nun, Alles, was ich Euch in Betreff seiner sagen kann, ist, daß er weder Furcht zu empfinden schien, noch auch ein Widerstreben zeigte, den Räubern in Allem, was sie ihm geboten, zu gehorchen; und ich glaube von Grund meines Herzens, er verdient eine ganz exemplarische Bestrafung für Alles, was er gethan hat."

„Ach, aber Monsieur!" rief Lise, „Ihr könnt ihn nicht strafen, ohne auch mich zu strafen; denn, so wahr wir Alle leben, er wird Alles angeben, was ich ihm angesonnen, wenn man die andere Sache entdeckt; und dann, wißt Ihr, wird der Herzog mich fortschicken von Mademoiselle; und dann werde ich vor Gram und Verdruß sterben; und Alles, weil ich Euch und meinem jungen Fräulein in Eurer Liebe beistehen wollte."

Obgleich ich vollkommen überzeugt war, daß Lisens Bekannter, der Priester, ein so großer Schurke war, als irgend einer der Räuber, in deren Hände wir gefallen, und nicht zweifelte, daß sie von ihm den größten Theil ihrer Nachrichten und Aufschlüsse hatten, hielt ich doch für weit besser, die Sache einschlafen zu lassen, als durch Ergreifung von Maßregeln zu seiner Bestrafung Alles, was während der letzten zwei oder drei Monate in Prés Vallée vorgefallen, zur allgemeinen Kunde zu bringen, was, obwohl in jeder Hinsicht unschuldig und gewiß für Keines von denjenigen, die meinem Herzen nahe und theuer waren, unrühm-

lich, doch weit besser, so viel als möglich, auf unsern Haushalt beschränkt blieb, ohne in die rohe, übelredende Welt hinaus ausposaunt zu werden. Auch für die arme Lise — obgleich sie ganz gewiß sehr thöricht gehandelt hatte — konnte ich natürlich nicht umhin ein Gefühl schonender Rücksicht zu hegen, da ich selbst zu denen gehörte, deren Glück sie hatte befördern wollen gerade durch den Schritt, der ihr selbst jetzt so nachtheilig zu werden drohte, und ich beeilte mich, ihr Gemüth zu beruhigen durch die Versicherung, daß ich nicht nur keine Maßregeln ergreifen wolle, die Sünden des Priesters ans Licht zu ziehen, sondern auch nach Kräften jede weitere Untersuchung der Sache zu verhindern suchen.

„Es wird jedoch besser für ihn seyn," fuhr ich fort, von dem Priester sprechend, „es wird jedoch besser für ihn seyn, wenn er sich für einige Zeit in eine andere Gegend des Landes begibt, da Monsieur de Villardin und viele Diener ihn gesehen haben müssen, und ihn in der Stadt beim ersten Besuch, den wir etwa daselbst machen, erkennen könnten. Gebt ihm daher diesen Rath, meine gute Lise, und sagt ihm, im Fall er einiger Livres benöthigt sey, um für einige Zeit seinen Aufenthaltsort zu verändern, sollen sie ihm alsbald geliefert werden, unter der Voraussetzung, daß er Rennes verlasse."

Lisens Herz floß über von Dankbarkeit und Freude: und unter dem Versprechen, alle meine Weisungen dem Priester mitzutheilen, und sich dafür verbürgend, er werde ihnen unbedingt Folge leisten, verließ sie mich mit erleichterter Seele. Auch war es mir in der That sehr wenig

wahrscheinlich, daß der Priester werde entdeckt und bestraft werden; denn leider muß ich sagen, daß damals solche Vergehen, zumal in Bretagne, in einer auffallenden Weise straflos blieben.

Am nächsten Tage stand ich früher auf als am Morgen zuvor; und mit Tagesanbruch befand ich mich schon im Vorzimmer Monsieur de Villardins. Die Wahrheit ist, daß körperliche Erschöpfung kein Gegengewicht mehr bildete gegen die Aufregung meines Geistes, und daher schlief ich die ganze Nacht wenig, obgleich die Träume, die mein Lager besuchten, gewiß so süß waren, als die süßesten, die je ein Menschenherz beglückten. Ich war auch etwas besorgt um Monsieur de Villardin, da mir der Wundarzt gesagt hatte, falls irgend seine Wunde gefährlich werden sollte, würde sich dieß wahrscheinlich im Verlauf dieser Nacht zeigen. Der Herzog schlief jedoch, als ich eintrat, und obgleich der Arzt, der bei ihm gewacht hatte, mich benachrichtigte, daß ein leichtes Fieber sich gezeigt habe, setzte er doch hinzu, es sey dieß nur die unvermeidliche Folge der erlittenen Verletzung, und der darauf gefolgte Schlummer sey ein unzweifelhaftes Zeichen, daß nichts Schlimmes zu befürchten sey. Ich blieb in des Herzogs Zimmern, bis er aufwachte, was erst nach einigen Stunden geschah, und dann fand ich ihn vom Schlaf erquickt und munter, so daß alle Besorgnisse ein Ende hatten.

Am Abend kamen meine Diener und Clement de la Marke von Dumont an; und der Knabe bat so dringend, Monsieur de Villardin sehen zu dürfen, daß Vater Ferdi-

nand, mit Genehmigung des Wundarztes, es ihm gestattete. Monsieur de Villardins Genesung schritt regelmäßig und rasch vor. Jede Wolke schien weggeweht von unserem Geschick, jede Thräne aus unsern Augen gewischt; und nichts als das Lächeln der Freude und den Sonnenschein des Glückes sah man im Schloß, das vor so kurzer Zeit noch der Sitz des Elends und der Angst gewesen war. Nach wenigen Tagen durfte Monsieur de Villardin aufstehen; nach einigen weitern Tagen wurde ihm erlaubt, jeden Tag einige Stunden herab zu kommen; und ehe vierzehn Tage verflossen waren, ging er schon wieder auf der Terrasse auf und ab, sich auf meinen Arm stützend, mehr in Folge der Schwäche welche durch die Behandlung herbeigeführt war, der er sich hatte unterziehen müssen, um Entzündung und Fieber zu verhüten, als wegen der unmittelbaren Folgen seiner Wunde selbst.

Bald kamen wir zu unserer alten Lebensgewohnheit zurück; und es erhöhte mein Glück nicht wenig, als ich das sichtliche Wohlgefallen bemerkte, womit Monsieur de Villardin die ungeheuchelte Neigung und Zärtlichkeit zwischen seiner Tochter und mir beobachtete. In der That sprach er oft davon gegen mich in Ausdrücken der lebhaftesten Zufriedenheit; und zu wiederholten Malen versicherte er mich, wie auch früher schon, daß, wenn er nur einen Gedanken gehabt hätte, daß unsere Herzen so innig verbunden seyen, er nie, unter keiner Bedingung, Laura's Hand einem Andern zugesagt haben würde.

„Sobald,“ sagte er eines Tages, als er mit mir über

unsere jetzigen Verhältnisse und unsere Aussichten für die Zukunft sich besprach, „sobald es möglich ist, will ich das letzte Siegel auf Eure Verbindung drücken. Ich sehe es in der That als eine Art Sühne an, die ich Euch Beiden schuldig bin, dafür, daß ich Eure gegenseitige Neigung nicht gesehen habe, was ich doch hätte leicht können, und für alle Leiden, die ich in Folge meiner Blindheit über Euch bringen mußte. Wir müssen jedoch fürs Erste die Erinnerung an diese andere Sache einigermaßen einschlafen lassen, zumal da, wie Euch wohl bekannt, es in diesem Lande nothwendig ist, vor Allem die Einwilligung Seiner Majestät zu erlangen. Ich bin zwar überzeugt, daß sowohl Eure als meine Dienste zu starke Fürsprache zu unsern Gunsten einlegen werden, als daß sich eine Schwierigkeit erheben sollte bei Erlangung der Königlichen Zustimmung, welche selten oder nie verweigert wird, wenn von Seiten der Eltern keine Einsprache geschieht. Aber dennoch muß ich unter allen Umständen sehr wünschen, daß Ihr noch einen Feldzug mit macht, in dessen Verlauf Ihr, wie ich nicht zweifle, neue und mächtige Ansprüche auf die Dankbarkeit der Krone Euch erwerben werdet.“

„Ich weiß nicht, Monseigneur,“ versetzte ich lachend; „aber von Einem bin ich sehr überzeugt, nämlich, daß ich, bei den Beweggründen, die ich jetzt habe, das Leben und was es in sich schließt zu lieben, gewiß viel vorsichtiger in Bezug auf meine eigene Person seyn werde, als ich sonst zu seyn pflegte.“

„Das wird kein Fehler seyn, de Juvigny,“ versetzte

Monsieur de Villardin beinahe mit Ernst. „Ihr waret immer zu unvorsichtig in Bezug auf Eure eigene Person, und im letzten Feldzug tollkühn bis zum Laster. Dieß an Euch zu bemerken war für mich peinlich und befremdend, bis ich Eure Liebe zu Laura entdeckte; und dann, obwohl ich die großmüthigen Gesinnungen wohl zu schätzen wußte, vermöge deren Ihr lieber sterben als mir im mindesten zu nahe treten wolltet, that es mir doch leid, daß Ihr durch irgend welche Umstände einen Menschen berechtigt glauben konntet, absichtlich den Tod zu suchen. Meint Ihr, de Juvigny, ich habe nicht auch, so gut wie nur je ein Mensch, Grund gehabt, um den Tod zu buhlen? Meint Ihr, ich habe keine Versuchung zum Selbstmord gefühlt, hätte ich nicht erkannt, daß eine solche That unwürdig und feig, ebenso wie thöricht ist?“

„Ich will nicht läugnen, gnädiger Herr,“ versetzte ich, „daß solche Gefühle, wie Ihr andeutet, mich anfänglich beherrschen mochten, nachdem ich den Zustand meines Herzens gegenüber von Mademoiselle de Villardin entdeckt hatte. Aber ich erkannte bald, wie thöricht es sey, mich ihnen hinzugeben; und ich kann Euch bei meiner Ehre versichern, daß, wenn ich mich während des übrigen Feldzuges unnöthig aussetzte, es unabsichtlich geschah.“

„Es freut mich, das zu hören, de Juvigny, es freut mich, das zu hören,“ versetzte Monsieur de Villardin, „denn gewiß war es der größte Fehler, den ich je an Euch bemerkte. Indessen, wenn Ihr wieder zur Armee kommt, seyd so vorsichtig in Bezug auf Eure Person, als in Eurer Na-

tur liegt, es seyn zu können; und bedenkt, daß wenn Ihr fallt, Laura einen Gatten verliert und ich einen Sohn. Es gibt wenige Männer," fuhr er lächelnd fort, „an welche man gerne solche Warnungen und Ermahnungen richten würde, wenn man sie ins Feld entläßt. Aber ich weiß, daß es schwer seyn würde, Euch zu viele Hemmketten anzulegen."

Obgleich ich allerdings keine weitere Hindernisse mehr fürchtete, die meinem Glück im Wege stehen könnten, war es doch ein sehr natürlicher Wunsch von mir, daß Laura meine Gattin werden möchte, ehe ich wieder zum Heere abginge. Auch machte ich daraus gegen Monsieur de Villardin kein Geheimniß; aber er gab natürlich seinem Plane den Vorzug vor dem meinigen; und ich war genöthigt, mich mit guter Art darein zu ergeben. Zu der Zeit, wo diese Unterredung stattfand, etwa drei Wochen nach meiner Rückkehr von Dumont, waren es noch volle zwei wo nicht drei Monate bis zu dem Zeitpunkt, wo ich vermuthen konnte, wieder ins Feld gerufen zu werden; und da man, wie es scheint, sich leichter in das ergibt, was noch fern, als in das, was nahe ist, ließen Laura und ich durch die Aussicht, vor unserer Verbindung noch einmal getrennt zu werden, uns unser Glück in der Zwischenzeit nicht trüben und stören.

Nur Ein Umstand jedoch machte mich unruhig, die Beobachtung nämlich, daß, obwohl die Aerzte Monsieur de Villardin für gesund erklärt und deßhalb sich verabschiedet hatten, doch er selbst seine Genesung nicht als so vollständig zu betrachten schien, wie sie. Die Kugel steckte noch in seinem Körper, und die Wundärzte erklärten, sie habe sich

eine Stätte gebildet unter dem Schulterbein, wo man sie nicht herausziehen könne, und wo sie weder unbequem noch nachtheilig seyn werde; aber doch beklagte sich Monsieur de Villardin gelegentlich über Schmerzen, und ich bemerkte, daß er des Morgens mehr als gewöhnlich gedrückt und düster war, während des Abends seine Stimmung weit heiterer und lebhafter wurde, als seit vielen Jahren bei ihm der Fall gewesen war, und daß auch eine lebhafte Röthe auf seiner Wange sichtbar ward, sehr verschieden von seiner gewöhnlichen Farbe.

Alles dieß machte mich unruhig; und ich sah, daß er selbst mit seinem Zustand nicht zufrieden war, denn er sprach oft davon, in eines der Pyrenäenbäder zu gehen, deren Wasser berühmt sind als heilsam für Kugelwunden. Ich that Alles, was ich konnte, diesen Vorsatz zu bestärken, und auch sein Gemüth in den Morgenstunden, wo er am niedergedrücktesten schien, zu zerstreuen und aufzumuntern. Aber dieß letztere Bestreben war fruchtlos; er schien die Einsamkeit zu lieben, und Unterbrechung und Gesellschaft machten ihn leicht etwas ungeduldig. Der Herbst war sehr regnerisch; und wenn er nicht ausgehen konnte, brachte er den größten Theil seiner Zeit in der Bibliothek zu, eifrig beschäftigt mit Schreiben und mit Ordnung seiner Papiere und Angelegenheiten. Aus der Pünktlichkeit und Raschheit, womit er Vorbereitungen für die Zukunft traf, hätte man schließen können, daß er auf ein sehr bald eintretendes Ende seines Lebens gefaßt sey, und doch zeugte hievon sein Gespräch gar nicht. Er sprach von vielen kommenden Jahren,

und entwarf weit aussehende Plane für sein späteres Leben; aber dabei beschäftigte er sich, wenn er genöthigt war zu Hause zu bleiben, mit lauter Dingen, welche auf die Ahnung eines rasch herannahenden Todes hindeuteten.

Wenn das Wetter schön, waren seine Beschäftigungen ganz anderer Art. Er spazierte langsam Stunden lang umher, manchmal begleitet von Vater Ferdinand, häufiger aber allein; und in der That schien er, wie schon gesagt, sich gar nicht nach Gesellschaft zu sehnen. Abends blieb er bei mir und Laura sitzen, bis wir uns trennten; und ich sah ihn nie, selbst nicht als ich ihn zuerst kennen lernte, so lebhaft, so heiter, als er bei diesen Gelegenheiten erschien, beinahe zehn Tage lang nachdem seine Wunde geheilt war.

Endlich eines Abends sprach er seinen Entschluß aus, sobald es die Jahrszeit gestatte nach Barège zu gehen, und entwarf einen Plan, wornach ich ihn und Laura dahin begleiten sollte, wenn auch der frühere Beginn des Feldzuges mich verhindern sollte, während der ganzen Zeit ihres Aufenthalts bei ihnen zu bleiben. Die ganze Anordnung schien ihm Vergnügen zu machen, und er begab sich in sehr guter Laune etwa um zehn Uhr zur Ruhe. Am nächsten Morgen kam er traurig und düster herunter; und nach dem Frühstück verlangte er, daß man ihm seinen Hut und Mantel hereinbringe, sprach aber kaum ein Wort mit Jemand. Ein Blick von Laura's Auge veranlaßte mich, ihm meine Begleitung auf seinem Spaziergang anzubieten, aber er lehnte es bestimmt, obwohl in freundlichem Tone ab: „Nein, ich danke Euch, mein lieber Junge; ich möchte lieber allein seyn. Es

ist jedoch ein hübscher Tag für diese Jahreszeit, und Ihr und Laura thätet gut, mit einander auszureiten oder zu gehen." Mit diesen Worten verließ er uns; und etwa eine Stunde nachher, machten wir, Laura und ich — von Lise gefolgt, und Clement de la Marke uns umkreisend, wie ein gescheuchter Kibitz, jetzt sich an meine Seite drängend, jetzt in großer Entfernung uns vorauseilend, und mit knabenhafter Neckerei sich anstellend, als wolle er das Gespräch der Liebenden nicht stören, uns auf den Weg, um den kurzen Sonnenschein der Jahrszeit uns zu Nutze zu machen.

Hätte nicht Monsieur de Villardin in so entschiedenem Tone seinen Wunsch ausgesprochen, allein zu seyn, so hätten wir vielleicht uns bemüht, ihm auf seinem Spaziergang zu begegnen; aber so erkannten wir, daß es vielmehr rathsam sey, einen Weg einzuschlagen, den er schwerlich gewählt haben konnte. Da Laura die Wahl mir überließ, schlug ich ihr vor, an den Ort zu gehen, welcher uns zu unsern Zusammenkünften gedient hatte, als Trauer und Sorge und Aussicht auf baldige Trennung uns die kurze Freude, einige Zeit Eines in des Andern Gesellschaft zuzubringen, so bitter vergällt hatten. Wir waren nicht mehr dort gewesen, seit Alles eine andere Wendung genommen hatte; und wenn unsere Befürchtungen für die Zukunft damals den Genuß der Gegenwart getödtet hatten, so dienten jetzt die Erinnerungen an die Vergangenheit nur, alle Wonne des Augenblicks, und die Aussicht auf hohes Glück in der Zukunft aufs Höchste zu steigern. Alles, was wir dorthin wandelnd sahen, rief Gedanken wach an schmerzliche Trennung, die

jetzt nicht mehr eintreten sollte, — an Träume, die immer wieder schmerzlich zerstört wurden durch das Bewußtseyn, daß es nur Träume seyen, — an ein Glück, das in Elend verwandelt ward durch die Gewißheit seines nahen Endes, — an Wünsche, welche zu Martern geworden waren durch die Erwartung ihrer Vereitlung. Aber jetzt verlieh die Erinnerung an dieß Alles als an ein Vergangenes all der Wonne unserer Herzen einen belebenden Zusatz; und man müßte wissen oder vielmehr fühlen, wie innig zwei Herzen sich an einander anschließen können, um zu verstehen, wie herrlich — wie entzückend — wie traumhaft das Glück war, das wir da fühlten!

So wandelten wir von Matte zu Matte, und von Gehölz zu Gehölz, bis endlich der Schauplatz unserer Zusammenkünfte, die großen, riesenhaften Bäume, der weiche, grüne Rasen, die leise Erhöhung des Grundes, woran sich so viele Erinnerungen meiner Seele knüpften, sich unsern Augen darboten, auch jetzt noch schön und anziehend, obgleich alle noch an den Bäumen hängenden Blätter verwelkt waren, und das Grau des herannahenden Winters über der ganzen Scene lag.

Wie ich jedoch wenige Schritte vorwärts machte, erblickte ich etwas, das wie in einem Haufen auf dem Grabe des Grafen de Mesnil zu liegen schien; und plötzlich sank mir das Herz in der Brust unter Gefühlen von Angst, die ich nicht zu erklären vermochte. Derselbe Anblick war auch Laura aufgefallen; und dahin deutend, rief sie aus: „Was ist das?“ Bei diesen Worten blieb sie einen Augenblick

stehen, aber in einem Nu schien eine prophetische Befürchtung ihre Brust zu erfüllen. Von der Stelle aus, wo wir standen, war es gewiß unmöglich, daß sie auch nur eine menschliche Gestalt unterscheiden konnte; aber mit dem Ausruf: „Guter Gott, es ist mein Vater!“ zog sie ihren Arm aus dem meinigen und rannte mit Blitzesschnelle dorthin.

Ich folgte ihr so rasch als möglich; aber ehe ich sie einholte, erreichte sie den Fuß des Baumes, und mit einem Kreischen des Entsetzens sank sie nieder, als wenn sie ein Schuß getroffen hätte. In der That war dazu wohl Grundes genug; denn da, ausgestreckt auf demselben Grabe, in welches seine Hand und die meinige seinen Gegner gelegt hatten, sah man, den Hut auf die eine Seite entfallen, die ausgestreckte Hand den Rosenkranz festhaltend, die leblose Gestalt Monsieur de Villardins, und eine ungeheure Menge Blut, das ihm aus Mund und Nase geströmt war, überschwemmte den Rasen auf beiden Seiten und benetzte seinen Mantel und seinen linken Arm, der auf dem Rasen ausgestreckt lag.

Der große Blutverlust, die Lage, in welcher er gefallen war, die Starrheit der Gestalt, als ich ihn aufzuheben suchte, Alles bewies mir, daß er, der so viele Jahre lang mein Freund, mir mehr als Vater gewesen war, mit dem ich so viele Lebensereignisse und Gefahren durchgemacht; — der mir eine so unwandelbare und uneigennützige Neigung und Liebe bewiesen hatte, — nicht mehr ein Wesen dieser Welt war. Nie empfand ich bitterer das Loos der Sterblichkeit; aber an ihm war alle Sorge nutzlos verschwendet, und

meine Aufmerksamkeit und Sorge — so wie auch die Lisens und des Pagen, — wendete sich sogleich auf sein unglückliches Kind, für welches vielleicht der zeitweilige Verlust der Besinnung und des Bewußtseyns das Beste war, was ihr begegnen konnte. Ich trug sie in meinen Armen in die Hütte eines Waldhüters, etwa eine halbe Meile weit entfernt, und schickte den Knaben eiligst nach dem Schloß zurück, Hülfe und Beistand zu holen.

Alle Bewohner des Hauses strömten bald herbei; Monsieur de Villardins Leichnam wurde in das Schloß gebracht, und nachdem der Wagen gekommen war, wurde die arme Laura in ihre Zimmer zurück geführt, aus einer Ohnmacht in die andere fallend, und die lichten Zwischenräume dauerten nur so lang, daß sie sich wieder auf den schrecklichen Anblick besann, auf den ihr Auge gefallen war, ehe sie wieder in Bewußtlosigkeit versank.

Einundvierzigstes Kapitel.

Ich ließ Laura in den Händen ihrer Frauen zurück; und nachdem ich einen Boten nach Rennes abgeschickt um ärztliche Hülfe zu holen, wandte ich mich mit schwerem Herzen nach der Bibliothek, wohin der Leichnam des Herzogs gebracht worden war. Das Zimmer war voll von Dienern, welche sich in einem Halbkreis auf der Seite zunächst der Thüre gesammelt hatten, und nach dem Leichnam hinschauten, während ein Gefühl von Ehrfurcht und Scheue

sie abhielt, ihm näher zu treten, da Vater Ferdinand in einer Gemüthsbewegung, wie ich sie nie früher an ihm gesehen hatte, zu den Häupten seines todten Freundes stand und laut weinte. Clement de la Mark hatte sich auch ganz nahe herzugeschlichen und weinte auch; und auch ich trat hinzu, und schaute das Angesicht an, welches so viele Freundlichkeit mir entgegengestrahlt hatte und gesellte meine Thränen zu den ihrigen.

Es war ein trauriges, kummervolles Schauspiel; und in Gram und tiefer Trauer verfloß dieser Tag und verflossen viele folgende. Boten wurden ringsumher in dem Lande ausgesandt an alle Verwandte und Freunde des geschiedenen Edelmannes; und da keine Nothwendigkeit vorlag, zur alsbaldigen Beerdigung zu schreiten, wurde die Bestattung verschoben, bis der alte Graf de Lorris ankommen konnte, da man glaubte, daß ihm die zeitweilige Vormundschaft über Mademoiselle de Villardin und die Vollstreckung des Testaments des Gestorbenen übertragen worden sey. Alle Weisungen wurden ertheilt, alle Maßregeln getroffen von Vater Ferdinand, welcher durch seine lange Freundschaft mit Monsieur de Villardin sich völlig berechtigt zu fühlen schien, die Leitung und den Befehl in Allem zu übernehmen, bis sein eigener letzter Wille bekannt würde. Laura war natürlich außer Stande, selbst Theil an den schmerzlichen Vorkehrungen und Anordnungen zu nehmen, und an mich und Vater Ferdinand schloß sie sich nach dem eben erlittenen Verlust mit doppelter Zärtlichkeit an. Während der zehn Tage, welche das Leichenbegängniß verschoben blieb, wurde der

Leichnam einbalsamirt, und während dieser Operation entdeckte man, daß die Kugel, von welcher er im Walde getroffen worden war, dicht über einem der großen Blutgefäße der Brust gesessen hatte, und obgleich sie die Arterie selbst nicht verletzt, hatte sie doch eine Entzündung um die Stelle her verursacht, welche allmälig verschwunden war, so daß vermuthlich die heftige Gemüthsbewegung, welcher Monsieur de Villardin sich ausgesetzt hatte, wie er, zum ersten Mal, den Schauplatz von des Grafen de Mesnil Tod besuchte, ein Zerreißen des Blutgefäßes herbeigeführt hatte, welches sonst vielleicht erst nach Monaten eingetreten wäre.

Endlich kam Monsieur de Lorris an; die Freunde und Verwandten des verstorbenen Edelmannes waren Alle versammelt, und das Leichenbegängniß fand statt. Ich will nicht bei dieser traurigen Ceremonie verweilen, welche für meine Gefühle vielleicht noch schmerzlicher wurde durch die sorglose Gleichgültigkeit der meisten Anwesenden, im Contrast mit dem Gram meines eigenen Herzens. Sobald es vorüber war, öffneten die Notare die Siegel, welche auf alle Papiere Monsieur de Villardins gedrückt worden waren; und da Laura es abgelehnt hatte, anwesend zu seyn, nahm Monsieur de Lorris, an ihrer Stelle, das große Packet frisch geschriebener Papiere in Empfang, zu welchem der Notar, der seit einigen Wochen so viel mit dem Herzog zusammen gewesen war, uns sogleich hinführte. Das Erste, was zum Vorschein kam, war das Testament des verstorbenen Edelmannes, wenige Tage vor seinem Tod aufgesetzt, welches, so wenig es seinen zwei nächsten Verwandten behagte, ganz

so war, wie es diejenigen, die ihn am genausten kannten, erwarten konnten. Er ernannte drei Vormünder seiner Tochter — Vater Ferdinand, den Grafen de Lorris und mich; und zugleich sprach er auf die bestimmteste, stärkste Weise seinen Willen aus, daß sie meine Gattin werden solle, sobald eine anständige Trauerzeit um seinen Tod vorüber wäre. Er deutete hier auch an, was vorher schon unverkennbar gewesen: daß er fühlte, sein Leben werde nicht mehr lang währen; und er erklärte ausdrücklich, es sey seine Absicht, mich mit seiner Tochter verbunden zu sehen, wenn er lang genug lebe; in welchem Falle natürlich dieß Testament als null und nichtig zu betrachten sey. Dann ging er über zu den Verfügungen über sein Vermögen; bei allen seinen Erbgütern, welche, so wie die seiner Gattin, ordentlicher Weise an seine Tochter fielen, ließ er dem Gesetz und Herkommen seinen Gang; aber von dem sehr bedeutenden Vermögen, das er bei dem zurückgezogenen Leben, welches er in der Regel geführt, gesammelt, und von den Ländereien, die er angekauft hatte, machte er viele Vermächtnisse. Alle seine alten Diener wurden reichlich bedacht; eine Anzahl mildthätiger und religiöser Anstalten wurden freigebig beschenkt; ein Jahrespachtgeld wurde allen seinen Pächtern erlassen; und mit der Erklärung, es sey dieß ein persönliches Zeichen seiner Neigung und Dankbarkeit gegen mich, wegen vieler Liebesdienste, die er mir nie genügend vergelten könne, hinterließ er mir alle seine übrigen erkauften Ländereien, die zusammen ein Vermögen bildeten, größer, als das mancher der ersten Edelleute in Frankreich. — Seinen Ver-

wandten überhaupt, mit welchen er, wie ich früher erwähnt habe, auf keinem sehr vertrauten und freundschaftlichen Fuß lebte, wurde nicht einmal gedacht; und ich sah wohl, wie manche grämliche Stirne sich gegen mich runzelte, erfüllt von Leidenschaften, welche sich wohl lauter würden ausgesprochen haben, wäre ich nicht hinlänglich dafür bekannt gewesen, daß ich keine Beschimpfung und Ungebühr schweigend und ungeahndet hinnahm. Dieselben Personen, welche zu Vormündern der Mademoiselle de Villardin ernannt waren, sollten auch die Testamentsvollstreckung übernehmen; und ihnen wurde noch Monsieur de Vins beigesellt, Gouverneur der Provinz Bretagne, welchem auch ein schönes Legat zugewiesen war.

Die zwei nächsten Verwandten des verstorbenen Herzogs erklärten, nachdem sie mit Aufmerksamkeit der Verlesung der Urkunde durch den Notar zugehört hatten, ihre Absicht, dahin zu wirken, daß wenigstens derjenige Theil des Testaments umgestoßen würde, worin Fremde zur Vormundschaft über die junge Erbin berufen würden, indem sie auf das Herkommen von Bretagne sich beriefen, welches dieß Amt den nächsten Verwandten übertrage. Aber der Notar wies mit einem Lächeln darauf hin, daß Monsieur de Villardin diesen Umstand recht wohl gewußt und die vom Gesetz bezeichneten Maßregeln getroffen habe, um ihre Ansprüche förmlich auszuschließen, und las sofort eine dem Testament angehängte Schrift, worin der Herzog förmlich erklärte, er habe ihre Ansprüche auf die Vormundschaft in Erwägung gezogen; aber nach reiflicher Ueberlegung habe

er dieselben nicht als gültig befunden, da er sie wegen ihrer Ansichten von Privatinteresse dazu nicht passend erachte. Beleidigt, getäuscht, und große Entrüstung heuchelnd verließen sie das Zimmer und suchten ihre Pferde auf, während der Notar fortfuhr, uns die andern Papiere vorzulegen. Von diesen waren einige an Monsieur de Lorris, einige an Vater Ferdinand, einige an mich gerichtet. Unter den letztern fand ich einen Brief an den König selbst, und im Umschlag war der Wunsch ausgesprochen, ich möchte ihn unverzüglich nach Paris abschicken, und nachher in eigener Person Seiner Majestät den Feldmarschallsstab zurückgeben, welchen Monsieur de Villardin erst vor so kurzer Zeit empfangen hatte.

Da alle sonstigen Papiere, welche sich fanden auf Privatangelegenheiten Bezug hatten, verließen wir jetzt die Bibliothek; und nachdem sie gegessen und getrunken, wie wenn sie vielmehr zu einer festlichen als zu einer traurigen Gelegenheit gekommen wären, verloren sich die zu dem Leichenbegängniß Eingeladenen Einer nach dem Andern; und das Haus nahm wieder sein ruhiges, düsteres, einsames Aussehen an. Bis jetzt hatte ich kaum Zeit gehabt, mit Monsieur de Lorris zu sprechen; aber jetzt fand ich den würdigen alten Mann so voll Freundschaft und Hochachtung gegen mich, wie bei unserem letzten Zusammenseyn. Er sey hoch erfreut, sagte er, daß Monsieur de Villardin zum Gemahl seiner Tochter einen Mann erkoren, der schon bewiesen habe, daß er im Stande sey, sie in allen Schwierigkeiten und Gefahren zu schützen. Er richtete indessen eine

Menge Fragen an mich, meine Familie betreffend, und obgleich er, um ja nicht meine Gefühle zu verletzen, es unter dem Anschein that, an meiner Geschichte und meinen Angelegenheiten ein lebhaftes Interesse zu empfinden, bemerkte ich doch wohl, daß der gute Graf ängstlich verlangend war, sich zu versichern, ob die Erbin der Häuser de Villardin und de Lorris nicht in Gefahr sey eine Mesalliance zu machen. Ich antwortete ihm freimüthig und offen, und ich war glücklich, als ich bemerkte, daß meine Antworten ihn in jeder Weise befriedigten. Der Graf von Norwich, sagte er, von welchem ich gesprochen, befinde sich eben jetzt in Frankreich, und werde sich ohne Zweifel glücklich schätzen, den Sohn seines alten Freundes zu sehen.

Ich war darüber nicht wenig erfreut, da mir dieß die Mittel an die Hand gab, auf einmal Allen, die dabei ein Interesse hatten, alle auf meine frühere Geschichte bezüglichen Umstände, die ich erzählt habe, zu beweisen und zu bestätigen. Während meiner Unterredung mit dem alten Grafen hatte sich Vater Ferdinand in seine Gemächer zurückgezogen, und nachdem ich dem Monsieur de Lorris alle meine persönlichen Verhältnisse erläutert hatte, so wie verschiedene andere Ereignisse, welche auf Monsieur de Villardin Bezug hatten, schickten wir hinauf, um uns nach Laura's Befinden zu erkundigen, und ob wir ihr aufwarten dürften. Sie ließ jedoch sagen, sie fühle sich in diesem Augenblick zu unwohl, um selbst ihre liebsten Freunde zu sehen; aber sie hoffe, bis zum folgenden Morgen hinlängliche Fassung zu gewinnen, um uns Beide empfangen zu können.

Den übrigen Abend brachte ich meist in meinen eignen Zimmern zu, die Papiere durchsehend, welche Monsieur de Villardin an mich hinterlassen hatte; und gewiß ließen all die Beweise von lebhafter Neigung und Hochachtung, die ich in jeder Zeile fand, mich den durch seinen Tod erlittenen Verlust tiefer als je empfinden. Die Papiere enthielten hauptsächlich freundliche Ermahnungen und Räthe, mein Benehmen betreffend in der hohen Lebensstellung, die ich in Frankreich einzunehmen berufen war, nach meiner Verbindung mit seiner Tochter, und Anweisungen, wie ich am leichtesten des Königs Unterschrift zu unserem Heirathskontrakt würde erlangen können. Unter andern fand ich eine Abschrift des Briefs, den er selbst an Seine Majestät geschrieben, und worin er als seine letzte, sterbend vorgetragene Bitte die vortrug, der König möge die von ihm getroffenen Anordnungen bestätigen. Er meldete auch dem König, daß er mich aufgefordert, unverweilt an Seine Majestät zu schreiben und um seine Einwilligung nachzusuchen, damit Mademoiselle de Villardin nicht länger als nothwendig ohne jenen Schutz bleibe, den nur ein Gatte oder ein Vater gewähren könne.

Solche vielfache Beweise von Vertrauen, und solche ins Einzelnste gehende Sorgfalt für mein Glück und meine Wohlfahrt waren für mein Herz viel erfreulicher als das glänzende Vermögen, das er mir hinterlassen, und überhaupt als Alles, was er mir verleihen konnte, ausgenommen die Hand des theuern Mädchens, dessen Herz bereits mein war. Es war spät in der Nacht, bis ich mit dem Lesen

aller dieser Papiere, und mit den Betrachtungen, welche sie in mir hervorriefen, zu Ende kam; und gegen zwei Uhr begab ich mich zu Bette, mit dem Vorsatz, Monsieur de Lorris und Vater Ferdinand am nächsten Morgen zu Rathe zu ziehen wegen der Ausdrücke, in welchen ich an den König mich wenden sollte — eine Sache, die mir ziemlich fremd war. Am andern Morgen war ich jedoch wieder früh auf; und wie ich eben in den Salon hinab wollte, lauerte mir Lise auf und benachrichtigte mich, daß ihre Gebieterin sehr verlangend sey, mich das erstemal nach ihres Vaters Leichenbegängniß ohne alle andere Zeugen zu sprechen; und da ich ebenso wie sie selbst fühlte, daß dieß das Beste seyn würde; folgte ich ihr freudig in das kleine Boudoir neben ihrem Schlafzimmer.

Sie saß da, auf mein Kommen wartend, und ihr Gemüth war noch sehr aufgeregt; und sobald sie mich sah, stand sie auf, warf sich in meine Arme, und weinte lang und bitterlich. Es war als wenn sie sagen wollte: „Jetzt habe ich Niemand mehr auf der Welt als Euch. Verzeiht mir, wenn ich um die Dahingegangenen traure.“ Nachdem der erste Ausbruch der Thränen vorüber war, sprach sie ruhiger, und in einer langen und interessanten, obwohl oft durch Thränen schmerzlich unterbrochenen Unterredung ließ sie sich von mir alles Geschehene wiederholen und genau die Lage, worin sie sich befand, auseinander setzen. Am Ende ließ sie sich, da sie nothwendig sich aufraffen und ermannen mußte, um ihre gewohnten Beschäftigungen wieder aufzunehmen, von mir in den Salon hinabführen; und obwohl

jeden Augenblick irgend ein Gegenstand oder eine schmerzliche Gemahnung sie eine Zeitlang von neuem erschütterte, erneuerte sich doch hier unser Gespräch, und wurde ruhiger fortgesetzt, bis nach etwa einer halben Stunde Vater Ferdinand und der Graf de Lorris sich zu uns gesellten. Laura empfing sie mit weniger schmerzlicher Gemüthsbewegung als ich erwartet hatte; und der Tag verfloß zwar trüb und düster, aber im Ganzen ruhig. Als sie von dem Inhalt des Briefs ihres Vaters an den König hörte, wünschte sie sehr, daß er noch ein Paar Tage zurückgehalten werden möchte; aber als man ihr vorstellte, daß dieß Anlaß zu großem Mißfallen geben könnte, gab sie sogleich nach; und am Abend bat ich Monsieur de Lorris und Vater Ferdinand um ihren Rath hinsichtlich der Form und Art, wie ich mein Gesuch an den König einkleiden sollte.

„Mein lieber junger Freund,“ versetzte Monsieur de Lorris, „ich war selbst nie so glücklich, vermählt zu seyn, und kann Euch daher nicht genau angeben, was die Ausdrücke sind, in welchen Ihr des Königs Einwilligung zu Eurer Verbindung mit meiner Nichte erbitten müßt.“

„Ich glaube Euch berathen zu können, mein Sohn,“ sagte Vater Ferdinand, „obgleich auch ich nie verheirathet gewesen bin;“ und die Feder ergreifend, schrieb er den Entwurf zu einem förmlichen Brief an den König mit solcher Leichtigkeit und Sicherheit, als ob er sein ganzes Leben hindurch mit der Etikette und dem Ceremoniell der Höfe genauer als mit dem Schatten des Klosters und der Zurückgezogenheit des Landes vertraut gewesen wäre. Nachdem

er der Weisungen erwähnt, welche mir in Bezug hierauf von Monsieur de Villardin ertheilt worden, erbat er sich Befehl, wann es mir gestattet seyn würde, zu Seiner Majestät Füßen den Feldmarschallsstab niederzulegen, mit dessen Ablieferung ich beauftragt war; und bei dem Gesuch um die beistimmende Unterschrift des Königs zu meinem Heirathskontrakt mit Mademoiselle de Villardin war es unverkennbar, daß er, obwohl er Alles vermied, was als Anmaßung erscheinen konnte, doch sorgfältig von der Unterstellung sich entfernt hielt, als könnte der König irgend Bedenken tragen, meine Bitte zu bewilligen.

Mit lebhaften Danksagungen schrieb ich den Entwurf sorgfältig ab, und am folgenden Morgen wurde der Brief durch einen besonderen Boten nach Paris abgeschickt. Der alte Graf de Lorris, welcher die Güte selbst war, willigte darein, bei uns zu bleiben, bis meine Verbindung mit Laura stattgefunden hätte; und da die Voraussetzung nahe lag, daß es für mich angenehm seyn würde, in Prés Vallée bei meiner künftigen Gattin zu bleiben, übernahm es Vater Ferdinand, alle Anordnungen in Dumont zu treffen, welche durch das Hinscheiden Monsieur de Villardins nöthig geworden waren; und er reiste am folgenden Morgen dahin ab, begleitet von Clement de la Marke, dessen Begierde nach beständiger Veränderung und Ortswechsel mich lebhaft an meine eigene Jugend erinnerte. — Laura's Schmerz über den Verlust des geliebten Vaters linderte sich nur langsam; aber doch nahm, wie es immer beim menschlichen Herzen der Fall ist, die sanfte Hand der Zeit fortwährend

etwas weg von der stechenden Heftigkeit der ersten Betrübniß. Wir brachten beinahe alle unsere Stunden miteinander zu; und diese Stunden, obwohl etwas trüb und gedämpft durch unsere beiderseitige Trauer um den Todten, bleiben mir doch im Herzen gegenwärtig als etwas, worauf die Erinnerung so süß ausruht, und was sie für spätere Jahre aufbewahrt als einen Schatz von Genüssen, aufgespeichert für die winterliche Zeit unseres Lebens.

Natürlich erwarteten wir nicht ohne ängstliche Spannung die Rückkehr unseres Boten von Paris; denn obgleich wir keinen Augenblick besorgten, der König könnte sich unserer Heirath widersetzen, nachdem sie von Monsieur de Villardin selbst in solcher Weise gutgeheißen und gewünscht war, so fühlt sich das Herz nie ganz befriedigt und beruhigt, so lange der Gegenstand unseres glühendsten Verlangens noch vom mindesten Zweifel beschattet wird, bis Gewißheit an die Stelle der Hoffnung getreten ist. Nach Verfluß von acht Tagen kam Vater Ferdinand von Dumont zurück; und noch zwei oder drei Tage verfloßen in stündlicher Erwartung der Ankunft unseres Boten. Wir wußten wohl, daß gewöhnliche Courriere, wenn es nicht einer ganz außerordentlichen Veranlassung gilt, sich immer Zeit zur Reise nehmen; aber als noch ein Tag verstrich, und wieder einer, und endlich volle vierzehn Tage verstrichen waren, und ich noch keine Antwort auf mein Gesuch erhalten hatte, da wurden wir Alle unruhig, und ich dachte sogar daran, selbst nach Paris zu reisen, um mich über den Grund der Verzögerung zu vergewissern. Endlich, eines Abends spät, wurde der

Bote hereingeführt, gerade als wir uns in das Speisezimmer zum Nachtessen begeben wollten. Er überreichte mir sogleich ein Packet; und ich durchschnitt ohne alle Umstände die Seide und öffnete es, worauf ich, zu meiner nicht geringen Ueberraschung unter dem Umschlag ein Papier fand, folgende Worte enthaltend, als einzige Antwort, deren der König meine Bitte gewürdigt hatte:

„De Par Le Roy. *

Il est ordonné au Sieur Baron de Juvigny, Colonel du —— régiment actuellement en Bretagne, de se rendre à la ville de Senlis, pour y joindre son régiment. Fait à Fontainebleau, le 9 février 1658.

Louis.“

Das Papier entsank meiner Hand, und ich glaube, daß ich todesblaß wurde, denn Laura, deren Auge, während ich las, auf mich geheftet war, rang die Hände mit dem Ausruf: „Guter Gott! de Juvigny, was ist es?“ Vater Ferdinand hob das Papier auf, gab dem Boten einen Wink, sich zu entfernen, und las es dann laut, während wir Alle einander mit nicht geringer Bestürzung und Betrübniß anstarrten. Des guten Vaters Stirne zog sich in heftigen Falten zusammen, und er sagte: „Das ist in der

* Auf Befehl des Königs. Es wird dem Herrn Baron de Juvigny, Oberst des —— Regiments, derzeit in Bretagne, befohlen, sich in die Stadt Senlis zu begeben, um dort an die Spitze seines Regiments sich zu stellen. Gegeben zu Fontainebleau u. s. w.

That unhuldvoll — ich möchte beinahe hinzusetzen undankbar, nach Allem, was für die königliche Sache geleistet worden ist, in Zeiten der größten Noth und Gefahr, von den zwei Männern, deren beste Absichten und theuerste Wünsche der König geneigt scheint zu durchkreuzen."

„Es kann nur das seyn," sagte Monsieur de Lorris, „daß der ausländische Günstling, Mazarin, wohl wissend, daß unser liebes Mädchen hier eine der reichsten Erbinnen in Frankreich ist, die Absicht hegt, sie einer seiner Creaturen zu geben; aber ich will mich selbst an den König wenden, und seyd ohne Furcht, mein lieber de Juvigny, denn ich werde kein Mittel unversucht lassen, um zu erwirken, was wir Alle wünschen, und ich verspreche Euch, als Mann von Ehre und als französischer Edelmann, nie meine Zustimmung zu ihrer Vermählung mit einem Andern als mit Euch zu geben."

„Ich verspreche Euch dasselbe, mein Sohn," fügte Vater Ferdinand hinzu; „und obgleich es lange her ist, seit ich keinen Fuß mehr nach Paris gesetzt, und ich gehofft hatte, nie mehr in den Fall zu kommen, es zu thun, will ich doch hinreisen und meine Stimme auf eine Weise vernehmen lassen, die, wie ich denke, nicht unbeachtet bleiben wird. Auch Laura muß fest seyn; aber ich weiß, daß sie das seyn wird," fuhr er fort. „Ihres Vaters Wille, ihre eigene Neigung, ihre bestimmte Zusage, Alles bindet sie an Euch, de Juvigny, in sittlichem und religiösem Sinne, nicht minder als wenn sie schon Eure Gattin wäre; und ich erkläre

feierlich, nicht nur daß sie keinen Andern heirathen darf, sondern auch, daß sie es nicht kann."

„Nie!" sagte Laura fest, „nie. Gebt mir eine Feder und Tinte, de Juvigny. Laßt mich es unwiderruflich machen, damit ich immer eine Antwort bereit habe gegen Jeden, der mich etwa in dieser Sache zu drängen suchen sollte;" und sich an einen Tisch setzend, schrieb sie mit hastiger und etwas zitternder Hand eine viel nachdrücklichere, stärkere Erneuerung der Zusage, welche in der Schrift ausgesprochen war, die mir ihr Vater eingehändigt hatte.

Ich war still geblieben, beinahe erstarrt, während dieß Alles vorging; jetzt aber legte ich den Befehl, mich zu meinem Regiment zu begeben, auf den Tisch, und sagte: „Ich will unverzüglich mein Commando in Seiner Majestät Diensten niederlegen. Ich weiß, daß Laura nicht nach Glanz und hohem Rang fragt, und ich will sie bitten, die Meinige zu werden, ehe Jemand uns trennen kann. Alles was die äußerste Tyrannei vermag, ist, sie der Güter zu berauben, welche Andere höher anschlagen als wir; und wir haben ohne sie genug, um uns glücklich und unabhängig zu machen, welches Land wir auch zu unserer Heimath wählen mögen."

„Nein, nein, mein Sohn!" rief Vater Ferdinand; „Ihr seyd zu hastig, de Juvigny. Wir können bis jetzt noch gar nicht sagen, was die wirkliche Absicht Seiner Majestät ist; und wohl dürfte er sich beleidigt und seine Würde mißachtet finden durch einen solchen Mangel an Vertrauen zu seiner Gerechtigkeit und durch solche übereilte Hast. Wenn

das Testament unseres seligen Freundes ihm vorgelegt ist — wenn die Vorstellungen von Monsieur de Lorris und Allen, die er für die Sache zu interessiren vermag, gehört worden sind — wenn eine Anzahl ganz besonderer Umstände, welche ich vorzutragen habe, zur Kenntniß des Königs gebracht worden sind — so ist kaum zu bezweifeln, daß Seine Majestät ihre Zustimmung gewähren wird; und selbst wenn er es nicht thun sollte, wird, wenn Ihr geneigt seyd, Laura ohne ihr Erbtheil zu heirathen, dieß immer noch in Eurer Macht stehen, nachdem Ihr erst edeln Gehorsam gegen die Befehle des Königs, und gebührende Achtung vor der Pflicht des Soldaten an den Tag gelegt. Vielleicht ist es blos Seiner Majestät Absicht Euch zu prüfen; und in diesem Falle möchte ich um Alles in der Welt nicht, daß Ihr die Probe nicht bestündet, nachdem Ihr Euch schon so ehrenvoll in seinem Dienst ausgezeichnet habt. Nein, nein. Nehmt meinen Rath an. Gehorcht sogleich; und — verlaßt Euch darauf, dieser Handlungsweise wird ihr Lohn werden."

Ich fühlte mich in meinem Herzen überzeugt, daß das von Vater Ferdinand mir anempfohlene Benehmen dasjenige sey, welches zu befolgen meine Pflicht mich aufforderе; aber natürlich trieb mich die Leidenschaft nach einer andern Richtung hin; und ich beharrte noch immer bei meinem Plan, indem ich geltend machte, daß Maßregeln getroffen werden könnten, mich zu hindern, Laura je wieder zu sehen. Aber sie zeigten mir, daß dieß unmöglich sey; und Monsieur de Lorris vereinigte seine Argumente nach-

drücklich mit denen von Vater Ferdinand. Ich fand auch, daß Laura eine unüberwindliche Abneigung hatte, so bald nach ihres Vaters Tod überhaupt zu heirathen, als der von mir vorgeschlagene Plan erfordert hätte. So war ich denn genöthigt ihn aufzugeben, und nichts blieb mir übrig, als ohne alle Zögerung und Gegenvorstellung dem erhaltenen Befehl unverweilt Folge zu leisten. — Vater Ferdinand und Monsieur de Lorris versprachen, so bald als möglich nach Paris abzureisen, und schienen so voll Zuversicht, ihren Zweck erreichen zu können, daß sie einige Hoffnung auch meinem Herzen wieder einflößten, welches sich beinahe der Verzweiflung hingegeben hatte, als ich zuerst den Inhalt des Packets gelesen.

Einen Tag erforderten die Vorbereitungen; aber ich fühlte, nachdem einmal mein Entschluß gefaßt war, daß je eher er ausgeführt werde, um so besser es sey; und am zweiten Morgen nach dem Eintreffen des königlichen Befehls nahm ich Abschied von Allen, die mir auf der Welt lieb waren, mit einem Schmerz und einer Bangigkeit, bei deren Schilderung ich nicht verweilen will, bestieg mein Pferd, und ritt mit meinem kleinen Gefolge fort, um mich zu meinem Regiment in Senlis zu begeben.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Bei meiner Ankunft in Senlis wurde mir aus der Unthätigkeit, in welcher man mich ließ, klar genug, daß die

Absicht des Königs, oder vielmehr seines Ministers, nur die war, mich aus der Nähe der Mademoiselle de Villardin zu entfernen, und daß wirklich keine Nothwendigkeit meine Anwesenheit bei einem Regiment erheischte, welches weit entfernt von aller Gefahr im Quartier lag, und gar nicht im Dienste verwendet wurde. Obgleich die übereilte Verzweiflung, der ich mich früher hingegeben, mein Gemüth, für immer, hoffe ich, verlassen hatte, verfiel ich doch in einen Zustand tiefer Niedergeschlagenheit, woraus ich für einen Augenblick nur an den Tagen erwachte, wo ich einen der häufigen Briefe erhielt, mit welchen Laura mich zu trösten versuchte. Von Vater Ferdinand und dem Grafen de Lorris hörte ich minder häufig, und ihre Briefe nährten allerdings meine Hoffnung weniger, als die von Laura. Sie hatten Prés Vallée etwa zehn Tage nach mir verlassen, und sich nach Paris begeben, um in eigener Person ihre Bitten dem Könige vorzutragen. Da man für passend gefunden hatte, der jungen Erbin während der Abwesenheit aller ihrer Vormünder eine weibliche Gesellschaft zu geben, blieb eine der Nonnen von St. Ursula, welche zu diesem Behufe Dispensation erhalten hatte, bei Laura in Prés Vallée; aber da sie über ihr Thun und Treiben keine Aufsicht zu führen hatte, störte diese Einrichtung ganz und gar nicht unsern fortwährenden Verkehr. Die Reise von Vater Ferdinand und dem Grafen jedoch hatte keinen sehr raschen Fortgang. Einige Wochen verflossen, ehe sie eine Privataudienz erlangen konnten; und als sie ihnen endlich bewilligt wurde, war die einzige Antwort, die sie erhielten,

die: daß der König meine Dienste anerkenne und meine Ansprüche in Erwägung ziehen werde.

Mir schien, es bedürfe eigentlich nicht vieler Erwägung; aber während diese absichtliche Hinausschiebung fortdauerte, wurden mit dem Monat Mai unsere militärischen Operationen eröffnet. Der König stellte sich selbst an die Spitze der Armee, welche die Grenze decken sollte, und Turenne führte eine kleine Streitmacht, von welcher mein Regiment einen Theil bildete, zur Belagerung von Dünkirchen. Ich will mich nicht bei den einzelnen Umständen eines Feldzuges aufhalten, der zu neu und daher zu wohl bekannt ist, als daß es der Erzählung davon bedürfte. Mein Benehmen während des nun folgenden Jahres war natürlich sehr durch den Einfluß meiner jetzigen Lage bestimmt. Obgleich ich die Ermahnungen zur Vorsicht, die mir Monsieur de Villardin gegeben, nicht vergessen hatte, lag es doch nicht in meiner Natur, persönliche Gefahren abzuwägen; und die Begierde, die ich jetzt empfand, durch wichtige Dienste jeden Widerstand gegen meine gerechten Ansprüche zu beschämen, spornte und spannte alle meine Kräfte, und ließ mich keine günstige Gelegenheit versäumen. Da ich jedoch wußte, daß das Auge des tapfersten, dabei aber vorsichtigsten Generals der Zeit auf mir haftete, suchte ich, so viel möglich, selbst den Schein der Unvorsichtigkeit zu vermeiden; und zum Glück gelang mir dieß wenigstens nach Wunsch. Da ich wußte, daß bei einer Belagerung ein Cavallerieregiment vermuthlich wenig Gelegenheit finden würde, sich auszuzeichnen, bestrebte ich mich auf unserem

Marsch nach Dünkirchen die Gelegenheiten zu nützlichen Diensten aufzufinden, die mir später leicht fehlen konnten; und da die Vorbereitungen des Feindes rasch und energisch waren, glückte mir dieß so ziemlich. Der größte Dienst, den ich so unserer Sache leisten konnte, war beim Uebergang über den Lys. Zum Rekognosciren vorausgeschickt, stieß ich plötzlich auf eine feindliche Redoute, zur Vertheidigung gerade des Uebergangsortes aufgestellt, gegen welchen das Heer anmarschirte. Man ließ mich unbeachtet so nahe heranrücken, daß ich dachte, ich könnte wohl die Redoute nehmen; ich ließ eine Compagnie absitzen, und befand mich im Besitze des Platzes, zu meinem eigenen Erstaunen, wie zu dem der Spanier, ehe sie unser Anrücken gemerkt hatten.

Nur zwei Mann verlor ich bei dem ganz kurzen Kampf, welcher auf der Redoute stattfand; ich schickte augenblicklich dem Marschall die Nachricht von unserem unerwarteten Erfolg, und hatte die Genugthuung, das Heer ohne den mindesten Widerstand über den Fluß setzen zu sehen. Abends wurde ich in das Quartier Monsieur de Turenne's berufen, mit welchem ich eine lange Unterredung unter vier Augen hatte, in welcher ich ihm genau meine jetzige Lage auseinandersetzte, und ihm sagte, welcher mächtige Sporn mich jetzt zur Kraftanstrengung treibe.

„Gut, gut, mein Sohn,“ sagte er in freundlichem Tone als ich Abschied nahm; „gut, gut, ich will mein Möglichstes für Euch thun; und seyd ohne Sorge, Eure Dienste sollen dem Hofe im gebührenden Lichte geschildert werden.“

Dieß Versprechen hätte bei Manchem nicht eben viel besagen können, aber es war Turenne, welcher so sprach, und seine Worte drückten nicht zur Hälfte seine wohlwollenden Absichten zu meinen Gunsten aus. Die Belagerung von Dünkirchen folgte; und kein Tag verging, ohne daß mir Gelegenheit verschafft wurde, Ehre und Beifall zu gewinnen. Ich bestrebte mich, dieser Güte mich werth zu zeigen; und mochte ich nun dazu verwendet werden, fouragirende Streifparteien zu decken, oder zu dem beschwerlicheren und unrühmlicheren Geschäft, Faschinen herbeizuholen, immer suchte ich mich durch Thätigkeit, Beharrlichkeit und Sorgfalt vor Andern, mit denselben Diensten Beauftragten, auszuzeichnen. Endlich rückte das spanische Heer, befehligt von dem Prinzen von Condé, Dünkirchen zu Hülfe heran, und die berühmte Schlacht bei den Sanddünen fand statt. Unter dem Commando des Marquis de Castelnau bildete mein Regiment einen Theil des linken Flügels, der, am Fluß hin marschirend, die Seite des Feindes umging; und ich hatte hier reichliche Gelegenheit, was immer ich von kriegerischen Eigenschaften besitzen mochte, zu zeigen. Meine Leute unterstützten mich aufs tapferste; und als der Marquis de Castelnau schwer verwundet wurde, fiel das Commando über die zweitausend siebenhundert Mann, aus welchen diese ganze Abtheilung bestand, für jetzt mir zu.

Turenne selbst dankte mir am nächsten Morgen, an der Spitze meines Regiments, für die Dienste, die ich geleistet; und als sich Dünkirchen bald darauf ergeben, hörte ich mit nicht geringer Freude, daß der junge König selbst

mit seinem ganzen Hof einen Besuch im Lager beabsichtige. Unglücklicherweise brachte es unsere so geringe Streitmacht, und der Mangel an Reiterei mit sich, daß die Cavallerieregimenter beständig verwendet werden mußten; und zwei Tage vor der Ankunft des Königs ward ich nach Bergues abgesandt, um so weit als möglich den Feind abzuhalten, Maßregeln zu ergreifen, um unsere Fortschritte in der jetzt beschlossenen Belagerung dieser Stadt zu hemmen. Ich sah, daß es Turenne leid war, als er den Befehl gab; aber natürlich durfte er keine Privatrücksicht dem Dienste des Königs Eintrag thun lassen.

Bergues ward bald eingenommen und eine Anzahl anderer Plätze folgte, unter welchen Gravelingen der wichtigste war. Endlich ward die Belagerung von Ypern beschlossen; aber ehe die Laufgräben eröffnet wurden, trat ein Ereigniß ein, welches mich hinderte, Zeuge zu seyn von dem übrigen Feldzug. Während unseres Marsches gegen Menin kam das Gerücht ins Hauptquartier, daß der Prinz de Ligne mit einer kleinen Truppenmacht in einer Entfernung von anderthalb Stunden stehe, und Turenne schickte alsbald den Grafen de Roye ab, um den Feind zu verjagen. Mein Regiment bildete einen Theil der Truppen unter dem Befehl dieses Offiziers; und die Stellung des Prinzen de Ligne war bald erstürmt, seine Infanterie beinahe in Stücke gehauen, und seine Reiterei in vollem Rückzug. Die Verfolgung wurde mir anvertraut, und ich setzte dem Feind nach beinahe bis vor die Thore von Ypern. Hier aber sammelten sie sich wieder, machten einen tapfern Angriff, und im

Handgemenge erhielt ich einen schweren Hieb über den Kopf, welcher durch den Helm ging und noch die Hirnschale verwundete. Ich lag in einem Augenblick unter dem Pferde, aber zum Glück trug ich sonst keine Verletzung davon; und als ich mich von der betäubenden Wirkung des Hiebes wieder erholte, fand ich mich als Gefangenen in der Stadt Ypern.

Wundärzte waren eifrig beschäftigt, meine Wunden zu verbinden, und ein Paar Offiziere von einigem Rang standen um den Tisch, auf welchem ich lag. Als ich die Augen aufschlug, trug Einer der Zuschauer dem Andern auf, es dem Prinzen zu sagen; und im nächsten Augenblick stand der Prinz de Ligne an meiner Seite. Nachdem er den Wundarzt gefragt, ob er mit mir sprechen dürfe, ohne daß davon ein Nachtheil für mich zu fürchten sey, und seine Ansicht vernommen hatte, daß ich nicht gefährlich verwundet sey, redete er mich mit meinem Namen an.

„Monsieur de Juvigny," sagte er, „wir schätzen uns glücklich, einen Offizier von Eurem Verdienst und Auszeichnung gefangen zu haben, da Ihr uns wahrscheinlich Aufschlüsse zu geben im Stande seyd, welche die andern Gefangenen uns entweder nicht geben können, oder nicht wollen. Was wir zu wissen wünschen, ist dieß: ob Monsieur de Turenne wirklich die Absicht hegt, diese Stadt zu belagern, oder nicht?"

Es wurde mir ziemlich schwer, deutlich zu sprechen, aber ich antwortete so gut ich konnte: „Ihr müßt wissen,

mein Herr, daß meine Pflicht mir alle Antworten auf solche Fragen untersagt."

„Gewiß," versetzte er, „wenn Ihr dadurch dahin wirktet, uns zu warnen, oder uns den Widerstand gegen den Feind erleichtertet; aber ich gebe Euch mein Ehrenwort, daß wir weder Lust noch Mittel haben, weitere Vorkehrungen außer den bereits getroffenen zur Vertheidigung des Platzes zu treffen; und mein einziges Absehen bei Stellung dieser Frage ist, aus reinem Mitleid eine Anzahl der armen und dürftigen Bürger wegzuschicken, welche Hungers sterben müssen, falls Monsieur de Turenne den Platz durch Abschneidung der Lebensmittel zur Uebergabe zu zwingen sucht; und dieß muß sein Plan seyn, wenn er einen Anschlag auf Ypern hat, da ich höre, er habe kein Belagerungsgeschütz bei seinem Heer. Als guter Soldat und wackerer Edelmann werdet Ihr sofort einsehen, daß alle Grundsätze der Menschlichkeit mir zur Pflicht machen, die Stadt von allen unnöthigen Mäulern zu befreien. Ihr selbst und alle übrigen Verwundeten und Gefangenen müßt auf alle Gefahr hin nach Brüssel geschickt werden, wenn jenes die Absicht des französischen Generals seyn sollte; so antwortet mir denn aufrichtig, ich bitte Euch."

„Herr," antwortete ich, „Ihr müßt selbst beurtheilen, was Eure Pflicht von Euch erheischt — die meinige ist einfach und klar. Wenn es die Absicht von Monsieur de Turenne ist, Euch auszuhungern, so ist es, je mehr Leute Ihr zu ernähren habt, um so besser für seinen Zweck; und obwohl ich gern, ich gestehe es, dem entginge, in meinem

jetzigen Zustand nach Brüssel geschickt zu werden, kann ich Euch doch nicht den verlangten Aufschluß geben."

„So muß ich Euch eben dahin schicken," sagte der Prinz; und in seiner kurzen Besprechung mit den andern anwesenden Offizieren hörte ich ihn sagen: „Oh! verlaßt Euch darauf, wenn sie nicht entschlossen wären, den Platz anzugreifen, würde er es sagen, um der Reise zu entgehen!"

„Nein, gewiß nicht, mein Herr Prinz!" rief ich aus. „Ihr irrt Euch. Ich würde Euch kein Tüttelchen Nachrichten geben, wenn ich auch wüßte, daß Monsieur de Turenne morgen umkehrte."

Der Prinz lächelte und verließ das Zimmer; und nachdem ich diesen Abend und die folgende Nacht sorgfältig verpflegt worden, wurde ich am andern Morgen früh in einen Wagen gebracht, und mit einer Anzahl anderer Verwundeter so wie Gefangener, und allen denen, welche die Stadt zu verlassen wünschten, fortgeschickt, zwar nicht nach Brüssel, sondern nach Tournay.

Fürchtend, es möchte Laura ein Gerücht zukommen, ich sey getödtet worden, setzte ich mich am ersten Ort, wo Halt gemacht wurde, hin, und schrieb, trotz aller Vorstellungen eines uns begleitenden Wundarztes, einen Brief nach Prés Vallée, worin ich sie versicherte, daß ich, obwohl gefangen und leicht verwundet, in gar keiner Gefahr sey. Die Besorgung dieses Briefes übernahm der Befehlshaber unserer kleinen Eskorte, ein tapferer junger Spanier, der ganz erträglich Französisch sprach, mit der Zusage, ihn mit

der allerersten Gelegenheit nach Frankreich befördern zu wollen.

Ob es das heiße Wetter, oder die Erschöpfung der Reise, oder, wie der Wundarzt vorhergesagt hatte, die Anstrengung des Schreibens war, was meine Wunde reizte, kann ich nicht entscheiden; aber ehe ich das Ziel unserer zweiten Tagereise erreichte, befand ich mich schon im wilden Delirium eines heftigen Fiebers. Beinahe drei Wochen lang zogen die Tage über mein Haupt hin, ohne eine Erinnerung in mir zurückzulassen; und als ich wieder meiner Sinne mächtig wurde, fand ich mich so schwach wie ein Kind, in einem Gemach liegend, welches offenbar nicht die Stube eines Spitals war, wo ich mich zu befinden nach meinen letzten Erinnerungen wähnte. Es war ein kleines, sauberes Zimmer, kühl und schattig; und ich sah eine Wärterin beständig an meinem Bette, während mich ein Arzt täglich dreimal besuchte. — Zuerst war ich zu schwach, um irgend Fragen zu thun; aber am zweiten oder dritten Morgen, als ich auf dem Wege der Besserung war, bat ich die Wärterin, mir zu sagen, wo ich sey, worauf ich zu meiner Ueberraschung erfuhr, ich sey in Tournay, und im Hauptquartier des Prinzen von Condé. Am nächsten Tage wurde ich von einigen französischen Offizieren besucht, welche Seine Hoheit in die Verbannung begleitet hatten, und als ich so wohl war, daß ich einige Zeit im Bette aufsitzen konnte, geruhte der Prinz selbst mich zu besuchen, blieb allein eine volle Stunde bei mir, und ließ sich von mir meine ganze Geschichte erzählen. Der Tod Monsieur de Villardins, von

dem er noch nichts gehört hatte, schien ihn sehr zu schmerzen; und als er mich verließ, sagte er mit jenem offenen, strahlenden Lächeln, welches manchmal sein mehr auffallendes als einnehmendes Angesicht erleuchtete: „Gut, gut, de Juvigny, ich will darüber nachdenken, was ich thun kann, Euch zu dienen; und da die Feindseligkeiten ruhen und ein Waffenstillstand unterhandelt wird, steht es vielleicht mehr in meiner Macht, Euch zu zeigen, daß ich Vincennes nicht vergessen habe, als je seit der Zeit, wo wir uns dort zuerst sahen.“

Ich hoffte, daß dem so seyn werde, zumal da ich dem Prinzen aufrichtig meine Lage in Betreff der Mademoiselle de Villardin geschildert hatte, einzig von der Hoffnung geleitet, dadurch früher wieder meine Freiheit zu erlangen. Die Nachricht jedoch, daß die Feindseligkeiten eingestellt waren, und wahrscheinlich ein Friedensschluß zu Stande kommen werde, gab mir Hoffnung, bald meine geliebte Laura wieder an mein Herz drücken zu dürfen, da dann kein Vorwand mehr vorhanden seyn würde, uns wieder zu trennen. Nachdem ich nunmehr meinen Gehorsam gegen den Monarchen, dem ich diente, an den Tag gelegt, und meine Pflicht als Soldat gethan hatte, beschloß ich, nicht weiter nachzugeben; und nahm mir, als letztes Auskunftsmittel, vor, falls ein Versuch gemacht werden sollte, meine Ansprüche auf Laura's Hand abzuweisen, sie zu bitten, ihr Schicksal mit dem meinigen zu vermählen, ohne die Einwilligung irgend eines Monarchen auf der Welt, und unser Glück in meinem Geburtsland zu versuchen, wo jetzt in

Folge von des Usurpators Tod die Aussichten sich aufhellten.

Von diesem Tag an bis zur völligen Wiederherstellung meiner Gesundheitt sah ich den Prinzen von Condé nicht wieder; und als ich mich nach ihm erkundigte, nachdem ich so wohl war, daß ich ausgehen konnte, erfuhr ich, daß er Tournay verlassen hatte, und wahrscheinlich binnen acht Tagen nicht zurückkommen werde. Diese Nachricht machte mich sehr verdrießlich, da ich jetzt höchst verlangend war, nach Frankreich zurückzukehren. Es wurde mir jedoch kein Hinderniß in den Weg gelegt, in der Stadt herumzugehen, und selbst vor die Thore hinaus; und ich fand keine Schwierigkeit, bei den Kaufleuten des Ortes Geld zu bekommen. So hätte ich jeder Zeit meine Flucht bewerkstelligen können, wenn ich dazu Lust gehabt hätte. Aber obgleich man nie mein Ehrenwort auch nur verlangt hatte, war doch die mir von dem Prinzen bewiesene Freundlichkeit ein sichereres Band als eiserne Ketten; und ich verweilte noch länger in Tournay zwar mit einiger Ungeduld und Verdruß, jedoch mit jeder Stunde an Kraft und Gesundheit gewinnend. Hätte ich gewußt, wie ich einen Brief an Seine Hoheit hätte bestellen können, so hätte ich ihm gewiß geschrieben; aber er begab sich von einem Platz zum andern, und selbst die französischen Offiziere, welche in Tournay zurückblieben, konnten mir nicht die nöthigen Aufschlüsse über seinen Aufenthaltsort geben. So verflossen beinahe vier Wochen; und die Welt begann wieder das Frühlingsgewand anzulegen. Es war jetzt über ein Jahr, seit ich Laura zuletzt

gesehen, und volle vier Monate, seit ich durch Vater Ferdinand von ihr gehört hatte; und eine Art dämmernder Ungewißheit lag über den Ereignissen, welche in der Zwischenzeit konnten stattgefunden haben, welche manchmal mein Herz vor Besorgniß fast verzagen machte.

Endlich, eines Abends, als ich heim gekommen war, — damit bezeichne ich mein kleines Zimmer in des Prinzen Quartier, — düsterer als gewöhnlich, und beim Licht der Lampe da saß, mich tröstend auf die einzige mir mögliche Weise, durch Briefeschreiben an Laura zum dritten oder vierten Mal seit meiner Genesung, hörte ich viel Geräusch und Gelärme in den Höfen, und ungefähr eine Stunde nachher wurde ich aufgefordert, vor dem Prinzen von Condé zu erscheinen. Hocherfreut über seine Zurückkunft eilte ich zu ihm und fand ihn ganz allein. Ich glaube die Freude meines Herzens strahlte auf meinem Gesicht wieder; denn obgleich in dem seinigen nicht wenig Verdruß und Unmuth sich aussprach, lächelte er doch als er mich sah.

„Ihr scheint erfreut über meine Zurückkunft, de Juvigny," sagte er, „aber ich stehe im Begriff, Euch sofort von mir zu schicken. Als ich Euch bei Paris anbot, Euch frei zu lassen, zur Belohnung für frühere Dienste, oder die Erkenntlichkeit dafür aufzusparen, bis auf einen spätern Zeitpunkt, und Euch ein Lösegeld anzusetzen, dachte ich nicht, daß es so lang anstehen würde, bis ich etwas für Euch thun konnte. Auch jetzt ist Alles, was ich thun kann, das, daß ich Euch zu meinem Boten mache. Der Brief jedoch, mit welchem ich Euch beauftragen will, mag schon der Mühe des Ueberbrin-

gens werth seyn, wenn Ihr nur den rechten Vortheil dabei zu benützen wißt. Die Sache ist die, Spanien und Frankreich unterhandeln. Spanien hält aus um meinetwillen. Der ganze Handel verdrießt mich. Ich fürchte nichts, auch wenn man mich verläßt, um auf eigene Faust zu stehen oder zu fallen: und ich wünschte nicht wegen meiner persönlichen Privatinteressen den Abschluß des für beide Länder so nothwendigen Friedens zu verzögern. Demgemäß habe ich einen Brief geschrieben an Don Louis de Haro, den Minister Seiner katholischen Majestät, worin ich ihn bitte, meine persönlichen Angelegenheiten ganz beiseite zu lassen, und nur die viel wichtigere Angelegenheit des Friedens im Auge zu behalten. Niemand wünscht lebhafter den Schluß der Unterhandlungen als mein königlicher Vetter Louis von Frankreich, und an ihn sende ich Euch jetzt, mit dem Auftrag, diesen Brief an Don Louis in des Königs eigene Hände abzugeben, und ihn von meinetwegen zu bitten, davon jeden beliebigen Gebrauch zu machen. Der Mann, der ihm ihn bringt, de Juvigny," fuhr er mit einem muntern Lächeln fort, „mag leicht über die Hand der ersten Erbin Frankreichs zu gebieten haben; und wenn ich auf diese Weise für Euch die Dame Eurer Liebe gewinne, werde ich mir schmeicheln, meiner Verbindlichkeit gegen Euch mich entledigt zu haben."

Ich brauche kaum zu sagen, daß meine Dankbarkeit innig und aufrichtig war, und nachdem ich ihr, so gut ich konnte, Worte gegeben, empfing ich des Prinzen weitere Anweisungen; am nächsten Morgen bestieg ich mein Pferd, das

ich in der Stadt gekauft, und begleitet von vier Reitern meines Regiments, welche bei dem Versuch, mich zu befreien, gefangen worden waren, und die ich seither in Tournay gefunden hatte, brach ich auf nach Paris, mit allen nöthigen Pässen versehen. Die armen Bursche, die mich begleiteten, waren hocherfreut, als sie erfuhren, daß der Prinz sie ohne Auswechslung freigegeben habe; und ich brauche kaum zu sagen, daß, obwohl ich nicht zweifelte, noch manche Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten auf meinem Wege zu finden, dennoch mein Herz leichter schlug als seit vielen Tagen. So verloren wir unterwegs keine Zeit; und so schnell unsere Thiere uns tragen konnten, ritten wir Paris zu. Nach Einbruch der Nacht kamen wir dort an, aber ohne Zögern und Bedenken begab ich mich geraden Weges nach dem Palast, nannte den diensthuenden Personen meinen Namen und Rang, und bat sie, Seine Majestät und den Cardinal in Kenntniß zu setzen, daß ich Nachrichten von der höchsten Wichtigkeit mitzutheilen hätte. Der Cardinal war, wie mir einer der Pagen sagte, vor einigen Tagen nach der spanischen Grenze abgereist; aber nachdem meine Botschaft durch alle die gehörigen Canäle bis zu dem König gelangt war, erhielt ich zur Antwort den Befehl, mich am folgenden Morgen eine Stunde vor der großen Messe einzufinden.

Dieß war eine Täuschung meiner Hoffnung; denn ich hatte sicher darauf gerechnet, daß die Nachrichten, deren Ueberbringer ich war, mir augenblickliches Gehör verschaffen würden; aber die Könige sind so daran gewöhnt, zu hören,

daß ihre Unterthanen wichtige Nachrichten mitzutheilen haben, und dann zu finden, daß es sich nur um ein kleinliches Interesse oder eine persönliche Bewerbung handelt, daß Seine Majestät ganz überzeugt war, meine Zeitung betreffe nur meine persönlichen Angelegenheiten. Am nächsten Morgen war ich pünktlich zu der vorgeschriebenen Stunde in den Tuilerien; aber zu meinem großen Verdruß und Unmuth ließ man mich in einem Vorzimmer warten, bis die Glocken zur Messe durch die ganze Stadt ertönten, und ich blieb daselbst allein, bis der Gottesdienst vorüber war. Mehr als eine Viertelstunde verfloß, nachdem ich gemerkt, daß die Messe zu Ende, da ich durch die Fenster die Menschen durch die schmutzigen Straßen nach Hause traben sah, ehe ein Diener mich vor den König berief. Ich war zu sehr an wechselvolle Scenen gewöhnt, und hatte zu oft einem strengeren Monarchen ins Angesicht geschaut, als daß ich hätte Unruhe fühlen sollen, wenn ich irgend einem König der Erde mich zu nähern hatte; aber bei der meiner wartenden Audienz standen theurere Interessen als das Leben selbst auf dem Spiele; und wenn ich an Laura dachte, schlug allerdings mein Herz in rascheren Pulsen, wie ich dem königlichen Gemache zu schritt.

Nachdem ich verschiedene andere Zimmer durchschritten, ward die Thüre eines Cabinets von einem Pagen geöffnet, und gleich darauf sah ich mich dem jungen Könige gegenüber, und inmitten eines Kreises, der mir deutlich zeigte, daß man voraussetzte, mein Gesuch um eine Audienz betreffe meine persönlichen Angelegenheiten. Zur Rechten des Kö-

nigs stand Monsieur de Turenne, links von ihm der Sekretär Le Tellier. Auch die Königin Mutter war anwesend, nebst einigen Damen und ein paar Nonnen, deren Tracht allerdings mehr zum Kloster als zum Hofe stimmte; zur Linken des Monarchen waren zu sehen Vater Ferdinand, der Graf de Lorris, und mein und meines Vaters alter Freund, der gute alte Graf von Norwich. Einer von Monsieur de Villardins nächsten Verwandten war auch da, und seine Gegenwart schien keine gute Vorbedeutung für meine Wünsche. Ein paar Hofbeamte vervollständigten die Gruppe, und wie ich, mich nähernd, mein Auge darüber hinschweifen ließ, fand ich zu meiner Freude, daß die Mehrzahl der Anwesenden gewiß geneigt war, meine Ansprüche zu unterstützen. Da jedoch die Gesinnung des Königs selbst von weit größerer Wichtigkeit war, suchte ich aus seinem Gesicht zu errathen, was in seinem Herzen vorging; und von meinen frühern Jahren her gewohnt, in den Gesichtern meiner Mitmenschen zu spähen und zu lesen, sah ich genug, um einiges Vertrauen zu fassen. Seine Stirne war zwar stark gerunzelt, und er heftete, wie ich eintrat, sein Auge auf mich mit einem Ausdruck strenger Majestät, der nichts weniger als Gunst auszusprechen schien. Zugleich jedoch lauerte in seinem Mundwinkel eine, kaum merkliche, Neigung zum Lächeln; und im Besitz dieses Schlüssels zu dem Uebrigen urtheilte ich, da ich mir bewußt war, nichts gethan zu haben, was Unwillen und Härte verdiente, daß sein finsteres Stirnrunzeln zu bitter sey um natürlich zu seyn.

Ich trat vor und küßte die Hand, die er mir darbot, und

trat dann einen Schritt zurück, während er sagte: „Monsieur le Baron, Ihr habt eine Audienz Euch erbeten; und wir sind einigermaßen vorbereitet auf die Angelegenheit, von welcher Ihr zu sprechen habt. Erklärt Euch daher, und zweifelt nicht, daß wir Euch werden Gerechtigkeit widerfahren lassen."

Ich trat wieder vor; und wohl wissend, daß es Anlaß zum heftigsten Unwillen des Königs geben, und die schlimmste Politik für meine eigene Angelegenheiten seyn würde, wenn ich auch nur einen Augenblick die Mittheilung des Prinzen von Condé über meinen eigenen Hoffnungen und Befürchtungen vergäße, beugte ich mein Knie, überreichte sofort Seiner Hoheit Brief, und sagte: „Da ich das Glück hatte, Sire, verwundet und gefangen zu werden in Euer —"

„Das Glück, Herr!" rief der König. „Nennt Ihr das ein Glück, verwundet und eingesperrt zu werden?"

„Gewiß ist es das, Sire," antwortete ich, „wenn es Einem begegnet im Dienst eines Fürsten, welcher alle seine Diener weit über ihr Verdienst belohnt, und Alles zehnfach vergütet, was man für seine Sache leidet."

Der König lächelte und hieß mich fortfahren. „Da ich also das Glück hatte, Sire," begann ich wieder, „verwundet und gefangen zu werden in Euer Majestät Dienst, fiel ich in die Hände Seiner Hoheit des Prinzen von Condé, welcher mich in Freiheit setzte, und mir den Auftrag gab, in Eure königliche Hand diesen Brief zu überliefern, mit der Bitte, Ihr wollet huldvoll geruhen, davon jeden Gebrauch zu machen, den Ihr in Eurer Weisheit passend er-

achtet, um alle Hindernisse zu beseitigen, die Eurer großmüthigen Absicht, Europa den Frieden wieder zu schenken, im Wege stehen."

Die Königin Mutter erhob sich halb von ihrem Stuhl und Le Tellier trat einen Schritt vor, um, der Etikette gemäß, das Papier in Empfang zu nehmen, das ich dem König darreichte; aber Louis griff sogleich selbst darnach, öffnete den Brief, welcher nicht gesiegelt war, und las begierig den Inhalt. „Wirklich!" rief er, als er fertig war; „wirklich! Ist er so großmüthig? Dann dürfen wir uns von ihm nicht an Großmuth übertreffen lassen! Monsieur de Juvigny, daß Ihr uns diesen Brief von unserem edlen Vetter überbringt, fügt ein neues Gewicht zu Euern andern Verdiensten. Lest, Madame," fuhr er fort, das Papier der Königin Mutter reichend; „lest; und wenn wir diese andere Angelegenheit ins Reine gebracht, wollen wir Euer Majestät Rath vernehmen, was zu thun ist."

Anna von Oesterreich las den Brief aufmerksam; und da der endliche Abschluß eines Friedens mit Spanien ihr sehnlichster Wunsch war, bemerkte ich, wie ihr Angesicht von Freude strahlte, als sie sah, daß das einzige Hinderniß der Erfüllung dieses Wunsches durch den freiwilligen Schritt des Prinzen von Condé beseitigt war. Nachdem sie fertig war, gab sie den Brief dem Sekretär, wandte sich zugleich mit einem huldvollen Lächeln gegen mich und sagte: „Ihr habt uns, junger Herr, in der That Zeitungen gebracht, welche des Lohns und der Ehren wohl werth sind."

Der König selbst nahm sogleich wieder das Wort, zu-

gleich aber nahm er auch wieder die etwas strenge und finstere Miene an, mit welcher er mich zuerst empfangen hatte. „Monsieur le Baron de Juvigny," sagte er, „Ihr habt Euch zu verschiedenen Zeiten höchlich ausgezeichnet in unserem Dienst; und der hier anwesende Monsieur de Turenne gibt Euren militärischen Talenten und Eigenschaften das günstigste Zeugniß. Alle uns selbst geleisteten Dienste sind wir gewiß geneigt, freigebiger sogar als die bloße Gerechtigkeit es fordern würde, zu belohnen; aber wir hören, daß Ihr nach der Hand der ersten Erbin Frankreichs strebt — einer Parthie für einen Prinzen, — einer Verbindung, die wir nicht anstehen würden, für ein Mitglied unserer eigenen Familie zu suchen. Das heißt Eure Ansprüche etwas zu hoch anschlagen."

„Sire," versetzte ich, „nicht auf die geringen Dienste, die ich Euer Majestät geleistet haben mag, nicht auf meine lange, unveränderte Anhänglichkeit an die königliche Sache, ehe Genie und Weisheit die sie umringenden Schwierigkeiten beseitigt hatten, nicht auf einige Leiden, die ich während meiner Soldatenlaufbahn zu erdulden gehabt haben mag, gründe ich meine Ansprüche auf die Hand der Mademoiselle de Villardin. Ich gründe sie auf ihres Vaters und ihre eigene Zusage; ich gründe sie auf ihres Vaters Testament und seine ausdrückliche Bitte an Euer Majestät; und mehr als auf Alles gründe ich sie auf die tiefe Neigung, die zwischen uns besteht. Ihre beiden Vormünder, von welchen der Eine ihr nächster Verwandter ist, willigen in

unsere Verbindung; und in Wahrheit sind sie hiezu verpflichtet durch das Testament ihres Vaters."

„Aber hier, Herr," versetzte der König, „steht ihres Vaters nächster Verwandter, welcher sich aufs bestimmteste ihrer Heirath mit einem Manne widersetzt, dessen Geburt, so viel wir wissen, weit unter der ihrigen stehen mag."

„Ich berufe mich auf diesen englischen Edelmann," versetzte ich, auf den Grafen von Norwich deutend, „welcher mich von meiner Geburt an kennt, und dafür bürgen wird, daß das Blut meines Vaters und meiner Mutter so rein war, als nur irgend eines im Königreich Frankreich, wie arm wir auch Alle durch die Wechselfälle dieser unbeständigen Welt mögen geworden seyn."

„Ja, da liegt der Punkt!" versetzte Louis. „Soll ich die Hand dieser großer Erbin einem Manne verleihen, der viel Verdienst und selbst edles Blut haben mag, aber der als ein völliger Abenteurer unsre Küste aufsuchte?"

Das Blut stieg mir ins Gesicht; und obgleich ich bis jetzt so behutsam als möglich gewesen, brach doch jetzt etwas von meiner alten übereilten Hastigkeit hervor, und ich versetzte: „Ich kenne Fürsten, die ihre Laufbahn ebenso als Abenteurer begannen, wie ich —!" An des Königs Auge bemerkte ich, daß Alles verloren war, wenn ich meine Rede nicht verbesserte, und ich fuhr fort: „Ich kenne Fürsten, die ihre Laufbahn ebenso als Abenteurer begannen, wie ich, welche bestimmt waren, die größten Monarchen der Erde zu werden."

Die Wolke war in einem Augenblick verschwunden, und

ein Lächeln zeigte sich im Gesicht des jungen Königs, während Monsieur de Turenne, welcher beim ersten Theil meiner Antwort sich beinahe die Lippe durchgebissen, tief aufathmete, als hätte ihm der Schluß derselben wieder das Herz leichter gemacht.

„Wir bezweifeln Euer Verdienst nicht, Herr,“ versetzte Seine Majestät; „und was uns selbst betrifft, so können wir natürlich nichts gegen Eure Verbindung mit dieser jungen Dame einzuwenden haben, da wir sie keinem Andern bestimmen. Aber die ungeheure Ungleichheit Eures Vermögens, und der Widerspruch des nächsten Verwandten ihres Vaters —“

„Welchen ich mir erlaube aufs nachdrücklichste geltend zu machen,“ rief der Vetter.

„Unterbrecht mich nicht, Herr,“ sagte der König finster. „Diese beiden Umstände setzen Eurer alsbaldigen Verbindung unüberwindliche Hindernisse entgegen, wenn Ihr mir nicht Gründe aufbringen könnt, die Einsprache dieses Herrn nicht zu beachten, und zu glauben, daß Ihr durchaus von keinen eigennützigen Beweggründen beherrscht seyd bei der Neigung, die Ihr für diese junge Dame zu fühlen versichert.“

Ich schwieg eine Weile, um mich zu versichern, daß der König mit seiner Rede ganz zu Ende sey; aber ehe ich selbst antworten konnte, trat Vater Ferdinand ein wenig vor und redete den König an. — „Ich glaube, Sire,“ sagte er, „der erste und stärkste Grund dagegen ist, daß ein Herr, der sich den nächsten männlichen Verwandten des verstorbenen Her-

zogs de Villardin nennt, seine Einwilligung zu der Vermählung Monsieur de Juvigny's mit unserer Mündel Laura verweigert. Dieß Hinderniß kann ich beseitigen, durch die Erklärung, daß dieser Herr nicht der nächste männliche Verwandte des verstorbenen Herzogs ist."

„Wer soll es denn seyn?" fragte der Andere trotzig.

„Ich!" antwortete der Priester, ihn finster anschauend. „Ich bin Ferdinand de Villardin, der ältere Bruder des verstorbenen Herzogs, — derjenige, der vor mehr als vierzig Jahren, wie Ihr vielleicht gehört habt, junger Herr, der Welt entsagte — auf seinen Rang verzichtete, und, selbst das Gerücht von seinem Tod ausstreuend, sich zwanzig Jahre lang in einem italienischen Kloster verbarg. Von diesen Umständen, Sire," fuhr er fort, zum König sich wendend, „habe ich Euch befriedigende Beweise vorgelegt; und jetzt erkläre ich, daß die volle Einwilligung von ihres Vaters nächstem männlichen Verwandten der Verbindung Laura's de Villardin mit dem Manne ertheilt wird, welcher ihrem verstorbenen Vater mehr als ein Sohn war."

„Und was den Punkt betrifft, ob meine Neigung zu ihr uneigennützig sey, Sire," fügte ich bei — „nehmt ihr alle ihre Besitzungen, und gebt mir nur sie — mehr verlange ich nicht."

„Ihr haltet für unmöglich, daß so etwas geschehe, Monsieur de Juvigny," antwortete der Monarch ernsthaft; „und gewiß ist es eine Unmöglichkeit, daß wir unsere Unterthanen ihres Eigenthums berauben sollten; aber gar nicht unmöglich ist es, daß ein Anderer mit Ansprüchen

auf die Güter dieser jungen Dame aufträte, und wir erklären Euch gerade heraus, daß dieß wirklich der Fall ist. Vor noch nicht vier Tagen wurde uns klärlich bewiesen, daß Mademoiselle de Villardin durchaus keinen Anspruch auch nur auf Eine Hufe von ihres Vaters Ländereien hat. Was sagt Ihr jetzt?"

„Nicht an mich fallen sie, mein Sohn," sagte Vater Ferdinand, als er mein Auge sich auf ihn richten sah. „Meine Ansprüche darauf sind seit Jahren erloschen."

„Was sagt Ihr jetzt?" wiederholte der König, mich mit erwartungsvollem Lächeln anschauend.

„Daß ich aufs Dankbarste — als das größte Gut, das Euer Majestät Hand verleihen kann," antwortete ich, „als Belohnung für alle meine Dienste, und als ein ewiges Band der Verpflichtung gegen Euch — die Hand Laura's de Villarein mir erbitte; und daß ich nur dem Himmel danke, daß keine Ungleichheit des Vermögens jetzt Jemand glauben machen kann, ich bewerbe mich um sie aus einem andern Beweggrund als aus Liebe."

Ein Lächeln majestätischer Genugthuung strahlte in dem Angesicht des jungen Monarchen; aber noch einige Augenblicke sah er mich stet an, ohne ein Wort zu sprechen, und natürlich beobachteten alle Anwesenden dasselbe Stillschweigen. „Ihr habt alle Proben gut bestanden, Monsieur de Juvigny," sagte der König endlich. „Ihr habt unsern Befehlen gehorcht in einem Augenblick, wo ihnen zu gehorchen am schwersten war. Ihr habt bewiesen, daß Eure Hingebung als Liebhaber nicht minder vollkommen ist,

denn Eure Tapferkeit als Soldat; und Alles, was ich bedaure, wenn ich Euren Heirathskontrakt unterzeichne, ist, daß Eure Braut Euch nicht ein so stattliches Vermögen zubringt, als Ihr erwarten durftet. Meine Einwilligung zu Eurer Verbindung gebe ich vollständig; nur die Zustimmung von noch Einer Person habt Ihr zu erbitten. Monsieur de Lorris, habt die Güte, diese Thüre zu öffnen. Was sagt Ihr, Madame, gebt auch Ihr Eure Einwilligung?"

Der König, wie er so sprach, wandte sich zu einer der Nonnen, welche mit dem Schleier der Ursulerinnen bedeckt, hinter dem Stuhl der Königin stand. Zugleich öffnete Monsieur de Lorris eine Thüre, welche in den großen Audienzsaal führte, und zwei weitere Personen gesellten sich alsbald zu dem versammelten Kreise. Es waren Laura de Villardin, und an ihrer Hand mein kleiner Page Clement de la Marke, in der prachtvollen, glänzenden Kleidung eines hohen Edelmannes jener Zeit, mit einem Schritt eintretend, der an den königlichen Hofsaal ganz gewohnt schien.

Aber noch ein anderer Anblick hatte alle meine Aufmerksamkeit gefesselt, und ich darf wohl sagen, mich wie ein Donnerschlag gerührt, denn ich stand inmitten des Kreises wie eine Bildsäule da, ohne Leben und Bewegung, als die Nonne, zu welcher der König gesprochen hatte, ihren Schleier zurückschlug, und meinem Auge Züge enthüllte, die tief auf der Tafel meines Gedächtnisses eingegraben, und mit manchen süßen und manchen schrecklichen Erinnerungen der Vergangenheit verknüpft waren. Blaß und abgezehrt, aber noch immer schön, — obgleich mehr als zwölf lange Jahre,

belastet mit Gram, über ihr Haupt hingegangen waren, — war es Madame de Villardin selbst, welche mich anstarrte; und wie ich wie versteinert vor ihr stand, trat sie mir näher, und umarmte mich als ihren Sohn. Clement de la Marke klammerte sich auch an mich — die ganze Wahrheit ging mir jetzt blitzähnlich vor der Seele auf; und alles Andere vergessend, als daß Laura die Meinige war, und die Todte wieder lebte, umarmte ich sie alle der Reihe nach, während Anna von Oesterreich sich eine Thräne aus dem Auge wischte, und Louis mit einem Lächeln großherzigen Gefühls sich zu Turenne wandte.

„Monsieur de Juvigny," sagte der König, sobald meine erste Freude sich etwas gemäßigt hatte, „verzeiht mir meinen coup de théâtre; aber ich wünschte, vollen Antheil zu haben an Eurer Freude und Eurer Ueberraschung. Obgleich Eure Braut die reichen Ländereien von Villardin nnd Dumont verloren hat, welche natürlich an meinen jungen Herrn Herzog hier fallen, bleibt sie doch Erbin von Vermont und de Lorris, und ihre weiche Hand allein ist eine Herrschaft werth. Alle einzelnen Umstände sind mir schon mitgetheilt worden; und da es in der Geschichte jeder Familie manche schmerzliche Punkte gibt, müssen diese guten hier anwesenden Herrn eben ihre Neugier bezähmen, so gut sie können: denn auf meinen Befehl werden Euch die vielfachen Erklärungen, die Ihr wünschen mögt, von Euren lieben Freunden unter vier Augen gegeben werden. Jetzt thätet Ihr am besten, Euch in das Hotel Villardin zu begeben; und später sollt Ihr finden, daß, so wie Ihr Euch

durch Eure edeln Eigenschaften eine schöne Braut gewonnen, Eure Dienste keinem undankbaren Gebieter geleistet worden sind.“

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Ehe ich recht meine Besinnung wieder sammeln konnte, saß ich neben Laura de Villardin im Wagen des guten alten Grafen de Lorris, nebst ihrem jungen Bruder Clement, der mir schalkhaft ins Gesicht schaute, das gewiß den höchsten Ausdruck von Glück, dessen ein Mensch fähig ist, an sich tragen mußte. Auf der andern Seite saßen Madame de Villardin, ihr Oheim und ihr Schwager; und eine Zeitlang überwältigte mich ganz ein Aufruhr freudiger Empfindungen, wie ich rings um mich her so Viele sah, die ich liebte und verehrte, und Alle beflissen, meine liebsten Wünsche zu fördern. Ein anderes Gefühl jedoch trat auch dämpfend und trübend dazu; und ich bemerkte, daß es auch in der Brust aller Andern lebhaft sich regte, wie sie einander anblickten, und Jedes zwar eine Anzahl geliebter Gesichter sah, aber auch Jedes fühlte, daß Eines fehlte, das nicht wieder kommen konnte.

Es ist seltsam — während es so viel zu fragen und so viel zu erzählen gab, blieben wir doch während unserer Fahrt ganz schweigsam; und Madame de Villardin, als sie wieder das Haus betrat, wo sie die Tage des jugendlichen Glückes und Frohsinns verlebt hatte, zog sie ihren Schleier

über das Gesicht und weinte. Am Fuß der Treppe kamen wir an Jacques Marlot vorbei, welcher sich tief und ehrerbietig verbeugte; und als wir in den Salon kamen, umarmte mich Madame de Villardin wieder und sagte: „Gottes Segen sey mit Euch, mein Sohn, für Alles, was Ihr an mir und den Meinigen gethan habt. Ich will Euch jetzt für einige Zeit verlassen, und unser ehrwürdiger Bruder hier wird Euch das Nähere erzählen von Vielem, was ich Euch selbst zu erzählen, oder von Andern erzählen zu hören, nicht die Stärke und Stimmung habe. Komm mit mir, Laura, mein geliebtes Kind; und Du Clement, geh Du an Dein Buch; denn die Geschichte, die Dein Oheim zu erzählen hat, bleibt besser für Deine reiferen Jahre aufgespart.“

Ich hätte wohl meine Neugier bezähmen können, bis ich erst etwas länger der Gesellschaft meiner theuern Laura mich erfreut hätte; aber Madame de Villardin schien zu glauben, es sey am besten, die Aufschlüsse, die ich erhalten sollte, sogleich zu geben, und ich widersprach ihr natürlich nicht.

Als ich mit Vater Ferdinand und Monsieur de Lorris allein war, ging der gute Priester über seine eigene Geschichte ohne alle Erklärung weg, und nahm den Faden seiner Erzählung mit dem Zeitpunkt auf, wo die Brücke unter Monsieur und Madame de Villardin gebrochen war; und er berichtete mir alle Einzelnheiten von Ereignissen, die ich hier nur im Allgemeinen wiedergeben kann.

Es hatte sich glücklich gefügt, daß eine große Masse

des Holzwerks auf einmal unter Madame de Villardin eingebrochen war, und so theils die Heftigkeit ihres Falles in den Fluß brach, theils sie als eine Art Floß trug, nachdem sie das Wasser erreicht hatte. Sie hatte laut um Hülfe geschrieen; aber da sie um den Landvorsprung gerade unter der Brücke herum fortgerissen worden war, hörte ich im Schwimmen ihre Stimme nicht eher, als nachdem ich Monsieur de Villardin herausgezogen hatte. Der einzelne Schrei jedoch, den ich vernommen, traf auch das Ohr Jacques Marlots, der in diesem Augenblick von dem Pachtgut der guten Ursulerinnen zurückkehrte; und an das Ufer herbeieilend, welches hier weniger steil war, zog er mit leichter Mühe Madame de Villardin und das Holzwerk, an das sie sich geklammert hatte, ans Land. Das von ihm bewohnte Haus war ganz in der Nähe, und dahin trug er selbst die Dame, ohne weitern Beistand abzuwarten. Madame de Villardin war ganz bei vollem, klarem Bewußtseyn, als sie in seiner Behausung ankam; aber es hatte sich ihr tief die Idee eingeprägt, daß Monsieur de Villardin sie und das Kind, das sie unter dem Herzen trug, zu tödten beabsichtige, und in der Angst des Augenblicks diese ihre Befürchtung aussprechend, bat sie Jacques Marlot und seine Frau, sie vor Nachforschungen zu verbergen. Er seines Theils, als Hauptlibelldrucker der Fronde an Verheimlichungen aller Art gewohnt, verriegelte sogleich die Thüre, in welchem Zustand ich sie dann auch nachher fand, und ergriff sogleich solche Maßregeln, welche uns hinderten zu entdecken, daß Madame de Villardin am Leben und bei ihm war, indem

seine eigene Frau sich krank stellen mußte, um alle Besuche vom Hause entfernt zu halten. Vater Ferdinand jedoch, zu welchem Madame de Villardin das vollste Vertrauen hegte, wurde unter dem strengsten Versprechen der Verschwiegenheit mit diesen Umständen bekannt gemacht; und da er fand, daß die unglückliche Frau ihren Gatten nicht mehr ohne Angst ansehen konnte, rieth er selbst ihr an, einen bleibenden, stillen Aufenthaltsort im Ursulerinnenkloster zu suchen, gegen das sie sich als eine so großmüthige Wohlthäterin gezeigt hatte.

Kaum jedoch konnte bezweifelt werden, daß noch eine Person sonst zufällig mit dem Schicksal der Madame de Villardin bekannt wurde; aber sie bewahrte das Geheimniß viel getreulicher, als man hätte erwarten sollen. Diese Person war Suzette, die, nachdem sie von Dumont weggeschickt war, in St. Etienne wohnte, im Hause eben der Frau, welche Madame de Villardin bei der zu frühen Geburt ihres Sohnes beistand. Die Frau war aus diesem Ort geholt worden, als einem solchen, wo Madame de Villardin nie gewesen war, und ihr Name und Stand wurden sorgfältig vor ihr geheim gehalten; aber doch hatten die sämmtlichen Umstände und Vorkehrungen ihr Erstaunen erregt, und aus den Andeutungen, welche Suzette zweimal in meiner Gegenwart hatte fallen lassen, konnte ich ganz sicher schließen, daß sie von ihrer Wirthin genug vernommen hatte, um vom Leben ihrer frühern Gebieterin überzeugt zu seyn. Unsere lange Abwesenheit von Dumont hatte alle Gelegenheit gewährt, alle späteren Maßregeln und Anordnungen ohne

Gefahr einer Entdeckung zu treffen. Madame de Villardin zerriß das letzte Band, indem sie ihr Kind in den Händen Jacques Marlots in Juvigny zurückließ und sich von der Welt zurückzog. Die Nähe des Klosters gab ihr indessen häufige Gelegenheit, ihre beiden Kinder zu sehen, ohne von ihnen gekannt zu seyn, und sie söhnte sich allmälig ganz mit ihrer Lage aus. Eine große Schwierigkeit war die Erziehung des kleinen Clement; aber diese wurde beseitigt durch mein Anerbieten, ihn als meinen Pagen anzunehmen. Der Gedanke, daß er in der Nähe seines Vaters sey, — und noch mehr die Nachrichten, die sie bald erhielt, daß ihr Gatte gegen sein nicht von ihm erkanntes Kind alle Zärtlichkeit eines Vaters zeige, wirkten als Balsam auf das verwundete Herz der Madame de Villardin; aber doch konnte sie den Gedanken nicht los werden, daß der Herzog, wenn er je die Geburt des Kindes erführe, seinen Tod suchen würde; und nichts, was Vater Ferdinand sagen mochte, ihr seines Bruders innige Reue und Betrübniß über das Vorgefallene zu beweisen, beruhigte in dieser Hinsicht ihr Gemüth. Auch konnte man sich in der That nicht wundern, daß sie so gestimmt war, nach all den entsetzlichen Proben, die sie erlebt hatte, wie weit ihres Gatten ungerechter Verdacht ihn hinreißen konnte. Alles, was Vater Ferdinand von ihr erlangen konnte, war die Erlaubniß, dem Herzog diese Umstände zu entdecken, wenn er ihn auf dem Sterbebette sehe; aber in ihrer Furcht stellte sie die ausdrückliche Bedingung, daß er nicht Alles eher erfahren solle, als bis keine Hoffnung auf Genesung mehr vorhanden sey.

Dieß ist der allgemeine Umriß der Erklärungen, die mir Vater Ferdinand über die Lebenserhaltung der Madame de Villardin gab; aber dennoch war ich verlangend mehr zu hören, und ich fragte ihn, ob Laura selbst gewußt habe, daß ihre Mutter noch am Leben sey.

„Gewiß nicht," antwortete er; „sie konnte auch nicht eine Ahnung davon haben bis nach dem unglücklichen Handel mit dem Grafen von Laval; und hier, mein Sohn," fuhr er fort, „erheischt meine eigene Handlungsweise einige Erläuterung. Ich hatte längst Eure wachsende Neigung zu unserer lieben Laura bemerkt, und hatte mit Madame de Villardin von der Sache gesprochen, und mich mit ihr berathen über die Nothwendigkeit, meinen Bruder aufmerksam zu machen auf das unausbleibliche Ergebniß hievon. Bei der uns Beiden bekannten natürlichen Großmuth seines Herzens waren wir überzeugt, daß er sich einer Verbindung nicht widersetzen würde, die wir Beide, bei unserer hohen Achtung für Euch, wünschten; und daher beschloßen wir, der Sache ihren Lauf zu lassen. Als ich von dem kleinen Clement hörte, in welche tiefe Niedergeschlagenheit Ihr verfallen seyet, vor jetzt zwei Jahren, und zu welchen tollkühnen Handlungen Eure Verzweiflung Euch getrieben, begann ich zu vermuthen, daß Ihr Eurer Gefühle gegen meine Nichte Euch bewußt geworden, und daß Ihr Eure Neigung als hoffnungslos betrachtetet. Ich beschloß daher, Euch einige Hoffnung und Ermuthigung zu Theil werden zu lassen, zumal da ich wußte, daß Laura nicht die reiche Erbin werden sollte, wie Ihr glauben mochtet.

„Plötzlich jedoch sagte mir mein Bruder von seiner Verpflichtung, die er gegen den Grafen eingegangen; und wohl bekannt mit seinem starren Festhalten an seinem gegebenen Wort, begann ich zu fürchten, Eure Leidenschaft sey wirklich hoffnungslos. Nachdem ihr das Schloß verlassen hattet, und der Graf angekommen war, vertraute mir die arme Laura ihren Jammer, und sagte mir, sie wolle lieber sogleich den Schleier nehmen, als einen Andern heirathen, denn Euch. Da ich wußte, daß ihr Vater nimmermehr einen Gedanken würde aufkommen lassen, selbst sein Versprechen zurückzunehmen, rieth ich ihr, selbst mit dem Grafen zu sprechen und ihm den wahren Zustand ihrer Gefühle zu entdecken; und dann sagte ich Laura, — da ich Grund hatte, zu glauben, die Leidenschaft des Grafen gelte mehr der Erbin als der Frau, — es sey große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß ihres Vaters Besitzungen an einen Andern übergingen; und obgleich ich sie bat, mich nicht weiter zu fragen, glaube ich doch, daß sie aus den Ausdrücken, in welchen ich sprach, eine leise dämmernde Ahnung der Wahrheit schöpfte. Ich hieß sie, als letztes Auskunftsmittel, dem Grafen selbst einen Wink in Betreff dieses wahrscheinlichen Falles zu geben, wenn ihre andern Vorstellungen ihn nicht zu bewegen vermöchten, und ihn dann an mich zu verweisen. Sie begnügte sich jedoch nicht mit der ersten Vorstellung; sondern nachdem sie ihm offen erklärt, daß sie ihn nicht lieben könne, da sie schon einen Andern liebe, griff sie auch zum letzten Hülfsmittel; obwohl sie zugibt, daß ihre erste Vorstellung schon einen großen Eindruck auf ihn ge-

macht zu haben scheine. Es thut mir leid, daß sie es that, denn jetzt ist es nicht leicht, zu entscheiden, von welchen Beweggründen der Graf bestimmt wurde; und ich hätte ihm gerne Gelegenheit gegeben, die Rechtlichkeit und Ehrenhaftigkeit seines Herzens zu bewähren. Indessen sprach er nachher mit mir; und da ich ihn als einen Mann kannte, auf dessen zugesagte Verschwiegenheit ich vollkommen bauen konnte, sagte ich ihm, es sey nicht nur möglich, sondern gewiß — so weit etwas auf Erden gewiß sey — daß Monsieur de Villardins Güter nicht an Laura fallen würden. Er erbat sich eine Erläuterung; und da ich sah, daß unser liebes Mädchen dadurch vom Elend gerettet werden könnte, versprach ich ihm, falls ich die Ermächtigung dazu erlangen könne, über die Sache befriedigenden Aufschluß zu geben. — Er verstand sich dazu, vier Tage auf meine weitere Mittheilung zu warten, und versprach, wenn ich meine Angaben beweisen könne, freiwillig seine Ansprüche aufzugeben. In Folge dieser Verabredung schrieb ich unverzüglich an Madame de Villardin, zeigte ihr, daß ihres Kindes Glück auf dem Spiel stehe, und bat sie um die Erlaubniß, den Grafen so weit mit ihrer Geschichte bekannt machen zu dürfen, als nöthig sey, ihm zu beweisen, daß Laura nie in den Besitz der Güter kommen werde, die er mit ihr zu erlangen hoffte. Sie willigte sogleich ein, und das Ergebniß wißt Ihr. Natürlich wurden alle Umstände der Geschichte der Madame de Villardin von mir und Monsieur de Lorris vor einiger Zeit dem Könige mitgetheilt; und da ihre Gegenwart erforderlich war, um die Rechte ihres Sohnes auf seines Vaters

Titel und Güter zu begründen, ertheilte Seine Majestät die erforderlichen Befehle, um alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche die Klosterregeln ihrem Besuch am Hof entgegen stellen mochten. Der junge König selbst und seine Mutter nahmen den lebhaftesten Antheil an dem Schicksale sämmtlicher Betheiligten; und als wir durch Eure Briefe von Eurer Lage und der Wiederherstellung Eurer Gesundheit in Kenntniß gesetzt wurden, erklärte Seine Majestät, sobald Eure Auswechslung erfolgt seyn würde, wolle er Euch nur noch Einer Probe unterwerfen, ehe er Euch Eure schöne Braut gebe. Alle Einsprache von Seiten Seiner Eminenz, des Cardinals Mazarin, hörte auf, sobald er vernahm, daß zwei Drittheile von Laura's Gütern an ihren Bruder fallen würden; und gestern Morgen früh brachte uns auch eine Ladung, dem König und der Königin unsere Aufwartung zu machen, die erfreuliche Kunde von Eurer Rückkehr. Die Rollen, die wir Alle zu spielen hatten, wurden von dem König selbst uns vorgezeichnet; und unser armer Vetter, der vor einigen Monaten an den Hof gekommen, um die Vormundschaft über die junge Erbin anzusprechen, ward auch herbeigebracht, noch gänzlich unbekannt mit allen jenen Umständen. Ich brauche Euch jetzt nicht mehr zu erzählen; und wenn ein leichter Schritt, den ich gehört, ein zuverlässiges Signal ist, so glaube ich, Ihr werdet in dem anstoßenden Boudoir eine Person finden, die, obwohl kaum vergnügter darüber, Euch wieder zu sehen, als ich, doch eine bessere Gesellschaft ist für einen jungen Soldaten, als ein alter Priester es seyn kann."

Da auch ich Laura's Schritte hörte, that ich für jetzt keine weitere Fragen; sondern ich eilte zu der Geliebten und verlebte ein Paar Stunden so unvermischten Glückes, als nur je einem Sterblichen zu Theil wurden. Nur eine kurze Zeit verfloß jetzt noch, ehe wir für immer verbunden wurden; und obgleich alles Erlebte mich beständig eine neue Störung meiner Hoffnungen und Wünsche befürchten ließ, bis ich Laura als mein geliebtes Weib an mein Herz drückte, bin ich doch, seit unser Geschick allen weitern Zweifeln und Ungewißheiten enthoben ist, geneigt zu glauben, daß die Gefahren und Schwierigkeiten und selbst die Bekümmernisse unserer früheren Jahre sehr viel zu unserem jetzigen Glücke beigetragen haben.

Wir besitzen an der Vergangenheit einen Schatz von Gedanken und Erinnerungen, der für uns eine Welt ausmacht, geschieden von der übrigen Welt; manche Leiden, die wir Eines um des Andern willen erduldet, mischen, darf ich fast sagen, ein Gefühl gegenseitiger Dankbarkeit der gegenseitigen Liebe bei; der tiefe Eindruck außerordentlicher Ereignisse erhält die ersten frischen Gefühle der Leidenschaft, welche inmitten derselben in all ihrer ursprünglichen Glut entsprang, lebendig, obgleich Jahre verflossen sind, seit wir unser Schicksal vermählten. Selbst die Erinnerung an den geliebten Todten bildet ein unzerreißbares Band zwischen unseren Herzen, das nie geschwächt werden kann; und wenn ich in meiner Laura Auge schaue, so sehe ich darin, seit sie mein Weib ist, dieselbe Liebe strahlen, welche als Kind und Mädchen aus ihnen leuchtete, nur ge-

steigert durch tausend süßere und glänzendere Strahlen, mit jedem Stadium, das unsere Liebe durchschritten hat.

Jetzt ist meine Erzählung bis zu dieser Stunde geschlossen; und so zufrieden bin ich mit meinem jetzigen Zustand, daß ich hoffe, diesen Blättern nichts mehr, was für irgend Jemand ein Interesse hätte, beifügen zu müssen, bis die Zeit mich ins Grab legt. Beinahe alle von mir genannten Personen leben noch; und obgleich Madame de Villardin wieder die friedliche Abgeschlossenheit des Klosters aufgesucht hat, erfreuen wir uns doch ihrer Gesellschaft so oft ihre Lage es gestattet. Vater Ferdinand hat mir oft versprochen, mir einen Abriß seiner früheren Geschichte zu geben; aber es scheint, es kommen darin so schmerzliche Punkte vor, daß selbst die mildernde Kraft der Zeit daran zu Schanden geworden ist, und welche zu peinlich bleiben, als daß sie eine Auffrischung durch Erzählung vertragen. Clement de Villardin ist der tapfere Soldat geworden, dessen Namen Jedermann in England und Frankreich kennt; und ich habe das Schwert weggelegt, das so früh in meine Hand kam, mit der Hoffnung, daß das Schicksal seinen Schatz von Loosen erschöpft hat, und kein Wechsel, der Stellung oder des Charakters, mehr aufgespart ist für John Marston Hall.

Ende

des sechsten und letzten Bändchens.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 104

Stuttgart 1844

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.61-c(19#6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715316-0